Minna v. Mädler,

geb. Wille

1904 2[illegible]

LILLI

in zehn Liedern

von

MINNA

Mit zehn Kupfern gezeichnet von Ramberg

Hannover
in der Hahnschen Hofbuchhandlung

1826

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Ihro

Königlichen Hoheit

der Frau

Herzoginn von Cambridge

in ehrfurchtsvoller Unterthänigkeit

gewidmet.

Zueignung.

Die Nacht entſchwand, — Aurora wies dem Morgen
Mit Purpurhänden ſeinen Aetherlauf,
Und weckte hold, zu Luſt und ſüßen Sorgen,
Das Leben in den ſtillen Fluren auf;
Schon ſahen Vögel, tief im Hain verborgen,
Erwartungsvoll zum Firmament hinauf,
Und Halme ließen ſich auf bunten Auen
Mit hellen Diamanten überthauen.

Die Wolken flieh'n, die Nebelriegel ſpringen,
Es thut ſich auf der Sonne weites Thor,
Umfächelt von der Morgenlüfte Schwingen
Tritt ſie mit hoher Majeſtät hervor;
Da will ihr Lob ein jeder Vogel ſingen,
Da ſchickt ihr Opfer jede Blum' empor,
Und ob auch klein die Gaben nur entwallen,
Sie lächelt freundlich ihren Kindern allen.

So darf auch ich ein Lied zu ſingen wagen,
So kunſtlos, wie der Vögel Melodie;
So darf auch ich die kleine Harfe ſchlagen,
Die mir Natur mit holder Gunſt verlieh.
Vielleicht entlockt in ferner Zukunft Tagen
Ein milder Hauch ihr reine Harmonie; —
Doch zürne nicht, wenn durch die gold'nen Saiten
Noch ungeübt, die ſchwachen Finger gleiten.

Jetzt leg' ich still das Opfer meiner Lieder
Und was die Muse schüchtern mir vertraut,
An den Altar, erhab'ne Fürstinn, nieder,
Den Du in aller Herzen Dir erbaut. —
Schließt eisig bald der harte Winter wieder
Die Blumenaugen, die so hell geschaut,
Dann wirst Du gnädig bei der Stürme Wehen
Hinab vielleicht zu meiner Lilie sehen!

Minna.

Lilli

in

zehn Liedern.

Die Jugend.

Lieblich wehen Lenzes Lüfte
In der jungen Schöpfung Glanz;
Neues Leben, friſche Düfte
Bringt der Horen Wechſeltanz.
Zarte Blätter ſchauen bangend
Aus geſpalt'ner Knoſp' hervor,
Blicken ſehnend und verlangend
Zu dem gold'nen Licht empor.

Und die Sonne kennt ihr Flehen,
Eilt, mit holdem Mutterblick,
Ihren Lieben beizuſtehen,
Sorgſam leitend ihr Geſchick.
Angeſtralt von Licht und Liebe,
Wagt ſich Röschen, klein und kraus,
Zitternd, in das Weltgetriebe
Mit dem erſten Schritt hinaus.

Von dem Lenz ſo grün umfangen
Und zum Leben wach geküßt,
Wird ſie von der Blüthen Prangen,
Von der Blumen Chor begrüßt.
Doch aus jener Myrte Schatten
Droht Vernichtung ihrer Bahn.
In dem Schmelz der Wieſenmatten
Will ſich eine Raupe nah'n.

Ach, die Roſe [illegible] mit Zagen
Zu der Sonne mildem Licht.
"Rette, Mutter", will ſie ſagen;
Doch die Mutter ſieht es nicht,
Matt und matter an dem Stengel
Sie mit Todes Aengſten ringt,
Bis ein goldgelockter Engel
Freundlich Hülf' und Rettung bringt.

In dem erſten Morgenſcheine,
Schön, wie Flora's Lieblinginn,
Tanzt Lilli, die holde Kleine,
Auf dem bunten Teppich hin.
Blüthenknoſpen will ſie pflücken,
Um der Unſchuld Hochaltar,
Ihre klare Stirn zu ſchmücken
Und das lichte Seidenhaar.

Aber von den Blumen allen,
Die dem Schooß der Flur entblüh'n,
Hat das Röschen ihr gefallen,
Dicht umwebt von ſanftem Grün.
Als zu dieſer zarten Hülle
Sie das Auge liebend neigt,
Was iſt's, das der Knoſpe Fülle
Dem umflorten Blicke zeigt?

Unter heißen ſtillen Zähren
Sieht ſie: Röschen welkt und ſinkt.
Hülfe fleht ſie, fühlt Gewähren,
Das ein Flügelknab' ihr winkt.
In dem Weſtgeſäuſel ſchneller
Er die Götterſchwingen regt,
Und ihr Auge lächelt heller,
Süß wird ihre Bruſt bewegt.

Bangend, mit den Lilienhänden
Zeigt ſie nach der Raupe hin.
Jener ſpricht: „Gefahren wenden
„Sich, wenn ich dir nahe bin,"
Nimmt den Wurm mit keckem Finger,
Flicht von Myrten, zierlich klein,
Einen dichten grünen Zwinger,
Schließt ihn dort gefangen ein.

Freundlich dankend, zu dem Knaben
Spricht die holde Kleine dann;
Bietet von des Lenzes Gaben
Jetzt die lieblichſten ihm an;
Nimmt den Kranz aus blonden Locken
Legt ihn in des Fremdlings Hand,
Und die Roſen, Veilchen, Glocken,
Bildet er zum Blumenband.

Daß ſich Myrt' und Lorbeer neige
Mit dem Turteltaubenneſt,
Heftet er an ihre Zweige
Seine Blumenkette feſt.
Zweier Pfeile ſcharfe Spitze
Hält ſie an des Baumes Moos;
Dann wölbt er zum Schaukelſitze
Einen weichen Blüthenſchooß.

Sanft von ihm emporgehoben,
In der Schaukel ſchwebt Lilli,
Von den Lüften lind umwoben;
Roſenlicht umdämmert ſie.
Und der Knabe läßt ſie fliegen,
Senkt ſie dann mit leichter Hand,
Daß ſie fühlt ein froh Genügen,
Wie ſie nimmer noch empfand.

In der neuen Luſt Gefühle
Strebt ſie hoch und höher noch,
Ruft ſie ſcherzend: o Geſpiele,
Schauk'le, ſchauk'le ſchneller doch!
Weil ihr Lüfte ſchmeichelnd dienen,
Denkt ſie nicht an die Gefahr;
Da erſcheint mit ernſten Mienen
Ihr ein Greis in Silberhaar.

Langſam leitet er die Schritte
Zu der Blumenſchaukel hin,
Knüpft ein Band in ihrer Mitte,
Wiegt mit ſorgſam heiterm Sinn:
Schauk'le, ſchauk'le ſüßes Weſen!
Denn von milder Vaterhand
Sind zwey Führer dir erleſen
Durch der Erde Jugendland.

Das erſte Erwachen.

Ziehende Vögel und emſige Bienen
Singen und ſummen: „erwacht iſt Natur!“ —
Wieder vom Himmel iſt Frühling erſchienen,
Alles verkündet des Segnenden Spur.

Erde, du nimmſt mit entzückendem Schauen
Seiner Erſcheinung geheiligtes Pfand;
Ueber die weiten, die grünenden Auen
Breitet er, ſchaffend, ein Feiergewand.

Funkelnde Tröpfchen balſamiſcher Lüfte,
Thauige Perlen und ſilberner Schnee
Sanken in's Bette der lenzigen Düfte,
Bildeten, wachſend, den wallenden See.

Mitten auf friedlich umſpielenden Wogen
Schwebet und gleitet ein roſiger Kahn;
Leicht von den Schwänen der Unſchuld gezogen,
Eilt er, dem mooſigen Ufer zu nah'n.

Flatternde Segel und koſende Winde,
Tönende Tropfen melodiſcher Fluth,
Liſpeln: komm, Liebchen, o komm doch geſchwinde,
Sieh, wie ſich's drüben ſo wonniglich ruht!

Und mit ergreifendem, frohem Verlangen,
Trägt es Lilli in den Nachen hinein:
Herzchen, mein Herzchen, o laß dir nicht bangen,
Glaube, dort winkt dir ein göttliches Seyn!

Silberne Schwäne und Zephyre tragen
Sicher die Holde zum blumigen Port.
Lächelnde Ahnung von glücklichen Tagen,
Freuden und Wonnen empfangen sie dort.

Düfte der Opfer entflieh'n und entwallen
Blumengefilden im stralenden Flor;
Zitternd, wie Flötengelispel verhallen,
Rühren der Nachtigall Töne das Ohr.

Hier, unter Myrten und blühenden Roſen,
Wo auf den ſchwellenden Matten, ſo lind,
Spielende Weſte ſich necken und koſen,
Schlummert ſo reizend ein himmliſches Kind.

Schelmiſche Grübchen auf roſigen Wangen,
Taubengeflügel mit goldenem Rand,
Lippen, vom ſüßeſten Lächeln umfangen,
Bogen und Pfeile, entſunken der Hand.

Freundlicher Knabe, wohl ſoll ich dich kennen,
Sah dich ſchon einmal im himmliſchen Licht.
Jetzt dich erwecken, bey Namen dich nennen
Möchte Lilli, doch gelingt es ihr nicht.

Holder Bewohner der Blüthengefilde,
Kindlicher Seligkeit froher Genoß,
Sag' mir, du Knabe, voll lieblicher Milde,
Warum dies drohende ſcharfe Geſchoß?

Willſt du nicht reden, willſt ewig du ſchweigen? —
Aber du lächelſt und träumeſt nur fort.
Horch, wie es tönt in den rauſchenden Zweigen!
Säuſelt die Myrte mir deutendes Wort?

Hier in der Blätter umgrünende Fülle
Schlüpfte, gefangen, die Raupe hinein;
Unbewußt webend die dunkele Hülle
Wickelte ſterbend das Püppchen ſich ein.

Träumt nun, gezaubert in feſſelnde Kreiſe,
Nimmer von ſchönerem Leben und Licht;
Sieh, da bewegt es ſich, zitternd und leiſe,
Und die verhüllende Schaale zerbricht.

Schmetterlingsgliederchen ſtreben und ringen
Leicht aus der Nacht und den Banden hervor,
Azurne, purpurumränderte Schwingen
Flattern entfeſſelt zum Aether empor.

Auf blickt Lilli — und ergreifendes Beben
Zuckt ihr ſo wonnig in kindlicher Bruſt.
Neues Gefühl und erwachendes Leben
Grüßt ſie mit nie noch empfundener Luſt.

Himmel und Erde ſind freundlich ihr o[illegible],
Wechſelnd durchſchauern das klopfende Herz,
Sehnen, Verlangen, Entzücken und Hoffen
Trauernde Wonne und lächelnder Schmerz.

Sagt mir ihr Lüfte, ihr ſpielenden Wellen,
Wer mir ſo mächtig die Seele bewegt,
Welche Gefühle die Pulſe mir ſchwellen,
Daß es im Herzen wie Sehnſucht ſich regt.

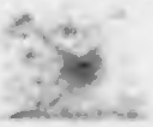
Sieh, da erhebt unter ſchattigen Bäumen
Heiter erwachend der Schlafende ſich:
„Ich bin's, ein Bote aus himmliſchen Räumen,
„Amor, mein Liebchen, ſo nennet man mich".

Der erſte Beſitz.

Schon dämmert der Abend, ſchon neigt ſich der Tag,
Da wandelt Lilli noch am murmelnden Bach.
Manch' ſchimmerndes Blümchen zur Lieblichen fleht,
Doch ſieht nicht das Mägdlein wie prangend es ſteht.

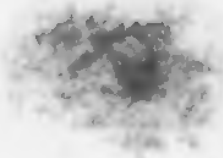
Wohl pflückt' ich ſonſt Blumen im duftigen Glanz,
Wohl wand ich mit Luſt ſie zum ſchmückenden Kranz.
Die Kränze verwelkten, die Luſt fand ihr Ziel,
Nun ſinn' ich auf neues, auf ſchöneres Spiel.

Sanft ruhteſt, gefeſſelt vom Schlummer, du dort,
O freundlicher Knabe, nun eilteſt du fort?
Komm wieder mein Liebling, und ſpiele mit mir!
Lilli war ſo gern, war ſo fröhlich bey dir.



Was rauſchen die Lüfte im ſchwankenden Baum,
Was ſenkt ſich hernieder vom himmliſchen Raum?
Umſtralt von der Sonne verſinkendem Gold,
Steht Amor, und lächelt dem Wunſche ſo hold.

„Hier bin ich, ſo flüſtert er traulich ihr zu,
„Sag', roſiges Liebchen, was raubt dir die Ruh'? —
„Ich wußt' es ſchon früher, drum bring' ich auch hier
„Zum leichten Geſpielen den Schmetterling dir.



„Der flatterte munter durch ſonnige Flur;
„Ihn lockte der Blumen vielfarbige Spur.
„Er küßte die Roſe: da holt' ich ihn ein:
„Du ſollſt für Lilli mein Gefangener ſein!

„Nun hüte den Flüchtigen, nimm ihn in Acht!
„Daß wieder zum Fliegen die Luſt nicht erwacht.
„Erwacht ſie, ſo haſt du den Flatt'rer nicht mehr,
„Du hoff'ſt ihn zu feſſeln, doch irreſt du ſehr.

„Und wenn du die glänzenden Flügel ergreif'ſt,
„Daß ja nicht zu hart an die zarten du ſtreif'ſt;
„Erlöſchen müßte der Schimmer zu Staub
„Und würde der Schuld dann ein ſchmerzlicher Raub.

„Noch möcht' ich dir rathen, wenn rathen ich darf:
„Betrachte' ihn zu nahe nicht, auch nicht zu ſcharf!
„So ſiehſt du manch' Blümchen, das duftlos erblüht,
„Doch prachtvoll im Lichte der Augenluſt glüht.

So ſpricht er, ſo räth er, dann giebt er ihn hin:
Da nimmt ihn Lilli mit ermuthigtem Sinn.
„Ich zähm' ihn ſchon," ruft ſie mit hohem Gefühl,
„Den Flüchtling — er findet des Flatterſinns Ziel.

Der erſte Verluſt.

Von der Unſchuld Stralenſchein umfloſſen,
Achtlos unter Blumen hingegoſſen,
Spielt mit ihrem Schmetterling Lilli.
An der Flügel leichtem Wellentanze,
An der Farben tauſendfachem Glanze
Hängt mit Staunen und Entzücken ſie.

Schmetterling, der flüchtigſte von allen,
Hat ſich im Verwahrſam nicht gefallen,
Flattert ängſtlich, aber fügt ſich dann;
Und aus ihren ſüßen Himmelsaugen
Freude, Luſt und Seligkeit zu ſaugen,
Schließt er feſter ſich der Huldinn an.

Ihrer Arme weiße Blüthenflocken,
Ihres Köpfchens gold'ne Ringellocken
Weben ihm ein feſſelnd Zauberband.
Schon iſt faſt ſein Flatterſinn verſchwunden,
Licht in ihrem Blick hat er gefunden,
Seine Welt in ihrer kleinen Hand.

Und mit kindlich unſchuldsvollem Herzen
Freut Lilli ſich auch bei ſeinen Scherzen,
Wenn er leiſe regt der Flügel Pracht,
Läßt ihn ſelbſt um nahe Maienroſen
Scherzend flattern und umflatternd koſen,
Glaubt ihn ſicher durch ſich ſelbſt bewacht.

Ach Lilli, nicht eit'lem Schein vertrauen,
Nicht zu feſt auf Schmetterlinge bauen,
Darfſt du hier in dieſer argen Welt! —
Siehſt du nicht das doppelte Gefieder,
Ahnſt du nicht, daß dieſe leichten Glieder
Augenblicklich nur dein Liebreiz hält?

In dem Garten, auf entblüh'tem Mooſe
Spielt mit ihr der zahme Feſſelloſe:
Da erwacht ſein wilder Flatterſinn.
Leicht entſchwingt er ſich in blaue Lüfte,
Nur verlangend neue Blumendüfte,
Treulos zu der Roſe ſchwebt er hin.

Schmetterling, der flüchtigſte von Allen,
Hat ſich im Verwahrſam nicht gefallen,
Und Lilli blickt überraſcht ihm nach.
Amor droht ihr mit erhob'nem Finger:
„Solchen Flüchtling hält kein feſter Zwinger,
„Er entrann dir, denn du bliebſt nicht wach."

Bürgſchaft.

Was klaget ihr Blümchen,
Was ſäuſelſt du Wind,
Was flüſtern die Gräſer,
Was ſeufzet das Kind? —

Es fallen die Thränen
Auf Blumen und Gras;
Lilli klagt den Lüften:
„Es fehlet mir was!“

Die Myrt' und der Lorbeer,
So duftig umlaubt,
Sie ſinnen und wiegen
Bedächtig ihr Haupt.

Und wenn ihr auch ſinnet,
Ihr rathet es nicht;
Nur Nachtigall flötet:
„Mir Alles gebricht!"

Da ſchaut zwiſchen Hecken
Ein Köpfchen hervor;
Da flattern behende
Zwei Flügel empor. —

„Nicht Leid ſollſt du tragen,
„Sei ſtille, mein Lieb!
„Die Blumen dich fragen:
„Was blick'ſt du ſo trüb?"

„Ich gab dir ein Spielwerk,
„Das iſt dir entfloh'n?
„O ſei nicht mehr traurig
„Ich tröſte dich ſchon!

„Den ſchönſten Sylphiden
„Erhaſcht' ich für dich;
„Nur iſt er geflügelt,
„Doch ehrlich, wie — ich.

„Der Seufzer, die Zähre,
„Sie deuten mir klar,
„Du liebſt nicht der Schwingen
„Gedoppeltes Paar.

„Die einzige Sorge
„Vergiß nur geſchwind;
„Geflügelt ſind alle
„Sylphiden, mein Kind!

„Die ſüßeſten Freuden
„Sind flüchtig, wie der:
„Drum nimm ihn, mein Liebchen,
„Und ſinne nicht mehr!

„Du hätteſt an einem
„Der Flatt'rer genug,
„Willſt dieſen nicht haben?
„Ei, ſieh doch, wie klug!

„So treu, ſo beſtändig
„Fand keinen mein Blick;
„Dir weih't ihn zur Gabe
„Dein gütig Geſchick.

„Und fürchteſt du heimlich
„Den Schmetterlingsſinn,
„Ob auch für die Treue
„Ich Bürge dir bin:

„So nehm' ich ihm Flügel
„Und Flüchtigkeit mit,
„Und mach' ihn die eigen
„Durch ſicheren Schnitt." —

Kaum hat er's geſprochen,
Kaum hat ſie's gedacht,
Iſt ſchon unabwendbar
Der Frevel vollbracht.

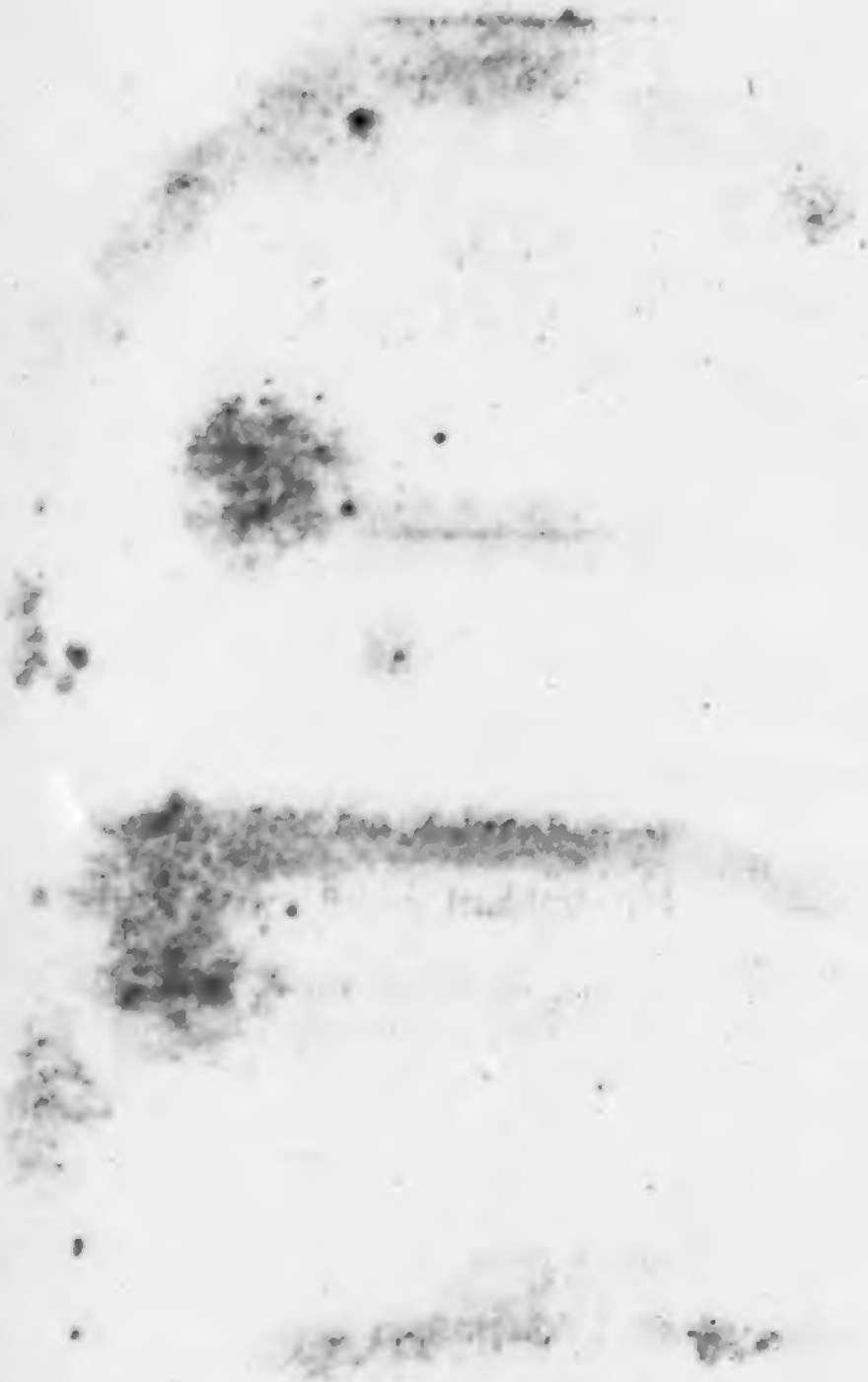
Das Azurgefieder
Sinkt hin in das Gras;
Lilli nimmt den Liebling,
Wird roth und wird blaß.

„Will ſorgend dich pflegen,
„Und lieben dich ſehr;
„Dann fühlſt du die Schmerzen,
„Den Mangel nicht mehr." —

Lilli.

Silberſtralen ſteigen leuchtend nieder,
Bis ihr Glanz den holden Schläfer weckt;
Cynthia ſieht den Geliebten wieder,
Silberſtralen ſteigen leuchtend nieder,
Ob auch Nacht die ſtillen Fluren deckt.

Gold'ne Stralen zucken durch die Lüfte,
Eos öffnet ſchon das lichte Thor;
Blumen opfern tauſendfache Düfte,
Gold'ne Stralen zucken durch die Lüfte,
Locken ſchön den jungen Tag hervor.



Bunte Stralen ſammeln ſich, und weben
Einen Friedensbogen, hoch und hehr;
Iris will zum Götterſitze ſchweben,
Bunte Stralen ſammeln ſich, und weben
Eine Brücke durch das Wolkenmeer.

— Gold'ne, bunte, ſilberreine Stralen,
Miſchtet ihr vielleicht den holden Schein,
Meinen Liebling mir ſo ſchön zu malen?
Gold'ne, bunte, ſilberreine Stralen,
Dringt mir hell in's tiefe Herz hinein! —

Amor kommt im Morgenlicht geflogen,
Nimmt zum Pfeil der Stralen ſchönſten Stral,
Legt ihn auf den ſtraff geſpannten Bogen,
Amor kommt im Morgenlicht geflogen,
Bringend neues Glück und neue Qual.

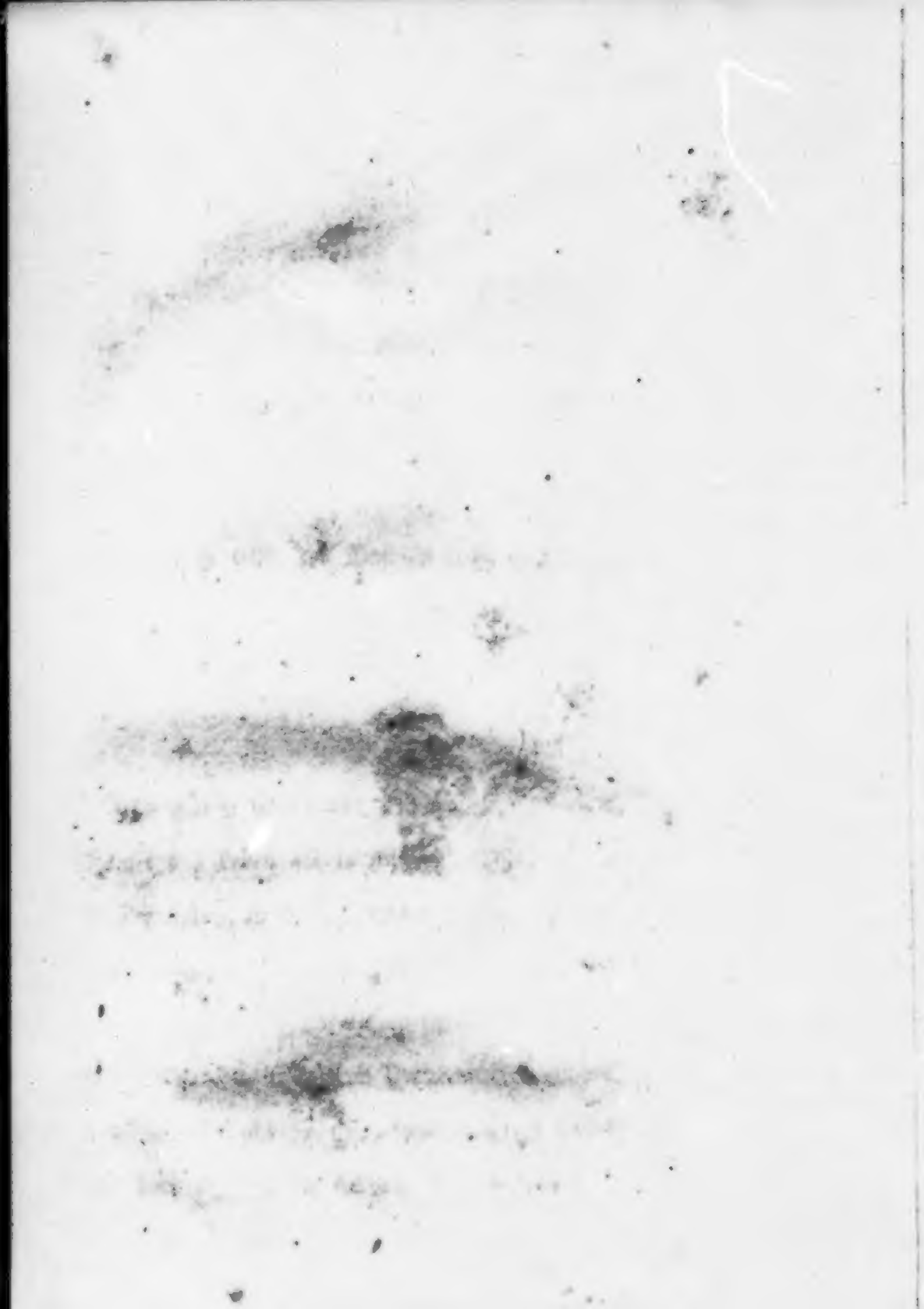
Drohe nicht mit warnender Gebehrde,
Ernſte Leiterinn, Bedachtſamkeit!
Paradieſiſch lächelt mir die Erde,
Drohe nicht mit warnender Gebehrde,
Iſt mein Herz mir doch ſo voll, ſo weit.

Täuſchung.

Die ganze Schöpfung prangt in neuem Glanze,
Im Perlenſchmucke ſtralt die friſche Flur;
Die Blumen ſchlingen ſich zum bunten Kranze
Für ihre holde Pflegerinn, Natur.
Es zeigt ſich ſelbſt im leichten Mückentanze
Der Freudengöttinn lichte Roſenſpur;
Und heit're Luſt und frohe Jubellieder
Hallt Echo ſcherzend von den Bergen wieder.

Doch plötzlich zittern wehmuthsvolle Klagen
Und Trauertöne leis' aus tiefer Bruſt,
Dem ſtillen Felſen und dem Quell zu ſagen,
Welch' bittern Leid's das Herzchen ſich bewußt.
Und Vögelchöre hör' ich ſtaunend fragen:
Wer ſtört ſo trüb' des Daſeins ſüße Luſt?
Da weht's herüber aus den Myrtenhainen:
Lilli muß in der Wonnen Fülle weinen!

Noch waren unbekannt mir jene Schmerzen,
Womit das Leben oft ſo finſter droht,
Mich grüßte, harmlos, unter frohen Scherzen,
Des Morgens Gold, des milden Abends Roth.
Da ging die Liebe auf in meinem Herzen,
Ihr Silberblick iſt meiner Freuden Tod.
Nur einmal lacht ſie mir, um mich zu lehren,
Wie hart es ſey, ſie kennen und entbehren.



Bei des Tages mattem Nebelſcheine
Waltet öde Stille rings umher.
In dem blätterloſen Winterhaine
Tönt der Nachtigall Geſang nicht mehr.
Zwar des Lenzes Kinder ſanken nieder,
Doch Lilli kehrt, einſam trauernd, wieder.
Ach, ihr blieb von dem entſchwund'nen Glück
Nur die Treue, nur der Schmerz zurück.

„ — Wie der Trauerweide Zweige hangen
Ueber Urnen der Vergangenheit,
Eng' und enger wird mein Sinn umfangen
Von dem Grauen der Vergänglichkeit.
Meiner Liebe Kleinod ſoll ich meiden,
Von dem kaum Erwork'nen muß ich ſcheiden:
Was mein Eigenthum, mein Leben war,
Bring' ich dem Geſchick zum Opfer dar.

Hieß nicht jüngst auf trügerischen Schwingen,
Den mir Eros gab, ein Zephyr flieh'n
Dorthin, wo den Liebling fremde Schlingen
Lockend in die falschen Netze zieh'n;
Wo mit ihres Zaubers kühnem Walten
Arge Täuschung lauert, ihn zu halten?
Welche düst're, furchtbar ernste Macht
Hat Lilli dir solches Weh gebracht?

In der weiten kalten Oede flehen
Will das Kind; wer nimmt die Bitte hin?
Rings der Zweifel Labyrinth; es stehen
Fest die Schlüsse nach des Schicksals Sinn.
Bleich erloschen meiner Freude Farben;
Ihre Blüthen neigten sich und starben,
Ruhen, von dem Wintersturm bedeckt,
Bis des Frühlings Morgenroth sie weckt. —"

Wie die Saat der lang' erſehnte Regen
Mild erquickt in leiſer Kühlung Wehn,
Säuſelt durch Lilli's umdornten Wegen
Himmelswort des Troſtes, Wiederſehn.
Senke, weinend, nicht der Augen Sterne!
Auch im Winter ſiehſt du, nah und ferne,
Unterm Schnee das holde Blümchen blüh'n,
Süßer Hoffnung heilig Immergrün.

Und in dieſer Hoffnung lichtem Schimmer
Wecke tief in deiner Bruſt, Lilli,
Einer Ahnung Vorgefühl, das immer
Dich begleit' und die entweiche nie!
Frei, ſich aus der Erde Staub erheben,
Wird dein Geiſt zum Sternenraum entſchweben!
Unausſprechlich dann entzückt es dich:
"Pſyche lebt und lieber ewiglich!"

Pſyche's Entfeſſelung.

Lieblich kam der holde Frühlingsknabe
Wieder zu der neu belebten Flur,
Senkte freundlich ſeine Blumengabe
In den Schooß der lächelnden Natur.

Und ſie legte alle ihre Lieben
An das Mutterherz, ſo warm, ſo gut,
Fragte ſie, wo ſie ſo lang' geblieben,
Und ob Alle ſanft und ſüß geruh't.

Alle lächelten mit frischen Wangen,
Wiegten sich in der Zephyre Wehn,
Nur ein Blümchen blieb mit trübem Bangen,
Blaß und schmerzvoll in der Ferne steh'n.

Maienglöckchen! sprich, warum so traurig
Neigest du dein zartes Blüthenhaupt?
Hat vielleicht der Nord, so kalt und schaurig
Deines süßen Duftes dich beraubt? —

Wollt ihr mit mir meinen Kummer tragen,
Frühlingsblümchen, o so blickt hieher!
Laßt uns weinen, laßt uns trauern, klagen,
Unf're schönste Schwester ist nicht mehr!

Leiſe regt' ich meine Silberglocken
In den Lenzeslüftchen, ſanft und lind:
Sieh, da kam, umſpielt von gold'nen Locken,
Zu mir her ein blaſſes holdes Kind.

Und ſie ſprach mit ſüßen Flötentönen:
Läute Glöckchen mich zum Schlummer ein!
Roſen ſollen meine Schläfe krönen,
Sollen ſchön mein ſtilles Lager weih'n.

Unbekannt auf fremder Bahn hienieden,
Irrt' ich ahnend durch dies Erdenthal,
Tauſchte Schmerzen ein für ſtillen Frieden,
Suchte meiner Hoffnung Ideal.

Süßer Traum! ich wähnt' es sei gefunden;
Aber, flüchtig, wie die rasche Zeit,
War das holde Götterbild entschwunden,
Und mit ihm die kurze Seligkeit.

Erdenfreuden, Blumen milder Lüfte,
Die ein Hauch des rauhen Schicksals bricht,
Eure leicht verweh'ten Opferdüfte
Stillten doch mein heißes Sehnen nicht.

Freundlich blüh'tet ihr mir einst zum Kranze,
Ich ergriff euch, wie mein kurzes Glück;
Aber, ach! von eurem Duft' und Glanze
Blieben nur die Dornen mir zurück.

„Hoffe nimmer, ruhig hier zu werden!"
Graben dieſe mir in's wunde Herz,
„Wechſel trübt die höchſte Luſt auf Erden;
„Jeder Wonn' entkeimet auch der Schmerz.

Dort hinauf, zu jenen Sonnenbahnen,
Trägt die nahende Vollendung mich!
O wie regt, mit hoffnungsvollem Ahnen,
Feſſellos, die freie Pſyche ſich!

Und es hallen leiſe Geiſterworte:
Hier iſt Täuſchung, ſchwinge dich hinauf!
Durch des Glaubens Paradieſespforte
Geht dir erſt die wahre Liebe auf.

Unverwelklich dann entſprießt die Blume
Deiner Ahnung dir: Unſterblichkeit;
Droben, in der Freundſchaft Heiligthume,
Wirſt zum höher'n Leben du geweiht.

Eine Seele, ähnlich dir vor allen,
Und von gleicher Wünſche Stral umkränzt,
Iſt erwählt, mit dir die Bahn zu wallen,
Deren Ziel unendlich beiden glänzt.

Ja, daran wirſt Selima du kennen,
Daß ſie ſucht der Liebe Seligkeit;
Daß ſie wird der Liebe Quell dir nennen,
Der auch dich von Erdennoth befreit. —

Sehet Blümchen nicht so traurig nieder,
Klage nicht, du leicht beschwingter Chor!
Denn, verklärt, auf reinem Lichtgefieder,
Eilt mein Geist zum neuen Seyn empor.

Also sprach Lilli. — Die blassen Wangen
Färbte einmal noch das Abendroth.
Sinkend, weich vom Blumenbett' umfangen,
Gab ihr stumm den Weihekuß der Tod. —

Säuselt leiser noch, ihr Frühlingswinde,
Stört nicht ihre süße Himmelsruh!
Zephyrfächeln, decke sanft und linde
Diese Schlummernde mit Blüthen zu!

Lilli's Verklärung.

Frieden lispelt in Cypreſſenzweigen,
Ruhe hat die milde laue Nacht
Manchem Herzen lindernd dargebracht;
Manches Auge ſchließt ihr ſanftes Schweigen,
Das, von herben Thränen ſchwer, gewacht.

In den nahen Ulmenwipfeln flötet
Nachtigall, „ihr Müden, ſchlummert ein!"
Von der Sonne letztem Stralenſchein
Flammt in Weſten eine Schrift geröthet:
„Liebet, und ihr werdet ewig ſeyn!" —

X.

Sanft entſchlief Lilli. — Des Todes Fächeln
Küßt' ihr von der Stirn den letzten Schmerz,
Und berührend das gequälte Herz,
Hob ſie, ſelig, mit verklärtem Lächeln,
Ihre naſſen Augen himmelwärts.

Wie die Raup' in dunkler Hülle Bande
Einem ſchönern Lenz entgegenreift,
Endlich frei, der Finſterniß entſchweift,
In der Flügel himmliſchem Gewande
Hin durch unbewölkte Lüfte ſtreift.

So hat auch ſich Pſyche losgerungen;
Keine Feſſel, kein Verlangen hält
Sie noch an der niedern Erdenwelt,
Und ſie fühlt, von Himmelsnäh' durchdrungen,
Wie zu Staub die Hülle ſchon zerfällt.

Höher ſchwebt durch lichterhellte Räume
Sie zum Urquell alles Seyns empor,
Steigend, bis des Himmels weites Thor
Sich ihr öffnet, bis der Erde Träume
Fliehen, und Vollendung quillt hervor.

Und Lilli tritt in die Sternenhallen.
Unermeſſen vor ihr liegt die Stadt,
Die aus Welten Welt gebauet hat;
Jene dunk'len Nebelſchleier fallen,
Vor ihr blühet der Ewigkeiten Saat.

Grüner Halme wogend Meer auf Erden
Reicher Erndte Hoffnungszeichen iſt,
Jeder ſchönen Menſchenthat entſprießt
Dort ein Halm, und volle Garben werden
Dann zu Wonnen, die der Geiſt genießt.

Mild umglänzt von reinen Himmelsſtralen
Nahet eine Seele dir, Lilli!
Sie erkennt dich, und, erkennend ſie,
Kann dein Geiſt ihr Lebensbild ſich malen
In der Freundſchaft ſüßer Harmonie.

Wenn in nachtumhüllten Erdenſtunden
Einſam auf dein Blick zum Himmel ſah,
War dir eine Schweſterſeele nah,
Deren Daſeyn ahnend du empfunden:
Das, Lilli, war deine Selima.

Seelen, die ſich in des Staubes Hülle
Durch den Zug der Sympathie gekannt,
Die der gleiche Götterſtral verband,
Sind befreundet in der Klarheit Fülle,
Kennen wieder ſich im Lichtgewand.

Und Lilli ſpricht: Selima, willkommen,
Führerin zum Leben ſey du mir!
Ja, verklärte Liebe weiht mich dir;
Neuer Schöpfung Daſeyn iſt entglommen:
Seine Fülle nehm' ich auch von dir.

Beide treten zu dem Born, und trinken
Ewig Seyn in einer Lebenskraft,
Welche Mann' und Weib in beiden ſchafft;
Beide ſehn der Erde Bilder ſinken,
Die der Horen ſchneller Flug entrafft.

Und in der Verklärung Lichtgebilden
In dem Reiche der Vollkommenheit,
Ueberſchaut Lilli die Welt, die Zeit,
Auf den ewig lächelnden Gefilden
Schöpfend Leben, Frieden, Seligkeit.

Ferne nur ſieht ſie die Schatten fliegen
Von den Stunden der vergang'nen Pein,
Und in duft'ge Wolken hüllt ſich ein
Ihrer Erdentage Flucht, ſie liegen
Unter ihr in mattem Nebelſchein.

Aus dem Urquell ewig reiner Klarheit
Löſ't Urania den erſten Stral,
Senkt ihn auf das nachterfüllte Thal,
Zeigt, enthüllt, im Lichte hoher Wahrheit
Jetzt der Nahenden das Ideal.

Und Lilli blickt zu dem Liebling nieder,
Den, von trägem Schlummer aufgeweckt,
Blendend nun das reine Licht erſchreckt,
Ach, und ſieht: ſein glänzendes Gefieder
Iſt nur leicht mit gold'nem Staub bedeckt.

Sieht, wie flatternd er vom Raſenhügel
Zu den friſch entblühten Roſen ſchweift,
Und wie dort ihn mancher Dorn ergreift,
Der, verwundend, vom geſchmückten Flügel
Ihm den nur erborgten Schimmer ſtreift.

Blüthen ſieht ſie keimen und vergehen,
Früchte fallen, eh' der Herbſt ſie bricht,
Schatten wechſeln mit der Sonne Licht;
Und ſie denkt: im Scheiden und Entſtehen
Bietet dauernd Glück das Leben nicht. —

Führt durch dieſer Erde Schattenhallen
Nur der Schmerz den trüben Lebenslauf?
Blickt der Pilger nur zum Licht hinauf,
Um, geblendet, durch die Nacht zu wallen?
Hellt dies Labyrinth kein Engel auf?

Hat nicht in der Kindheit Freudenfülle
Dort Lilli gelebt, gehofft, geliebt? —
Sieh', das dunk'le Nachtgewölk zerſtiebt,
Und zerriſſen liegt die Nebelhülle,
Die der Erde ſtilles Thal umgiebt,

Und zwei Weſen ſteigen lächelnd nieder,
Glaub' und Hoffnung ſind ſie dort genannt;
Ahnend hat Lilli ſie ſchon erkannt,
Und auf ätherblauem Lichtgefieder
Schweben ſie hinab zum Inſelland.

Eilen hin, wo ſanft in duft'gen Räumen
Amor ſich auf Blüthenknoſpen ſchmiegt,
Pfeil und Bogen ihm zur Seite liegt,
Und wo koſend ihn in goldnen Träumen
Eines Zephyrs milder Athem wiegt.

Lüfte tragen ſüße Harmonien
Auf des Klanges leichten Wellen fort;
Amor hört der Himmelsſchweſtern Wort:
„Willſt du nicht mit uns von hinnen ziehen,
„Von der heil'gen Myrte Schattenort?"

Und es leuchten zweier Augen Sterne,
Schön entſchleiert von der Wimpern Flor,
Stralend unter Lockengold hervor;
Von dem Ruf gemahnet in die Ferne,
Hebt ermuntert Amor ſich empor.

Laß, ſpricht Hoffnung, Freuden nur uns ſtreuen
Auf des Pilgerlandes Dornenpfad,
Den ſo mancher wunde Fuß betrat;
Hülfreich tröſten laß uns jeden treuen
Kämpfer, der mit frommer Bitte naht.

Einen Stral von ihrem Sternenkranze,
Eine Weiſung auf ein ſchön'res Land,
Morgenroth an dunk'ler Gr.. -r Rand,
Hat mit uns aus ihrem ew'gen Glanze
Hold Urania herabgeſandt.

Amor, Cypris Sohn, du Götterknabe,
Jugend ward dir und Unſterblichkeit
Einſt geſpendet am Beginn der Zeit,
Des Olympos unermeß'ne Gabe;
Doch du herrſcheſt über Sinnlichkeit.

Nur der Schönheit diamant'ne Bande
In des Raumes, in der Zeit Gebiet,
Wo der Wechſel ſeine Kreiſe zieht,
Bunt verhüllt in blumige Gewande
Wo den Wunſch Gewährung raſtlos flieht.

Jenes Sinnenreich iſt dir gegeben,
Das einſt Anadyomene ſchuf,
Als geheimnißvoller Mächte Ruf
Sie dem Meer entriß in's heitre Leben;
Und dein Schaffen iſt der Mutter Ruf.

Darum muß der Sehnſucht Zauberwalten,
Muß bald ſüße Luſt, bald herbe Pein
Menſchenherzen ſeinem Dienſte weih'n,
Und die Irrdiſchen im Kampf erhalten:
Du kannſt feſſeln, aber nicht befrein!

Bald erregſt du Wünſche; doch gewähren
Das Verheiß'ne mag der Knabe nicht,
Deiner Myrte grüne Krone flicht
Das Verlangen, opfert unter Zähren
Oft das Herz dem Rufe ſtrenger Pflicht.

Darum trägſt den Köcher du, den Bogen,
Waffen, die verwunden, gleich der Welt,
Welche Pſyche's Kraft gefangen hält,
Und mit Dunkel ihren Blick umzogen,
Daß er in die Nacht des Daſeyns fällt.

Doch wir ſind geſandt aus Regionen,
Wo das Reich des Geiſtes ewig ſteht,
Wo den Thron Urania's umweht
Reiner Aether in der Freiheit Zonen,
Die der Sänger höchſtes Lied erfleht.

Ein Geſchwiſterpaar, am Born erzogen,
Dem das wahre Leben ſchön entquillt,
Und die Gluth der heißen Sehnſucht ſtillt,
Daß erliſcht in Lethe's ſtillen Wogen
Erdenflamme, die den Buſen füllt.

Und der Seele wird es klar: ſie leben
Beide, Cypris und Urania,
Schweſtern, ewig ſchön und ewig nah,
Ihr Geheimniß iſt nur dem gegeben,
Der hienieden auf zum Himmel ſah.

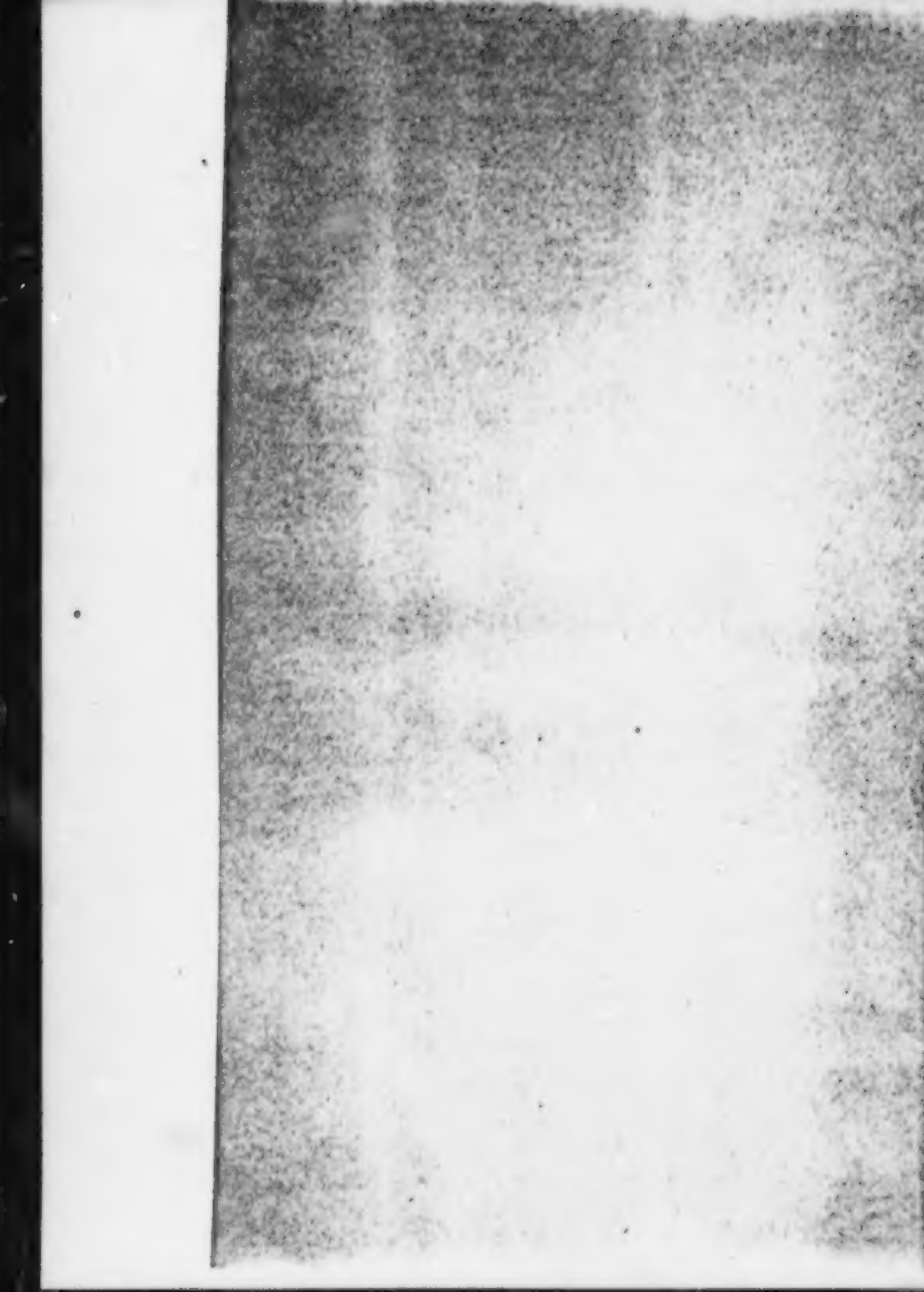
Herrlich glänzt ein Kranz, den Sterne weben,
Einſt vom Zeus der Tochter aufgedrückt,
Um die Stirn Urania's und ſchmückt
Alle, die, geweiht, ſich ihr ergeben,
Die das Wort Vollendung hoch entzückt.

In den Kreis, um ihren Thron erkoren,
Zog ſie nun das holde Kind Lilli;
Im Genuſſe jener Harmonie,
Deren Ahnung nicht das Herz verloren,
Soll es leben — ſeine Mutter ſie.

Amor blickt empor, und Paphos Haine
Füllet ungewohnter Feier Luſt,
Wie Lilli ſich ihrer ward bewuſt,
Als die früh Verklärte, Himmelreine,
Selima drückt' an die treue Bruſt.

Glaub' und Hoffnung, auf des Aethers Schwingen,
Kehren in der Mutter Reich zurück;
Selima's, Lilli's erhelltem Blick,
Die vereint zum Throne freudig dringen,
Zeigt ſich der Beſtimmung Ziel und Glück.

Selig leben, und, im Geiſt verbunden,
Schauen, wie des Geiſtes ewig Licht
In unendlich neuem Stral ſich bricht,
Iſt das Urbild leicht beſchwingter Stunden,
Iſt die Krone, die der Himmel flicht.



Gedichte

von

Minna von Mädler,

geb. Witte

Leipzig und Mitau,
G. A. Reyher's Verlagsbuchhandlung.
1848.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Ihrer

Kaiserlichen Hoheit

der Frau Großfürstin

Helena Pawlowna,

geb. Prinzessin von Würtemberg,

in tiefster Ehrfurcht gewidmet.

Gleich Wiesenblumen sprossten meine Lieder,
Wohin ich trat auf meinen Lebenswegen;
Ich mochte kaum die anspruchslosen pflegen,
Doch sie zu pflücken neigt' ich gern mich nieder.

Und was ich nun gesammelt hin und wieder,
In Sonnenschein, so wie bei Sturm und Regen,
Lass mich in bunter Reih' zusammenlegen,
Die Sommerrose bei des Lenzes Lieder.

Lass diesen Kranz, den ich daraus gewunden,
Dir in Verehrung, hohe Fürstin, reichen;
Klein ist die Gab' und dennoch warm empfunden.

Ob manche Blüth' auch mochte schon erbleichen:
Grün bleibt ein Blättchen, Zeuge schöner Stunden,
Und bringt Dir Heimathsgrüße deutscher Eichen.

Inhalt.

Seite

Vermischte Gedichte.

Frühlingslied 3
Lieb' und Lied 5
Die Tannen 6
Der Dichter 8
Die frühe Rose 10
Die Dorfkirche 12
Die stumme Nachtigall 17
Fata Morgana 18
Guttenberg 21
Die Schwalben 23
Die beiden Kreuze 24
Winternacht 28
Der Harfner 29
Umsonst 33
Damenthees 35
Nachfrühling 40
Schneeglöckchen 41
Das erste Veilchen 43
Ferdusi. Ein Cyclus von Gedichten 44
I. Das Lied 44
II. Der Traum 44
III. Das Vermächtniß 45
IV. Sultan Mahmud 50
V. Ferdusi's Tod 52
Lieb' ist die Sonne 55
Amor als Vogelsteller 60

	Seite
	65
Die Thränen	67
Pietiſolla. Böhmiſche Volksſage	82
Frühlingsabend	84
Die Blumen im Schnee	85
Kamadewa	87
Sage der Brahmanen	89
Am Ganges	91
Der Lotos	93
Stumme Liebe	96
Improviſirte Worte zu einer Melodie ohne Text	97
Dolores	101
Herz und Laute	102
Der ſterbende Maler	105
Troſt	109
Die beiden Schwäne	111
Mondſcheinſcene. (Nach Anderſen)	114
Die Mücke	116
Petrarca	118
Zur Weihe des Platzes für Olbers Denkmal	120
Der kleine Savoyarde	124
Das Vöglein	126
Der Dichter als Tabulettkramer	133
Ueberraſchung	136
Liebestroſt	137
Schattenbild	139
Nachtviole	148
Das Grab auf der Haide	151
Heimweh	152
Der Kölner Dom	154
Der weiße Thurm in Homburg	157
Sommernacht	160
Schlummerlied	161
Der erſte Feueranbeter	163
Hafis	165
Nachtigall und Roſe	167
Auf dem Waſſer	169
Gloſſe	171
Die Trauerweide	174
Lob der Naſe	180
An ***	

Seite

Koit und Aemmarik. Kühnische Volkssage 182
Die Himmelsbraut 188
St. Nicolai 191
Mailied 194
Die Sage vom heiligen Hubertus 196
Der kalte Mai 200
Der Rosenstrauch 204
Der treue Staar 206
Supplik der impertinent Blonden 211
Schweigen 215
Der Sturm vom 18. Juli 1841 216
In ein Album 220
Ode an den allgegenwärtigen Gott 221
Das Kirchthurmkreuz 227
Weihe 230
Rothkehlchen 233
Gute Nacht 236
Die zersprungene Glocke 238
Notturno 241
Sternschnuppe. Lettische Sage 243
Im Freien 247
Zürnet nicht 249

Ghaselen 251

Sonette 257

Uebersetzungen 291

Italienisch.
Vier Madrigale nach Torquato Tasso 301
Nach Metastasio 304

Sicilianisch.
Die Biene 308

Altfranzösisch.
Das Wetter ließ sein Mäntelein. (M. Duc d'Orleans) 307
Die Schönste der Dreien 308
Die Klage der Waisen 310
Von der unbarmherzigen Dame 311
Alter Spruch 315

Altspanisch.
Graf Arnaldos 32

Seite

Rosabelle 322
Die verlornen Ohrringe 324

Altdeutsch.
Ich kenne lange schon den Pfad ꝛc. (Reimar d. Alte) 328
In den Wind ist es gesungen ꝛc. (Walth. v. d. Vogelw.) 328
Als mein Herzlein wollte fliegen ꝛc. (Burk. v. Hohenf.) 329
In dem Walde ꝛc. (Ulrich v. Lichtenstein) . . . 330
Frühlingslied. (Ulrich v. Lichtenstein) 331

Dänisch.
Die Meerfrau. (Nach Ingemann) 333

Englisch.
Herschels Teleskop. (J. Herschel) 335
Das Wort. (Mistreß Hemans) 338
Die Zauberlaube. (Hannah Moore.) 339
Eine Betrachtung auf der See. (Thomas Moore) . 343
Beständigkeit. (Th. Moore) 343
Für dich und für mich. (Th. Moore) 344
Die letzte der Rosen. (Th. Moore) 346
Nennt seinen Namen nicht. (Th. Moore) . . . 347
Finden und Scheiden. (Th. Moore) 348
Die Abendstunde. (Th. Moore) 349
Jetzt und einst. (Th. Moore) 349
Aus den Feueranbetern. (Th. Moore) 350
Worte des Marquis von Montrose 352
Die Schätze der Tiefe. (Nach ***) 353
Beim Begräbniß Sir John Moore's. (Lord Byron) 355
Medora. (Lord Byron) 357
In ein Album. (Lord Byron) 358

Der Gefangene von Chillon. (Lord Byron) . . . 359

Vermiſchte Gedichte.

Frühlingslied.

Aufgeküßt von mildem Thaue
Keimen, frei von ſtarrem Weh,
Veilchen aus der grünen Aue,
Glöckchen aus dem weißen Schnee.

Unbekümmert, ob das Wüthen
Eines nahen Sturms ſie bricht,
Heben ſie die duft'gen Blüthen
Selig auf zum Sonnenlicht.

Freier regen ihre Schwingen
Auch die Lieder in der Bruſt, —
Möchten gern in's Freie bringen,
Voll von neuer Frühlingsluſt.

— Nun, so zieht, ihr bunten Kleinen,
Durch die Welt mit Jubelklang,
Könnt mit Blumenduft vereinen
Euren preisenden Gesang.

Und verweht ihr auch zusammen,
Scheidet dennoch still beglückt; —
Blüthen, die dem Lenz entstammen,
Klagen nicht, wenn er sie pflückt.

Lieb' und Lied.

Meine Liebe ruht im Herzen,
Still daneben ſchläft das Lied,
Das ſie weckt mit Luſt und Schmerzen,
Ohne daß es ſie verrieth.

Wo ſie trügen, wo ſie haſſen,
Zieht mein Liebchen ſorglos hin,
Hat ſein ſtill Aſyl verlaſſen,
Doch die Liebe blieb darin.

Und wohin ich irrend walle,
Lied und Liebe bleiben mein:
Jenes freilich iſt für Alle,
Aber dies für mich allein!

Die Tannen.

Die Krone der prächtigen Eichen
Riß ſtürmend der Nordwind herab,
Die Blumen und Bäume ſind Leichen,
Die Fluren ein ſtarrendes Grab.

O ſaget, o ſagt mir, von wannen
Der Gruß noch vom ſchimmernden Grün?
Ihn ſenden die ewigen Tannen,
Sie trotzten dem Winter ſo kühn.

Vom ganzen entblätterten Haine
Die einzigen Lebenden ihr, —
Wie kommt es, daß euch nur alleine
Verſchonte der Winterſturm hier?

Wird nimmer der Tod euch ereilen?
Hat nimmer der Nord euch beſiegt?
Und habt ihr mit ſpitzigen Pfeilen
Vielleicht ſeine Mächte bekriegt? —

Sagt — oder verſchweiget es immer —
Umwallt euch das grünende Kleid,
Ihr Tannen, im Eiſesgeflimmer,
Weil ewig gefühllos ihr ſeid?

Gefühllos bei'm Lächeln der Sonne,
Gefühllos bei Sturmes Gewalt?
Im Winter, in lenziger Wonne,
Stets grünend, gedeihend und — kalt?

Gedankenvoll geh' ich von dannen,
Die Seele von Schauder durchbebt;
Ich wein' um euch, ewige Tannen,
Ich wein' um den Tod, den ihr lebt! —

Der Dichter.

Sprach zu mir der Mädchen eine:
„— Lieber, ei, ſo ſchreibe doch.
Lieblich ſprichſt Du, doch ich meine
Faſt, Du ſchriebeſt ſchöner noch.

„— Perlen ſind wohl Deine Worte,
Klar und rund, doch ungereih't,
Rollen aus der Purpurpforte
Einzeln in den Strom der Zeit.“ —

Und ich dachte, wohlgeſprochen!
Und ich ſagte: wohlgedacht!
Hab' den Kopf mir dann zerbrochen,
Wie ſich's wohl am beſten macht.

Und als ich mit langem Sinnen
Auf ein Liedchen mich bedacht,
Hat ein Knabe mein Beginnen
Weidlich darauf ausgelacht.

„— Gelt, Dir fehlt die goldne Brücke,
Die Dich führt in's Dichterland,
Thränen mangeln Dir zum Glücke,
Deine Perlen hält kein Band? —"

Sprach er, — nahm aus ſeinem Fittig
Eine Feder, lilienrein,
Winkte mir, ſo hold und ſittig,
Rief: „— ſie ſei zum Schreiben Dein!" —

Wußte kaum, wo er geblieben,
Ihn verbarg das Blüthengras.
Viel hab' ich ſeitdem geſchrieben,
Und ich wußte immer was.

Die frühe Rose.

Hi, grüß dich Gott, Rose
Am Sträuchlein, so leer,
Wo kommst Du denn, Rose,
So zeitig schon her?

— Mich lockte ein Lüftchen,
So warm und so lind,
Nun streu' ich ihm Düftchen
Als artiges Kind.

Es klopft' an mein Häuschen
Und rief mich so zart,
Versprach mir ein Sträuschen
Von lieblicher Art.

Nach kurzem Beſinnen
So rief ich hinaus:
„Geh, Zephyr, von hinnen,
Ich bleibe zu Haus!“ —

Da klopft's an mein Hüttchen
Und ſchmeichelt ſo lau,
Verſprach für ein Schrittchen
Mir perlenden Thau.

Die Thüre halb offen,
Sah ſtolz ich hinaus,
Rief: „— Nichtiges Hoffen,
Ich bleibe zu Haus!“ —

Da klopft's an mein Stübchen
So dringend und nah,
Komm, rief es, Dein Bübchen,
Dein Bülbül iſt da!

Er bat mich ſo flötend:
„Eröffne Dein Haus!“
Da trat ich erröthend
Und ſelig hinaus. —

Die Dorfkirche.

Ah, tanto amo la non amante amata.
Torq. Tasso.

Durch das kleine Kirchenfenster
Fällt der Morgensonne Glanz,
Lächelt an die Heil'genbilder
Und den welken Todtenkranz.

Küßt des jungen Pfarrers Locken
Mit den reinsten Strahlen mild,
Und er steht, vom Licht umflossen,
Selbst ein blasses Heil'genbild.

Aber wie mit Feierklange
Nun der Orgelton verhallt,
Strömt vom Munde seine Rede
Mit begeisterter Gewalt.

Nicht bei ſtaubbedeckten Büchern
Prägt er ſich die Worte ein:
Ach, ein ganzes trübes Leben
Schien den Inhalt ihm zu leih'n.

Und er ſprach: wie treu im Glauben
Sich der wahre Chriſt verhält,
Wenn in Trümmern ſeine Hoffnung
Und ſein Erdenglück zerfällt.

Dieſes Leiden, das er ſchildert
Mit der Stimme, ſchmerzgedämpft,
Dieſen Kampf, er hat ſie beide
Selbſt gelitten und gekämpft.

Wenn er manche Nacht der Trübſal
Durchgeweint und durchgeklagt,
Hat ſein Glaube dieſe Tröſtung
Ihm gewißlich vorgeſagt:

„— Kommt zu mir, Mühſel'gen alle,
Ihr, die ſchwer beladen ſeid;
Auf den Herrn werft eure Sorge,
Auf den Herrn werft euer Leid!“ —

So beſchließt er ſeine Rede,
Spendet ſanft den Segen aus;
Lauter wogen Orgeltöne,
Und die Menge ſtrömt hinaus.

Doch der Pfarrer kniet noch betend,
Leiſe betend am Altar:
„— Herr, in dieſer ſchweren Stunde
Nimm voll Gnade meiner wahr!“ —

Und wie langſam er erhoben
Sein bethräntes Angeſicht,
Flackert auf in hellem Glanze
Das geweihte Kerzenlicht.

Zu den Stufen des Altares
Tritt ein Paar, ſo wunderhold,
Traulich ſchlingen ſich die Myrthen
Durch der Jungfrau Lockengold.

Und der Pfarrer preßt die Rechte
Auf das wundgequälte Herz,
Flüſtert: klopfe nicht ſo ängſtlich,
Iſt ſo fremd dir denn der Schmerz?

Biſt mit dieſem trüben Freunde
Ja ſo lange ſchon vertraut! —
Und nach tiefgefühlten Worten
Fragt er leis die holde Braut:

„— Jungfrau, ſprich, ſo iſt's Dein Wil
Wählſt Du den, der Dich erſah?"
— Und es ſchlägt mit Donnertönen
An die Seele ihm ihr „Ja!" —

Zitternd brechen ſeine Kniee,
Doch, zum Licht den Blick gewandt,
Legt er, übermenſchlich kämpfend,
Still ſie ſegnend, Hand in Hand.

Sieht ſie aus der Kirche wallen,
Starret ihnen lange nach,
Und die kalten Wände hallen
Wider ſein bewegtes: „Ach!" —

Durch das kleine Kirchenfenſter
Fällt der Abendſonne Glanz,
Lächelt an die Heil'genbilder
Und den friſchen Todtenkranz.

Küßt mit ihren gold'nen Strahlen
Einen weißen Leichenſtein,
Trauernd grub darauf die Liebe
Dieſe ſchlichten Worte ein:

„— Kommt zu mir, Mühſel'gen alle,
Ihr, die ſchwer beladen ſeid,
Auf den Herrn werft eure Sorge,
Auf den Herrn werft euer Leid!“ —

Die ſtumme Nachtigall.

Längſt ſchon kam der Frühling wieder
Und die Blumen blühen all',
Warum ſchweigen Deine Lieder,
Liebe kleine Nachtigall? —

„Laßt mich ſchweben durch die Lüfte,
„Froh und ſelig ſchau'n mich um,
„Laßt mich trinken Aetherdüfte,
„Aber laßt, o laßt mich ſtumm!

„Hab' die Lieder eingeſchloſſen
„Tief in meines Herzens Schrein,
„Denn die flüchtigen Genoſſen
„Wollten mir Verräther ſein."

Fata Morgana.

Umfluthet von brauſenden Wogen
Da lehn' ich am ſchützenden Maſt,
Fort, fort ſind die Ufer gezogen,
Die Bilder der Heimath entflogen,
Vom Strudel des Lebens erfaßt.

Wohin ich die Blicke auch wende,
Es bieten nur Himmel und Meer
So kalt ſich einander die Hände,
Und fliehen ſich doch ohne Ende
Und laſſen die Räume ſo leer.

Nicht wag' ich die Thräne zu bannen,
Die warm in das Auge mir ſteigt;
Nicht frag' ich den Seufzer: „von wannen?“
Wir ziehen, wir ziehen von dannen,
Dahin, wo die Ferne noch ſchweigt.

Ich blicke mit ſchmerzlichem Schauen
Hin nach dem entſchwundenen Strand,
Da löſ't ſich das neblige Grauen,
Da ſeh' ich die reizendſten Auen,
Ein ſchönes, ein himmliſches Land! —

Das ſind ja die ſchattigen Bäume,
Die oftmals mir Kühlung gerauſcht!
Das ſind ja die heimiſchen Räume,
Da träumt' ich die göttlichſten Träume,
Da hab' ich der Hoffnung gelauſcht! —

Es ſchauen wie liebe Bekannte
Still mahnend die Thürme mir nach,
Und Bilder, die lang' ich verbannte,
Und doch meine Seligkeit nannte,
Sie werden im Herzen mir wach.

Laß ſchwellen die Segel, laß ſchwellen,
Mein Schifflein, und kehre zurück.
Nicht riſſen uns weiter die Wellen,
Die Ufer, die ſonnigen, hellen,
Sind nah' uns mit all' ihrem Glück!

Und wonnebeſeligt und trunken
Durchſchwärm' ich die dämmernde Pracht;
Da ſterben die magiſchen Funken, —
Verſunken iſt Alles, verſunken,
— — Und innen und außen iſt Nacht! —

Guttenberg.

(In das Gutenbergs-Album.)

Es dämmerte — da zog vom Erdenthale
Hinweg die Nebelwolke ſchwer und dicht,
Und in der Aufklärung verjüngtem Strahle
Brach tauſendfältig ſich des Geiſtes Licht.

Nun flammten Träume, Lieder und Gedanken
Gleich Wetterleuchten aus der Nacht hervor,
Und zogen, ungehemmt von Erdenſchranken,
Vergeſſen wieder in ihr Reich empor.

Da kameſt Du, die Flüchtigen zu halten,
Und ſchwarze Kunſt ward Dein Bemüh'n genannt;
Doch Deiner Lettern magiſche Gewalten,
Sie haben Geiſt, nicht Geiſter, feſtgebannt.

Die Schwalben.

Wir Schwalben, wir bringen
Auf glänzenden Schwingen
Den Frühling daher;
Wir kommen von Weiten,
Und gleiten, und gleiten
Durch's luftige Meer.

Und seht ihr uns wieder,
So rühmen uns Lieder,
Und machen uns kund:
„Die Flur hat's vernommen,
Willkommen, willkommen!“
Ruft jeglicher Mund.

Noch stolz vom Empfange
Hebt froh im Gesange
Sich hoch unsre Brust.

Die Wälder erklingen,
Wir ſingen, wir ſingen
Von Wiederſehn's Luſt.

Ihr ſeid uns gewogen,
Wir kommen geflogen,
Euch nahe zu ſein,
Und ſchau'n euch ſo gerne
Von ferne, von ferne
In's Fenſter hinein.

Erfüllt von Vertrauen
Da möchten wir bauen
Ein Hüttchen am Haus.
Still flatternd im Kreiſe,
Späh'n leiſe, ſpäh'n leiſe
Ein Plätzchen wir aus.

Dann fliegen wir weiter
So fröhlich und heiter
Durch Flur und durch Au.
Wir ſuchen und ſinnen,
Beginnen, beginnen
Den mühſamen Bau.

Bald iſt er beendet,
Die Arbeit vollendet,
Der Mörtel ſo feſt.
Nun zieh'n wir allmälig
So ſelig, ſo ſelig
In's ſchützende Neſt.

Hier glauben von Sorgen
Wir ganz uns geborgen
Und jeglicher Noth;
Doch lauern in Schaaren
Gefahren, Gefahren
Und oftmals der Tod.

Denn, horch, wie ſie d'rinnen
Auf Untergang ſinnen,
Die Menſchen ſo kalt.
Was thaten wir Armen?
Erbarmen, Erbarmen!
Uebt keine Gewalt!

Laut hörten wir ſagen:
Man muß ſie verjagen
Vom ſchützenden Dach,

Ihr Neſtchen zerbrechen,
Und rächen, und rächen
Die Kühnheit mit Schmach.

Wir übten ja keine,
Als arglos die eine:
Zu großes Vertrau'n.
Ach, ſtrafet es nimmer,
Laßt immer, laßt immer
Das Neſtchen uns bau'n! —

Die beiden Kreuze.

Hab' ein Kreuz, ein goldnes Kreuzlein auf der Nonne Brust gesehn,
Und in Thränen schwamm mein Auge und betrachtend blieb ich stehn;
Denn ich wußt', ein Schatz voll Liebe, stiller Hoffnung, Erdenlust,
Ward hier eingesargt auf immer in dem Schrein der jungen Brust.
Und nicht schlafen diese Todten einen Schlummer kalt und lang,
Nein, wie ruhelose Geister weckt sie auf der Hora Klang,
Und dann heben sie sich mächtig aus dem Leichentuch hervor,
Schlingen wild den Todtenreihen, jubeln laut im wirren Chor.

Wimmern grauſenvolle Mähren von der Schmerzen Ewigkeit,
Und von Reue, Wahn und Täuſchung und verlorner Jugendzeit,
Bis daß Roſenkranz und Thräne und ein Wink der blaſſen Hand
Wieder in das Grab die Geiſter unter jenes Kreuzlein bannt,
Das vom lebenswarmen Marmor ernſt herab die Worte ſpricht:
Wahrlich, hier iſt Grabesſtille, aber Grabesruhe nicht.

Hab' ein Kreuz, ein ſchwarzes Kreuzlein auf umgrüntem Grab geſehn,
Und ich weinte keine Thräne und ich blieb getröſtet ſtehn:
Denn ich weiß, hier ruh'n erlöſet Schmerzen, einſt ſo ruheleer,
Dieſer Marmor deckt ſie ewig, — keine Hora weckt ſie mehr. —

Winternacht.

Strahlend verklärt der Mond den blauen Aether,
Sterne leuchten herab so freundlich lächelnd,
Diamanten schimmernden Eises funkeln
Hell in den Lüften.

Schneeige Fluth entwallt den lichten Wolken,
Schmückt mit silbernen Blüthen Hain und Auen,
Flattert sanft ein Feiergewand hernieder,
Ghnet die Fluren.

Aber erstorben, kalt und traurig schlummert
Still im glänzenden Strahlenschein die Erde,
Eine Braut, gehüllt in die letzten weißen
Schleier des Todes.

Liebliche Braut im Diamantenschmucke,
Siehe, flammende Wächter Deines Schlummers
Sind die Sterne, glänzende Fackeln, leuchtend
Deiner Erweckung.

Der Harfner.

Es ſitzt im Kreis der Zecher
Der greiſe Rittersmann,
Still ſchaut er in den Becher,
Doch rührt er ihn nicht an.

Laß nur dein goldnes Blinken,
Du klarer Firnewein,
Sieh, ſchwere Thränen ſinken
In deine Fluth hinein.

Da ruft der greiſe Ritter,
Daß ringsum die Halle dröhnt:
Gibt's weder Harf noch Zither,
Die Schmerzen übertönt?

Daß man zum Sänger ſchicke'
Ich lohn' ihn königlich,
Macht er für Augenblicke
Mein Leid vergeſſen mich.

Ruft einen Sänger, Knappen!
Ich geb' ihm gern zum Lohn
Mein eigen adlig Wappen
Und eine Grafenkron'.

Und Alles, was ich habe,
Das werde ſein Gewinn,
Welkt doch an meinem Grabe
Mein ganzer Stammbaum hin!

Daß er gerufen werde! —
Mir nützt in dieſer Zeit
Nur noch ein Häufchen Erde
Und Selbſtvergeſſenheit.

Und kaum hat er geendet,
Da tritt der Harfner ein.
„— Zu mir ward nicht geſendet,
Ich kam von ſelbſt herein!“

Er ſchreitet durch die Hallen
Entlang den hohen Saal,
Er neigt ſich tief vor Allen,
Doch vor dem Greis zumal.

In lieblichen Accorden
Klingt ſeine Harfe dann;
Rings iſt es ſtill geworden,
Man hört ihn ſtaunend an.

Da ruft der Greis: „— Geſelle!
Sing zu der Harfe Ton
Ein Lied mir auf der Stelle
Von dem verlornen Sohn.

Nein, lieber magſt Du ſingen
Von des Gewiſſens Dräu'n,
Von ungerechtem Zwingen,
Und vom verſtoß'nen Sohn.“ —

Er ſpricht's — und Thränen gleiten
Von ſeinem Auge mild;
Da greift in ſeine Saiten
Der Harfner ſtark und wild.

Laut, wie bei Ungewittern
Empört das Meer erſchallt,
So rauſchen ſie und zittern
In brauſender Gewalt.

So wogt der Sturm der Wellen,
So Sturm bewegter Bruſt;
Was ſagt der Töne Schwellen
Sich ſelber unbewußt?

Sie kämpfen und ſie ſteigen
Wohl ohne Ruh' noch Raſt,
Noch tiefer wird das Schweigen,
Der Ritter iſt erblaßt.

Die finſtern Mächte ringen,
Hier kann nicht Rettung ſein!
Da tönt ein ſüßes Klingen
Sanft in den Sturm hinein.

Da legen ſich die Wogen,
Da gleitet mild ihr Lauf,
Da geht der Regenbogen
Des ſtillen Friedens auf.

Und all' dies rege Wallen
Schließt eine Harmonie,
Sie zittert durch die Hallen
Und dann verscheidet sie.

Der Harfner hat geendet
Die wundersame Weis'.
Da spricht, zu ihm gewendet,
Der tiefgerührte Greis:

„Ich hab' Dein Lied verstanden,
S'ist wortlos, wie mein Schmerz.
Und Friedensengel wanden
Mir Balsam um mein Herz.

Sie flüsterten: das Leiden
Beschließt doch stilles Glück,
Es kehrt nach langem Scheiden
Der theure Sohn zurück.

So steht's im heil'gen Buche,
So sprach's Dein Harfenton:
Doch mit des Vaters Fluche
Kehrt nie zurück der Sohn!

Und nimmer ſühnet Reue,
Was, mir zur eignen Schmach,
Einſt gegen Kindestreue
Mein wilder Zorn verbrach.“ —

Des Harfners Pulſe wallen,
Sein Auge blickt verſöhnt,
Er läßt die Harfe fallen,
Die laut im Sturze tönt.

Zur Wonne werden Schmerzen,
Zum Segen wildes Drohn,
Und an des Vaters Herzen
Liegt der verſtoß'ne Sohn.

Umſonſt.

Ich ging mit beladenem Herzen
So ſtill in ein fröhliches Haus,
Mit allen verborgenen Schmerzen
Im Tempel des Frühlings hinaus.

Und ſiehe, ein mailicher Regen,
Er hatte in duftiger Nacht
Geſpendet den himmliſchen Segen,
Da waren die Knospen erwacht.

Ich nahte den ſchwankenden Zweigen
Und ſprach zu dem knospenden Grün:
„— Ob einſt meine Schmerzen wohl ſchweigen,
Wann wieder hier Knospen erblüh'n?“

Der Lenz und der Sommer entſchwanden,
Der Herbſt ſank entblättert in's Grab,
Zum Winter, in eiſigen Banden,
Stieg lächelnd der Frühling hinab.

Da ging ich, von Ruhe zu träumen,
Hinaus in die lenzige Pracht;
Ich blickte empor an den Bäumen,
Da haben mir Knospen gelacht.

Doch ſtanden verdorrt noch daneben
Die Blüthen vom vorigen Jahr,
So graus bei dem blühenden Leben
Der Leichen ſtill mahnende Schaar.

Da zuckt' es ſo weh mir im Herzen,
Es ward mir zu Muthe ſo bang,
Und lauter erhoben die Schmerzen
Den ewigen Trauergeſang:

„Und ob uns die Zeit mit der Hülle
Der Hoffnung auch grünend umwallt,
Dicht neben der blühenden Fülle
Verweilen wir traurig und kalt.“ —

Damenthee.

Quando conveniunt Margretha, Camilla, Sibylla,
Sermonem faciunt et ab hoc, et ab hac, et ab illa.

Da ſitzen ſie Alle im Kreiſe
Und machen ein langes Geſicht,
Sie flüſtern, ſie ziſcheln ganz leiſe
Und blinzeln hinein in das Licht.

Gewählt und modern ſind die Kleider,
Erſcheinend zur ſtrengen Revue,
Da fängt man denn an von dem Schneider
Und lobt ſeine fleißige Muh.

Sagt wohl auch ſich artige Sachen:
„— Ja Herzchen, Dir kleidet wohl was!“ —
Doch ſpricht gleich ein ſchalkhaftes Lachen:
„Ich mache nur höflichen Spaß!“ —

Ei, wie ſie da ſtricken und weben
Die fleißigen Penelopei'n!
Doch laſſen ſie hübſch auch daneben
Die lieben Bekannten ſich frei'n.

„— Nein, Lottchen, Du mußt es geſtehen,
Er liebt ſie, das iſt ja bekannt.
Dies Schmachten nur ſollteſt Du ſehen!“
„— Was ſieht er am Gänschen, der Fant?“ —

Die Feindin der Männer, Dorine,
Nur ihnen zur Strafe coquett,
Sagt gähnend mit freundlicher Miene:
„— Was iſt unſer Cirkel ſo nett!“ —

Dann ſpricht man vom Aufſtand der Polen,
Auch wohl wie die Predigt gefiel,
Von Armen, von Preiſen, von Kohlen,
Vom Wetter, Theater und Spiel.

Läßt leuchten beizu ſeine Lichter,
Und zeigt ſich gebildet und fein,
Belobt und verachtet die Dichter,
Und findet Geniales gemein.

Nun folget die Pause der Pause,
Viel flattern die Engel herum:
Ganz leise sich sehnend nach Hause,
Sieht man nach der Thüre sich um.

„— Ach, wie doch, so fröhlich umgeben,
So schnell uns die Stunden vergeh'n,
Ich glaube wahrhaftig, mein Leben,
Es schlug da so eben erst zehn?" —

Dann schweigt man mit Lästern und Rügen
Und kniret und eilet nach Haus,
Und ruht, vom gehabten Vergnügen
Ermattet, recht lange sich aus. —

Nachfrühling.

In der Knospen reicher Fülle
Steht der junge Rosenstrauch,
Und zu sprengen ihre Hülle
Naht schon des Lenzes Hauch.

Doch der Gärtner kommt gegangen,
Prüft sie mit bedächt'gem Sinn:
Ach, und mancher Knospe Prangen
Sinkt zerstört zur Erde hin.

„Warum senkst Du künft'ger Blüthen
Zarte Keim' in's frühe Grab?
Kalter Mann — der Stürme Wüthen
Knickt ja doch oft Rosen ab."

Und er hat darauf gesprochen:
„Freveln nicht war mein Bemüh'n,
Wo die Knospen ich gebrochen,
Werden einst noch Rosen blüh'n.“

Und mein Herz mit schnellerm Pochen
Wiederholt sich, hoffnungskühn:
Wo die Knospen dir gebrochen,
Werden einst noch Rosen blüh'n!

Schneeflöckchen.

Fern, in jenen lieben Räumen,
Wo die grünen Eichen steh'n,
Sah ich wohl von Blüthenbäumen
Weiße Flöckchen niederweh'n.

Oftmals, wenn ich lange, lange
Nach der Frühlingspracht geschaut,
Haben sie mir Stirn und Wange
Düftespendend überthaut.

Hier, in diesem kalten Norden
Ist mir auch im Tannenwald
Eines Flöckchens Gruß geworden,
— Doch es ward zur Thräne bald. —

Das erſte Veilchen.

Veilchen, mit beſcheidnem Sinn
Blühe nicht mehr ſo verborgen,
Bring' den ſchönſten guten Morgen
Meinem lieben Freunde hin!

Weißt du, holdes Kind der Flur,
Auch vielleicht, warum als Spende
Ich dich meinem Liebling ſende?
Nun, ſo geh' und ſag' es nur:

Erſtes Veilchen hat die Macht
Vor dem Fieberfroſt zu wahren,
Nimm vor ſolcherlei Gefahren
Mir ſein liebes Herz in Acht! —

Ferdusi.

Ein Cyclus von Gedichten.

Im Auftrage des Sultan Mahmud Sabbuktugin schrieb Ferdusi im Anfange des 11. Jahrhunderts der Shah Nameh die poetische Geschichte der persischen Könige von Kaiumer, dem ersten Könige, an bis Sicander. Ferdusi bedeutet Paradies. Die hier erzählten Begebenheiten beruhen auf historischem Grunde.

I

Ferdusi's Lied.

Sultan Mahmud Sabbuktugin,
Der den Osten überwand,
Der vom Tigris bis zum Ganges
Streckte seine Herrscherhand,
Und vom ind'schen Oceane
Bis zu dem Tartarenland
Seinen Siegeslauf geleitet,
Seine Herrschaft ausgebreitet:
Sultan Mahmud Sabbuktugin,
Der den Osten überwand,

Sprach zu Abul-Kaſim-Haſſan:
„Heiß Ferduſi mir fortan,
Weil des Paradieſes Freuden
Durch Dein Lied mein Hof gewann.
Allah hat zum hohen Wirken
Dich geſandt aus Khoraſan,
Denn Du ſollſt ein Lied uns ſingen,
Deſſen Töne nie verklingen,
Darum Abul-Kaſim-Haſſan
Heiß Ferduſi mir fortan.“

„Aus der Tiefe Deines Wiſſens
Bringe Perlen an das Licht,
Suche dort, wo der Gedanke
Die Korallenſtaude flicht,
Füge Alles ſchön zuſammen
Dann auf Schnüren, reich und dicht,
Wo hindurch ſich Harmonieen
Sanft als gold'ne Fäden ziehen;
Aus der Tiefe Deines Wiſſens
Bringe Perlen an das Licht!“

„Iſt in Shira's weitem Garten
Manche Roſe ſchon verblüht,

Hat auf Irans Herrscherthrone
Mancher Stern schon ausgeglüht:
Ei, wie man aus todten Rosen
Dennoch süße Düfte zieht,
Sammle Du in Liedesbanden
Jene Strahlen, die verschwanden,
Wie in Shira's weitem Garten
Manche Rose schon verblüht." —

Und das Lied, mit mächt'gen Schwingen,
Flattert aus des Sängers Brust,
Schwebet durch das Land des Lichtes
Eig'ner Schöne sich bewußt,
Bringt von andern Tagen Kunde,
Zählet auf mit stolzer Lust
Jener Königshelden Schaaren,
Die einst Persis Herrscher waren,
Und entflieht mit mächt'gen Schwingen
Flatternd aus des Sängers Brust.

II.

Ferdusi's Traum.

Hebe, Schlaf, den dunkeln Flügel
Ab von meiner Wimpern Saum!
Ach, ich träume ſchon ſeit lange
Einen bangen, ſchweren Traum.

Einen Traum, voll wirrer Bilder,
Voll von Täuſchung, Hohn und Schmerz,
Einen Traum — man nennt ihn Leben;
Wache, wache auf mein Herz! —

Rechter Hand an Allah's Throne
Stand ich, ein beglückter Geiſt,
Wo, gefüllt mit ew'gem Leben,
Dſchemſchid's gold'ner Becher kreiſt.

Schlank, wie ſchwebende Cypreſſen,
Wiegten Houri's ſich im Tanz,
Und in ihren Ambralocken
Flatterte der Blüthenkranz.

Und die sel'gen Geister alle
Sangen eine Harmonie,
Und auch ich war Geist und selig,
Ach, und sang so schön als sie.

Doch da bot die Demantschale
Lächelnd eine Houri mir:
Uebermannt von Schlafes Taumel
Träum' ich nun: ich weile hier.

Weile hier auf einer Erde,
Wo man nimmer mich versteht,
Wo der blinde Pilger Irrthum
Stets von Thür zu Thüre geht

Wo der Menge wildes Tosen
Schneidend in das Ohr mir dringt,
Worin immer noch der Nachhall
Von dem Paradiese klingt.

Träume, daß gewohnt die Lippe
Noch die Götterſprache ſpricht.
Mit dem Zauberklang des Rhythmus,
Der die Weltenkette flicht.

Und daß Menschen bunt sich drängen
Um den armen, fremden Gast,
Ihn verachten — ihn vergöttern,
Und daß doch ihn keiner faßt.

Wann wird dieser Zwiespalt enden?
Wann der Nebel sich verziehn?
Wann wird Bülbül, frei und selig,
Aus dem engen Käfig fliehn? —

Hebe, Schlaf, den dunkeln Flügel
Ab von meiner Wimpern Saum!
Ach, ich träume schon so lange
Einen bangen, schweren Traum! —

III.

Ferdusi's Vermächtniß.

In Mahomets siebentem Himmel
Im allerheiligsten Raum,
Da grünet zur Rechten von Allah
Ein prächtiger Lotosbaum.

Er neiget die ſchwankenden Zweige
Zum ewigen Garten hinab,
Und Gabriel wehrt mit der Palme
Die ſengenden Strahlen ihm ab.

Und ſeine ſmaragdenen Blätter,
Sie flüſtern ſo wonnedurchbebt,
Denn jedes ſmaragdene Blättchen
Empfing eine Seele und lebt.

Ein Zweiglein vom himmliſchen Baume,
Mein nenn' ich's mit ſeliger Luſt,
Ich trug es bei'm Wechſel des Lebens
Bewahrend in ſchirmender Bruſt.

Ich hab' es verpflanzt in die Erde,
Die Seele von Hoffnung erhellt,
Und meine Gedanken als Wächter
Des wachſenden Bäumchens beſtellt.

Ich hab' es mit Herzblut genähret,
Ich hab' es mit Zähren getränkt,
Doch hat es nie goldene Früchte
Dem ſorgenden Pfleger geſchenkt.

Wenn aber die Stürme des Lebens
Den Buſen ihm ſchneidend durchwühlt,
So hat es mit linderndem Wehen
Die brennenden Wunden gekühlt.

Wohl trieben ihm Zweige auf Zweige,
Wohl keimten ihm Blätter auf Blatt,
O ſaget, ob Seele und Leben
Ein jedes der Blätterchen hat?

Den Baum, den ich liebend erzogen,
Ich laſſ' ihn euch ſcheidend zurück,
Er trägt meine Lieder als Blätter,
In ihnen mein einziges Glück.

IV.

Sultan Mahmud.

Sultan Mahmud ſtreckt gemächlich ſeine königlichen Glieder Auf die reichen Seidenpolſter im geſchmückten Harem nieder, Wo von wunderholden Frauen ein erwähltes Tulpenbeet Ihn mit Lied und Tanz zu feiern, ſeinem Wink gehorſam, ſteht.

Da erhebt von ſeinem Sitze ſich der große Weltbezwinger
Und er winkt der ſchlanken Leila lächelnd mit erhob'nem Finger,
Die ſogleich die gold'ne Laute in die Blüthenarme nimmt,
Und ſie kundig zu den Tönen ihrer ſüßen Kehle ſtimmt.

Dann läßt ſilbern ſie des Liedes Paradieſesklänge tönen,
Und ſie ſingt von Ruſtem's Thaten, und von Sawawush, dem Schönen,
Singt von Feridun's und Dſchemſchid's hingeſchwundner Zeiten Glanz,
Und verloren in Entzücken weilt der ſtolze Sultan ganz.

Mahmud.

Ei, wie drängt, Du holde Kleine, ſich aus Deinem Roſenmunde
Wunderbar zu meinem Herzen jene heilig-alte Kunde!
Und wie zog ſie, die der Forſcher nur mit Mühe ſich gewinnt,
Ein in jene bunte Herberg', Deines Köpfchens Labyrinth? —

Leila.

Habe ſie, Du großer Sultan, von dem blaſſen Mann vernommen,
Der von uns vor langen Jahren einſt an Deinen Hof gekommen;
Er ſang Deinen Ruhm; Ferduſi haſt Du ſelber ihn benannt,
Doch der Dichter und die Lieder ſcheinen jetzt Dir unbekannt.

Mahmud.

Jenen ſonderbaren Sänger, nun ich war ihm einſt gewogen,
Doch auf eignem Sinn beharrend, iſt er weit davon gezogen.
Immer Fremdling auf der Erde, bleibt der Dichter wunderlich. —
Sage, mein gelehrtes Mädchen, und warum verließ er mich?

Leila.

Als, erzürnt von ſeinem Stolze, damals Du Befehl gegeben,
Daß vom Elephant zertreten endige ſein Dichterleben,
Und er Gnade ſich erflehte dann vor Deinem Herrſcherthron,
Hat er, Zornes Rückfall fürchtend, Deines Hofes Glanz geflohn.

Mahmud.

Ach, ich weiß, ein Goldstück hatt' ich ihm für jeden Vers versprochen,
Und als nun sein Buch vollendet, hab' ich nicht mein Wort gebrochen,
Denn ich ließ mit Gold beladen einen Elephanten schwer,
Und ich schickte ihn dem Dichter, — aber trotzig wurde er.

Leila.

Denn Dein Liebling Ayar hatte Gold in Silber umgewandelt;
Freilich, und da hat der Dichter wohl etwas zu kühn gehandelt.
— „Dreißig Jahre meines Lebens hab' ich an mein Buch verwandt,"
— Rief er — „nimmer lohnt das Silber; Sclaven, nehmt's aus meiner Hand!" —

Mahmud.

Nun was weiß ich's! — Laß' uns schweigen von den längst vergeßnen Dingen;
Höre, Mädchen, auf zu plaudern, wahrlich Du kannst besser singen.

Singe, wie ein Sohn des Lichtes göttergleichen Ruhm gewann;
Klopfe mit der Zauberſtimme an der Vorwelt Pforten an.

Leila. (Singt.)

König Dſchemſchid, Sohn des Lichtes,
Saß auf Irans goldnem Thron,
Herrſchte über Irans Auen
Siebenhundert Jahre ſchon.

Genien, Peri's und Dämonen
Waren all' ihm unterthan,
Und er ſtieg zur Sternenhöhe
Auf des Ruhmes ſtolzer Bahn.

Hoch von ſeinem Volk vergöttert,
Wähnt er auch ſich göttergleich,
Und er ſchrieb die kühne Frage
Aus in ſeinem weiten Reich:

„Giebt es ein mir ähnlich Weſen,
Wohl ſo mächtig klug und rein?
Iſt ein Dſchemſchid ſchon geweſen,
Oder wird noch einer ſein?“ —

Und die Völker sprachen alle
Demuthsvoll ihr lautes „Nein!“ —
Aber zürnend sagte Allah:
„Und auch jetzt soll keiner sein!“ —

Warf die Blitze seiner Strafe
Auf den Frevelnden hinab,
Und der stolze König Dschemschid
Schweigt seitdem im Modergrab.

Mahmud.

Geisterhaft klingt Deine Stimme, dunkler brennen rings die Lichter,
Und es droht, wohin ich blicke, warnend mir der blasse Dichter.
Hab' ich nicht mehr reiche Schätze, daß ich ihn versöhnen kann?
Auf ihr Sclaven! — bringet Perlen, bringet Gold dem armen Mann.

V.

Ferdusi's Tod.

Sie kommen von Ghazna gegangen,
Sie tragen so mühsam und schwer
Demanten und köstliche Spangen
Als Gnadengeschenke daher.

Sie forschen mit ängstlichen Mienen
Ferdusi, den Göttlichen, aus,
Und staunend bezeichnet man ihnen
Ein kleines, verfallenes Haus

Da steh'n sie vor niedriger Pforte
Und klopfen zu drei Malen an,
Und rufen die eiligen Worte:
„Erscheine, Du glücklicher Mann!" —

„Wir kommen, vom Sultan gesendet,
Von Mahmud, so mächtig und hehr,
Schön hat sich Dein Schicksal gewendet,
Wir bringen Dir Reichthum und Ehr'"

Doch ruhig noch bleibet es d'rinnen,
Und lauter noch klopfen ſie an,
Und rufen: „Wozu das Beſinnen?
Erſcheine, Du glücklicher Mann!“

Da öffnet ſich langſam und leiſe
Das ſorgſam verſchloſſene Haus,
Da tragen vier zitternde Greiſe
Den Dichter als Leiche heraus.

Sie ſprechen: — „Vom irdiſchen Leben
Empfängt keine Gaben er mehr,
Doch hoffen wir, Allah wird geben
Ihm himmliſchen Reichthum und Ehr'!“ —

Lieb' iſt die Sonne.

Lieb' iſt die Sonne, das Herz iſt die Roſe,
Die noch umknospet von ſchützendem Mooſe
Schlief
Ruhig und tief,
Bis in das Leben ein Lichtſtrahl ſie rief.

Lieb' iſt ein Stern und das Herz iſt die Welle,
D'rin er ſich ſpiegelt mit leuchtender Helle,
Trägt
Still und bewegt
Ewig ihr Abbild im Buſen geprägt.

Lieb' iſt der Mond und das Herz iſt der Aether,
Den er erleuchtet, bald früher bald ſpäter,
Lacht
Hold in der Nacht
Mit der das Weltall verklärenden Macht.

Lieb' iſt die Antwort, das Herz iſt die Frage,
Sie nur kann löſen die zweifelnde Klage,
Stumm
Blieb es ringsum
Sonſt auf das ſeufzende, bange „Warum?“ —

Amor als Vogelsteller.

Zu einem kleinen Oelbilde, wo Amor dargestellt war, unter einem Gebüsche lauschend, in welchem er seine Pfeile als Leimruthen ausgesteckt hatte

Welchen Balsam, welche Düfte
Bringen milde Sommerlüfte
Auf den leichten Schwingen mit!
Wie sie tändeln, wie sie kosen
Mit Convolveln und mit Rosen,
Floreus allerschönste Zier.

Flieht Zephyre, euch zu hüten!
Rosen und Convolvelblüthen
Halten einen Schelm bedeckt;
Lauschend unter ihrer Hülle,
Hat er in der Blätter Fülle
Seine Pfeile ausgesteckt.

Da ſpricht Amor hold und lächelt:
„Weilet Lüftchen nur und fächelt
Freundlich meinen Blumenflor.
Nicht für euch, ihr zarten Weſen,
Heben Pfeile, auserleſen,
Ihre Spitze ſcharf empor.“

„Doch für jenes leichte Völkchen,
Schön wie bunte Abendwölkchen,
Aber flüchtig auch wie ſie;
Angelockt von jedem Düftchen,
Fortgehaucht von jedem Lüftchen,
Glüh'n ſie ſtets und brennen nie.“

„Wie ſie fliegen, wie ſie wandern
Von der Blume dort zur andern
Dieſe ſchönen Papillons!
Loben Düfte dort und Farben,
Hier die Blüthen, da die Garben
Nach der Art der Seladons.“

„Aber wartet nur, ihr Närrchen —
Euch zu feſſeln, bunte Herrchen,
Wob ich meine Pfeile ein.

Wollt ihr tändelnd mit den Roſen,
Mit den blauen Glocken koſen,
Seid ihr, ohne Willen, mein.“

„Dürft nicht zu entfliehen wagen
Müßt die ſüßen Feſſeln tragen,
Weil der kleine Gott es will.
Solch' verwundetes Gefieder
Taugt zum Fliegen doch nicht wieder,
Darum ſeid geduldig ſtill.“

— „Jüngſt kam auch ein ſolcher Schäfer
Nannte ſich: „Johanniskäfer,“
Sagt', er brenne lichterloh;
Wollte aus den blauen Augen
Der Gonrolnei Tröſtung ſaugen,
That bald leidend und bald froh.“

„Doch vom ſchlau'ſten aller Götter
Still gewarnt, ſchloß ſie die Blätter,
Nahm den Glühenden hinein.
So gebunden und gefangen,
War bald ſeine Gluth vergangen
Bei des Tages lichtem Schein.“ —

Schmetterlinge, müßt euch hüten,
Fliehet die Blumen und die Blüthen,
Fliehet den düftereichen Ort:
Sonſt nimmt Amor euch, ihr Armen,
Ohne Schonung und Erbarmen
Flatterſinn und Freiheit fort!

Die Thränen.

Ihr ſanften Zeugen meiner ſtillen Schmerzen,
Ihr lichten Freunde meiner höchſten Luſt,
Ihr ſtummen Boten, die geſandt zum Herzen,
Mit Engelzungen reden unbewußt.
Wenn leidensmatt, entflohen dem Gewimmel,
Der Seele wird zur Wüſtenei die Welt:
So blickt das Auge flehend auf zum Himmel,
Und eures Troſtes milder Manna fällt.

Ihr ſtandet lächelnd da, mich zu empfangen,
In dem verklärten Mutterangeſicht,
Ihr küßtet perlend meine zarten Wangen,
Mich grüßend mit dem erſten Sonnenlicht:
Und trat der Schmerz mit ſeinen Dornenſpenden
Dem kleinen, ſtummen Erdenbürger nah:
So waret ihr, euch bittend zu verwenden,
Mit ſtrömender Beredſamkeit auch da.

Und als mir eine unbekannte Sonne
Aus der Gefühle Wellen ſtieg empor,
Als der Gedanken Schaar, beſeelt von Wonne,
Sich zagend in der Träume Reich verlor,
Als kalt und arm und dürftig nicht die Worte
Enträthſelten den holden Zwieſpalt mir:
Da ſtandet ihr an meines Glücks Pforte,
Und Leben, Deutung gabet freundlich ihr! —

Pietisylla.

(Böhmische Volkssage.)

I.

Noch auf ihrem goldnen Söller
Steht die schöne Herzogin,
Blickt mit scharfen, dunkeln Augen
Auf die reichen Fluren hin.

Doch nicht nach der jungen Eiche,
Mild bewegt im Frühlingswehn,
Und nicht nach dem Flug des Falken
Hat sie forschend hingesehn.

Denn des Weges zieht ein Jüngling,
Seine Zither in der Hand,
Und zu ihm in goldnen Locken
Hat sie Kunde hinabgesandt:

„Komm zur schönen Pietisylla,
Probe Deines Liedes Macht.
Dreimal glücklich, wenn mit Beifall
Dir solch' holdes Auge lacht!

Dreimal glücklich, wenn in Minne
Sie bei Deinem Sang erglüht,
Dann ist Dein sie wie die Herrschaft,
Die zu Deinen Füßen blüht."

Und der Bote hat's gesprochen
Und der Jüngling hat's gehört,
Schlägt zum Söller auf die Augen,
Folgt zum Schloß ihm, süß bethört.

II.

— Melodienreiche Seufzer,
Zartbeschwingte Lieder ihr,
O, was wollt ihr schlichten Kleinen
In den holzen Hallen hier?

Nicht durch mondbeglanzte Fluren
Flattert ihr mit ſtillem Glück;
Hohe, kalte, goldne Säulen
Stoßen höhnend euch zurück.

Und du, ſanfte Liebesklage,
Süßen Schmerzes blaſſes Kind,
Glühn, du, mit Thau genähret
Und im Sonnenlichte blind:

Warum ſengſt du deine Flügel
In dem falſchen Zauberlicht?
Kehre heim zu deinen Felſen,
Denn das Herz, — es hört dich nicht! —

III.

Zu den Füßen ſeiner Herrin
Hat der Jüngling ausgeſungen,
Und die letztberührte Saite
Iſt mit grellem Ton geſprungen.

Und er ſchleudert fort die Laute,
Deckt den Blick mit beiden Händen:
„Alle Wonne meines Lebens
Muß mit ſolchem Mißton enden!

Monden ſang' ich meine Lieder,
Weil entzückt Du ihnen lauſchteſt;
Monden dient' ich Dir in Minne,
Weil Du Seel' um Seele tauſchteſt.

Doch die Lieder, ſie verhallen,
Nun entſchwunden iſt Dein Lieben,
Nur Erinnerung iſt höhnend
Mir von meinem Glück geblieben!"

Und er ſtürzt mit ſeinen Schmerzen
Wild hinaus in's nächt'ge Dunkel;
Aus den ſchwarzen Wolkenmaſſen
Leuchtet keines Sterns Gefunkel.

Unten rauſchen wild die Fluthen,
Ueber ihnen ſchwebt die Brücke,
Die auf ihrem Schwindelpfade
Sonſt ihn trug zum Liebesglücke.

Jetzt betritt er voll Verzweiflung
Ihre ſchwanken Stege wieder,
Doch ihn ſchleudernd in die Tiefe
Sinkt die Falſche praſſelnd nieder.

An die warme Bruſt des Sängers
Drängen ſich die kalten Wogen,
Haben ihn im Todtentanze
Brauſend mit ſich fortgezogen.

Und als nun im letzten Kampfe
Seine müden Augen ſinken,
Schallt es ſpottend aus der Höhe:
„Hier magſt Du Vergeſſen trinken!“

IV.

Die murmelnden Wellen zerrinnen —
Und ſanft auf das fluthende Grab
Mit ſeiner Geheimniſſe Grauſen
Blickt lächelnd die Sonne hinab.

Noch immer ſchwebt über den Wogen
Die ſchwebende Brücke geſpannt;
Der Todesſteg wird ſie vom Volke
Mit ſtillem Entſetzen genannt.

Neun blühende Jünglinge kamen
Beglückt aus der Fürſtin Gemach;
Neun blühende Jünglinge ſtürzte
Sie hier in die Fluthen ſo jach.

Und wenn von Verrath in der Tiefe
Auch oft ein Gemurmel entſteht,
So iſt in dem zürnenden Brauſen
Des Windes es wieder verweht.

V.

Noch auf ihrem goldnen Söller
Steht die ſchöne Herzogin,
Blickt mit ſcharfen, dunkeln Augen
Auf die reichen Fluren hin.

Doch nicht nach dem Spiel des Sturmes,
Der die ſtarken Eichen knickt,
Und nicht nach dem Flug des Adlers
Hat ſie forſchend hingeblickt.

Denn des Weges zieht ein Jüngling
Hoch und herrlich her zu Roß,
Und es klirrt an ſeiner Seite
Nimmerfehlendes Geſchoß.

Er erwartet nicht den Boten,
Nicht der ſtolzen Fürſtin Gruß,
In die duftenden Gemächer
Dringt er ein mit keckem Fuß.

Schießt aus ſeinen Feueraugen
Dunkle Blitze auf ſie hin:
— „Gott zum Gruße, ſchöne Dame,
Dieſes Reiches Herzogin!

Gott zum Gruße, ſchöne Dame!
Bleibet gnädig dem geſinnt,
Der die Feſtung Eures Herzens
Und damit das Reich gewinnt.“

Zürnend hebt ſie auf die Augen; —
Doch geblendet von dem Licht
Eines feſten, ſtolzen Blickes,
Zittert ſie und — zürnet nicht.

VI.

Sie weilen im hohen Gemache,
Sie reicht ihm den purpurnen Wein,
Und eine ſchwellende Thräne
Sinkt ſchwer in den Becher hinein.

— „Welch' ſeltene, köſtliche Gabe,
Frau Herzogin, löſ'tet ihr auf
So eben, dem Gaſte zu Ehren?
Stolz iſt er, in Wahrheit, darauf!“

Sie blicket mit Augen voll Liebe
Empor zu dem herrlichen Mann,
Und bietet ihm Herrſchaft und Krone
Süß ſchmeichelnd zum Eigenthum an.

„Ihr ſeid wie die tragiſche Muſe,
O Dame, ſo ſchneeig und roth!
Ihr zeigt in der Rechten die Krone,
Ihr bergt in der Linken den Tod.“

Da hat ſie, beſchämt und betroffen,
Zur Erde die Blicke gewandt.
Und ein' ihrer mächtigen Locken
Ergreift er mit ſpielender Hand.

„Wie fluthen die duftenden Wogen
So wallend, ſo glänzend hinab!
Man möchte, im ſüßen Vergeſſen,
D'rin gleiten in's ſchweigende Grab!“

Noch einmal erhebt ſie die Augen,
Sieht ſchmelzend den Spottenden an.
Ihr Herz, das ſo kalt ſonſt geſchlagen,
Verheißt ſie voll Minne ihm dann.

Doch donnernd erhebt er die Stimme:
„Laß, Mörderin, laß mich in Ruh!
Neun blühende Jünglinge winken
Als warnende Schatten mir zu.

Neun blühende Jünglinge sanken
Durch Dich in das Fluthenbett hier.
Doch mögen in Frieden sie schlafen:
Ich räche sie Alle an Dir'" —

VII.

In den See, den schwarzen, tiefen,
Stürzen sie den Jüngling hin,
Fest an Arm und Fuß gebunden,
Auf den Wink der Herzogin.

Doch es fallen seine Bande
Leicht wie Blumenketten ab,
Und er schaukelt, sorglos lächelnd,
Sanft sich auf dem Wellengrab.

Und die Fürstin, rachedürstend,
Hebt empor die weiße Hand, —
Und neun Bogenschützen haben
Ihren Pfeil auf ihn entsandt.

Doch neun Vöglein sieht man flattern
Nur um seine stolze Brust,
Aus den Pfeilen all' geboren,
Jubeln sie mit froher Lust.

Warnend blickt er auf zum Söller:
„Rührt Euch, schöne Fürstin, nicht,
Weil an meiner Brust der Zauber,
Der die Andern traf, zerbricht.

Neun Gesellen will ich rächen,
Neun ist dieser Vögel Schaar,
Und ich will sie singen lehren
Manches Liedlein, wunderbar." —

Und er schwingt sich aus dem Wasser,
Setzt sich auf das grüne Gras,
Und es folgen ihm die Vögel,
Und die Fürstin wird so blaß.

All' den leichtbeschwingten Boten
Reicht er schnell ein Briefchen hin,
Darin steht die graufe Mähre
Von der Schuld der Herzogin.

Und ſie flattern in die Weite,
Flattern über Stadt und Land,
Machen die verborg'nen Sünden
Offenbar und allbekannt.

VIII.

Auf dem hohen Söller wieder
Weilt die Fürſtin, freudeleer,
Schickt gedankenlos der Blicke
Sieggewohnte Schaar umher.

Und ein Vöglein läßt ſich nieder
Fröhlich ſingend ihr ſo nah,
Mit ſolch' glänzendem Gefieder,
Wie es nie das Auge ſah.

Und die Fürſtin will es greifen
Aus den Zweigen, dichtbelaubt;
Doch es fliegt aus ihren Händen,
Flattert nieder auf ihr Haupt.

Läßt in ihren Buſen fallen
Einen Brief, ſo inhaltsſchwer,
Eine Anklag', graus und bitter,
Von dem Herzen, mitleidsleer.

Schnell vernichtet ſie das Blättchen
Mit dem purpurrothen Mund,
Ringt die ſchönen, weißen Hände,
Voll von herben Schmerzen, wund.

Denn von außen und von innen
Hört ſie nichts als ihre Schuld.
Doch der Vogel flattert weiter,
Singt von Gottes Gnad' und Huld.

IX.

Die murmelnden Wellen zerrinnen,
Und ſanft auf das fluthende Grab
Mit ſeiner verſtummenden Tiefe
Blickt lächelnd die Sonne hinab.

Nicht ſteht auf dem goldenen Söller
Die Fürſtin, gebietend und hehr;
Sie weilt in den ſchimmernden Hallen
Des prächtigen Schloſſes nicht mehr.

Sie löſ'te die ſtrahlende Krone
Aus ihrem ſchwarzlockigen Haar,
Sie nahm von der Bruſt die Demanten,
Die Perlen ſo ſchneeig und klar.

In einſamer Höhl' eines Felſens
Da ward ihr zum Lager der Stein,
Da weilte die Büßerin lange
Mit all' ihren Schmerzen allein.

Und ſchloß nun die brennenden Augen
Ein lindernder Schlummer ihr zu,
So weckten ſie frühe neun Vöglein
Mit kläglichem Lied' aus der Ruh'.

Dann ſprang ſie geſcheucht von dem Lager,
Und trat vor die Höhle hinaus,
Und ſtreute den Vöglein ihr Futter
Still weinend und reuevoll aus.

Doch einſtmals da ſchwiegen die Vögel
Und werden neun Englein darauf,
Die führten die büßende Seele
Gereinigt zum Himmel hinauf.

Frühlingsabend.

Von Zephyr umgaukelt,
Von Zephyr geküßt,
Denkt Glöcklein: wie lieblich
Der Abend doch ist! —

Es nicken die Blumen,
Es neigt sich das Gras,
Und badet und nippet
Im kühlenden Naß.

Mild opfert das Veilchen
Den himmlischen Duft;
Da säuselt, da tönet
Die würzige Luft.

„Was hat dich, o Mailaub,
So lieblich bewegt?“
„Die Nachtigall wiegt ſich,
Die Nachtigall ſchlägt!“

Es kommen die Sterne,
Die Sternchen auch all',
Ganz heimlich zu lauſchen
Dem reizenden Schall.

Und Luna, ſo ſilbern
Vom Schleier verhüllt,
Zerreißt ihn und zeiget
Ihr lächelndes Bild.

Die Grille verſtummet
Im blühenden Grab,
Und heiliger Friede
Sinkt dämmernd herab.

Die Blume im Schnee.

Was stehst du mit farblosen Wangen,
O Blümchen, im Schnee noch allein?
Zur Ruhe sind alle gegangen —
Was schliefst du mit ihnen nicht ein?

— „Sie sagten, es würd' uns gewoben
Ein schützendes Mäntelchen bald,
Da schaut' ich verlangend nach oben,
Doch d'rinnen ist's eisig und kalt!"

Und wärest zur Ruh' du gegangen,
So deckt' es dich sicher und warm;
Jetzt muß es als Tod ja umfangen
Dein Herzchen, so einsam und arm!

Kamadewa.*)

(Indisch.)

Als das Frühlingsfest gekommen,
Nahm den leichten Blumenpfeil
Kamadewa, lustentglommen,
Schickt ihn ab in froher Eil'.
Schickt ihn ab zum Göttersitze
Aus dem blüthenvollen Hain,
Und er dringt mit scharfer Spitze
Tief in Shiwa's Brust hinein.

Doch der hohe Gott der Götter
Zürnet diesem kühnen Scherz,
Sendet strafend nach dem Spötter
Seine Blicke erdenwärts;

*) Kamadewa, der indische Liebesgott.

Ihn ergreifen ihre Flammen,
Und verzehrt von ihrem Licht,
Sinkt vernichtet er zuſammen,
Seine Gottheit ſchützt ihn nicht.

Aber von des Lieblings Falle
Tönt es bald im Götterſaal,
Und die Hohen blicken alle
Trauernd auf das ſtille Thal,
Senden milden Regen nieder,
Auf den Staub Ambroſia,
Und der Liebesgott ſteht wieder
In erneuter Schönheit da.

Sanscrit.

Sage der Brahmanen.

Iſhvaras, der Herr der Macht,
Ohne Wandel, ohne Wanken,
Als er eben überdacht
Einer Schöpfung Lichtgedanken,

Rief Bhaváni*) aus dem Nichts,
Und ſie ſchaffen dann zuſammen,
Als den Ausfluß ſeines Lichts,
Erde, Waſſer, Luft und Flammen.

Und ſie ſchreibt das Wort des Herrn
Gleich in Blumenlettern nieder,
Giebt getreu mit Stern und Stern
Seinen ew'gen Willen wieder.

---

*) Bhavani oder Shakti, die Natur.

Doch wie Götterharmonie
Hat das All' ſein Wort durchdrungen,
Und mit gleicher Melodie
Iſt die Antwort ihm erklungen.

Dieſer Rede Zauberhall
Tönt von unſern Zungen wider.
Einklang ſchuf das Weltenall,
Unſ're Sprache, unſ're Lieder! —

Am Ganges.

Es säuſelten wogend die Halme,
Es rauſchte melodiſch der Hain,
Da grub in die Blätter der Palme
Ich Verſ' in Begeiſterung ein.

Die Lieder, in rhythmiſchen Banden,
Ich las ſie den Vögelchen vor;
Doch keines noch hat ſie verſtanden,
Sie ſangen im ſpottenden Chor:

— „Da ſitzet der Jüngling und ſichtet
Die Sprache der Götter, fürwahr!
Doch was er gezählt und gedichtet,
Wird dennoch nur Wenigen klar.

Denn oft kann der Sinn nicht ereilen
Des Geiſtes verſchloſſenes Thor;
Der Laut iſt ein Fremdling zuweilen,
Ein treuloſer Bote das Ohr.

D'rum laß Deine Blätter verwehen,
O Dichter, ſo ſtolz und ſo klein!
Die Sprache, die Alle verſtehen,
Iſt Sprache der Götter allein.

Sieh, Blüthen und Quellen und Sterne,
Und Mondſchein und ſonniges Licht,
Himalaya's Höh'n in der Ferne:
Das all' iſt ein göttlich Gedicht!

Der Lotos.

Auf des Thirta's Silberwogen
Strahlt der Mond mit blaſſem Licht;
Doch er weckt den Lotos nicht,
Den, zur Tiefe hingebogen,
Schlummernd ſüßer Traum umflicht.

Da beginnt die hehre Sonne
Lächelnd ihren Himmelslauf,
Und die Blüthen wachen auf,
Heben ſich, voll ſel'ger Wonne
Aus der ſtillen Fluth hinauf.

Alles Schöne, das verborgen
Schlief im Kelch die lange Nacht,
Düftereichthum, Farbenpracht,
Sind an einem hellen Morgen
Unbewußt zum Licht erwacht.

So ſank ſchlummernd meine Seele
In der Ruhe Tiefen ein;
Und daß ſanfter Mondenſchein
Nicht der ſtillen Feier fehle,
Strahlte Freundſchaft mild hinein.

Bis der Sonnenglanz der Liebe
Zu dem tiefen Grunde drang,
Sich empor die Blüthe rang,
Und, im lieblichſten der Triebe,
Lied auf Lied der Knospe entſprang.

Stumme Liebe.

Kennſt du dies hohe, himmliſche Empfinden,
Den Geiſtergruß aus unſichtbarer Welt?
Die Seligkeit, der alle Gränzen ſchwinden,
Die Luſt, die Menſchen neben Götter ſtellt?
Den ſüßen Schmerz, das hoffnungsvolle Bangen,
Die ſtill gepflegte, liebgewordne Pein,
Dies unruhvolle, ſehnende Verlangen,
Den flücht'gen Zorn, das ſchönere Verzeih'n?

Kennſt du die Liebe, war ſie dir bekannt,
So haſt du nie bei'm Namen ſie genannt! —

Nein, wahre Lieb' hüllt ſich in tiefes Schweigen,
Selbſt lichtgeboren, ſcheut ſie doch das Licht,
Die weite Welt, der Himmel iſt ihr Eigen,
Doch das Aſyl des Herzens läßt ſie nicht.

Mit ihren Klagen flieht verſchämt die Sonne
Die ſüßbewegte, holde Nachtigall;
Im Dunkel nur weilt ſicher Glück und Wonne
Und im Geheimniß ruht der Zauber all.

Kennſt du die Liebe, war ſie dir bekannt,
So haſt du nie bei'm Namen ſie genannt! —

Sie ruht ſo ſtill, unwogt von Luſt und Sorgen,
So treu von der Gedanken Schaar bewacht,
In tiefer Seele, jedem Blick verborgen,
Wie laut'res Gold im unbefahrnen Schacht.
Wag' beiden nicht den Stempel aufzudrücken,
Sie geh'n von Hand zu Hand, von Mund zu Mund,
Ach, und dein reines, heiliges Entzücken
Wird, ausgeprägt, der kalten Menge kund.

Kennſt du die Liebe, war ſie dir bekannt,
So haſt du nie bei'm Namen ſie genannt! —

Und will die lang verhalt'ne Flamme dringen
Aus ihrem Zwange ſiegend himmelwärts,
Und möchte laut von deiner Liebe ſingen
Dein froher Mund, dein hochentzücktes Herz:

So juble ſie hinauf die Weltenbahnen,
Leih' andern Sternen deiner Sonne Glanz,
Doch wer ſie ſelber iſt, darf man nur ahnen,
Denn wahres Glück hüllt ſich in Schweigen ganz.

Kennſt du die Liebe, war ſie dir bekannt,
So haſt du nie bei'm Namen ſie genannt! —

Improviſirte Worte zu einer Melodie ohne Text.

Ach, wie zög' ich doch ſo gerne
Mit den Abendlüften fort,
Brächte meinem ſchönen Sterne
Leis ein ſüßes Liebeswort'

Doch, o Schmerz — ich bin gebunden
Hier an dieſen öden Raum,
Und das Glück, das mir entſchwunden,
Find' ich wieder nur im Traum.

Dort hat mir das Lichtgebilde
Meiner Holden oft gelacht,
Und ich denke, daß mit Milde
Dann des Fernen ſie gedacht! —

Dolores.

In den Straßen, welch' ein Wogen!
Wohin drängt das Volk in Eile?
Aus der Fremde hergezogen
Tanzen Gaukler auf dem Seile.

Wie die kühnen Sprünge glücken!
Bravo! schallt's aus jedem Munde,
Und gefüllt mit blanken Stücken
Kreis't der Teller in der Runde.

Reife fliegen, Leitern schweben,
Trommeln klappern, Pfeifen gellen,
Und es rührt mit lust'gem Streben
Arlechino seine Schellen.

Doch nur eine kurze Weile
Läßt er ſeine Laune blitzen,
Dann befeſtigt ſtraffe Seile
Er an zweier Häuſer Spitzen.

Und das Volk erfaßt ein Grauen,
Mancher will den Blick bedecken,
Zagend nicht hinauf zu ſchauen
Nach dem Schwindelpfad voll Schrecken.

Plötzlich fliegt es bang und leiſe,
Wie bei'm ängſtlichen Erkennen,
Durch die dichtgedrängten Kreiſe,
Und „Dolores" hört man nennen.

Und ein wunderholdes Weſen,
Florbeſchwingt, im Roſenkranze,
Wie zum Opfer auserleſen,
Schwebt heraus im leichten Tanze.

Wandelt dann die grauſe Brücke
Still, ein bleicher Engel, nieder,
Weilt zwei kurze Augenblicke,
Kehrt dann, ſchmerzlich lächelnd, wieder.

Und das Volk zu ihren Füßen
Bricht mit Jubel jetzt das Schweigen,
Und Dolores will es grüßen,
Blickt hinab mit ſanftem Neigen.

Blickt in zweier Augen Flammen
Weit, in bangem Grauſen, offen.
Zitternd fährt ſie da zuſammen,
Wie von Blitzesſtrahl getroffen.

All' ihr Lieben, all' ihr Leiden,
Alle hoffnungsloſen Schmerzen,
Glückes Lächeln und ſein Scheiden
Dämmern auf in ihrem Herzen.

Dunkel wird's vor ihren Augen,
Wo ſich Erd' und Lüfte drehen;
Troſt vom Himmel einzuſaugen
Blickt ſie auf mit ſtillem Flehen.

Doch der hat ſich ſchwarz umwoben,
Schaudernd hält ſie an die Schritte;
Unten Tod, Verderbnis oben,
Schwankt ſie auf des Seiles Mitte.

Hört des Volkes murmelnd Toſen
Und des Mitleids laute Regung,
Da entfallen ihr die Roſen
Bei der ſtärkeren Bewegung.

Und ſie ſieht die Blumen ſchweben,
Sieht ſie flatternd niederwallen,
Läßt aus ihrer Hand im Beben
Dann die Balanciere fallen.

Und noch einmal blickt ſie nieder,
Wie von neuem Muth bemeiſtert,
Sieht die theuren Augen wieder,
Hebt empor ſich, hochbegeiſtert.

Hebt empor ſich, laut zu ſagen:
„Einz'ger, den je zu bekennen
Niemals meine Lippen wagen,
Eine Kluft wird ſtets uns trennen.

Laß mich ſterbend ſie durchfliegen,
Laß mich ſterbend Dich begrüßen!“ —
Und man ſieht entſeelt ſie liegen
Zu des Heißgeliebten Füßen. —

Herz und Laute.

An der Wand hängt eine Laute
Einſam harmonieenleer;
Seit ich ihr mein Lied vertraute,
Iſt ſie ſtumm und tönt nicht mehr.

Seufzend durch die ſchlaffen Saiten
Zieht wohl noch der Abendwind,
Doch er klagt von andern Zeiten,
Die dahingegangen ſind.

Hatt' im Herzen tief getragen
Stets ein Bild — nun iſt's erbleicht —
Und mein Herz fährt fort zu ſchlagen
Und zu pochen — doch es ſchweigt.

Herz, und kannſt, und kannſt du ſprechen
Freud- und lieb- und wonneleer! —
Herz und Laute, mögt zerbrechen,
Denn euch rührt ja Keiner mehr! —

Der ſterbende Maler.

Leiſe webt des ſtillen Mondes reines Silberlichtgeflimmer
Um das Haupt des greiſen Malers einen lichten Heil'genſchimmer,
Vor ihm liegt die Nacht der Ruhe, jene reine, ſternenklare,
Hinter ihm ein Tag des Wirkens, achtzig treu durchlebte Jahre;
Aber müde, todesmüde ruht die vielgeübte Hand,
Lahm iſt ja des Adlers Schwinge, ihre Sehne abgeſpannt.

Und Geſtalten und Geſtalten kommen wechſelnd hergezogen,
Immer dichter wird der Reigen, mächtiger ſein buntes Wogen,
Vor dem dunklen Blick des Meiſters flammt es auf wie Sonnenhelle,
Und er ſtarrt mit Seheraugen nach der lichterfüllten Stelle,

Wo die flüchtigen Gebilde ihre Zauberkreiſe zieh'n,
Bis das tiefbewegte Worte ſeiner kranken Bruſt entflieh'n:

— „Kommſt du jetzt, von mir erwecktes und von mir geſchaff'nes Leben,
Mich zu mahnen, eine Seele deinem Körper auch zu geben? —
Ging nicht ſo im Morgenlande jene inhaltsſchwere Sage,
Führt ihr, ſtumm beredte Weſen, jetzt vor mir dieſelbe Klage?
Doch wie heller euch beleuchtet das bewegte Mondenlicht,
Seh' ich, Bilder ſeid ihr alle, aber meine Bilder nicht!“ —

Näher, näher wogt der Reigen himmliſch ſchöner Ideale,
Richtet flehend nach dem Künſtler tauſend milde Augenſtrahle:
„Nicht um Seele zu erbitten nah'n wir uns mit heil'gem Schauer,
Gieb uns Geiſtern einen Körper, unſerm flücht'gen Weſen Dauer,
Härte zum Demant den Lichtſtrahl, dem Verlöſchen ſonſt geweiht,
Mit der ew'gen Kunſt verleih' uns irdiſche Unſterblichkeit!“

Und der Maler schaut begeistert jene göttlichen Gestalten,
Möchte mit der Kunst sie bannen, will sie fassen, will sie halten,
Neue Kraft durchströmt die Glieder als ein Gruß der ew'gen Mächte,
Und es zuckt ein plötzlich Leben durch die langerstarrte Rechte,
Selig staunt er an das Wunder mit verklärtem Angesicht,
Hebt die Hand empor zum Herzen — schneller klopft es — stockt — und bricht. —

Troſt.

Nennt nicht dies Leben mit bangender Trauer
Eine Minute von flüchtiger Dauer,
Täuſchenden Lichtſtrahl vor ewiger Nacht:
Laßt euch nicht muthlos beſiegen von Schmerzen,
Habt ihr Geliebte mit blutendem Herzen
Weinend zur ewigen Ruhe gebracht.

Unbekannt noch mit den irdiſchen Sorgen,
Neiget ermüdet am roſigen Morgen
Lächelnd der Säugling ſein Engelsgeſicht,
Mögen ihm immer die Blumen entfallen,
Die er begrüßte mit freudigem Lallen,
Weckt ihn die liebende Mutter doch nicht.

Laßt darum leiſer verhallen die Klage,
Ging auch von euch vor dem drückenden Tage
Hin zu den Engeln ein liebliches Kind.

Hat es entſchlummernd hier Blüthen verloren,
Reichen ihm jenſeits geflügelte Horen
Roſen, die ewig und dornenlos ſind.

Muthig entflammend im Lichtblick des Lebens,
Himmelhoch wählend das Ziel ſeines Strebens,
Stürzt ſich der Jüngling in's Leben hinein.
Alles ſcheint nah ihm, erreichbar und offen,
Kämpfend und ſuchend im fröhlichen Hoffen
Wiegen ihn ſelige Täuſchungen ein.

Ach, und vielleicht ſchon nach wenigen Sonnen
Sind ſeine goldenen Bilder zerronnen
Und der Begeiſterung flüchtiger Schaum. —
Schied ein Geliebter, laßt ruhig ihn ſchlafen,
Ging er auch früh in den friedlichen Hafen,
Träumt er ihn aus doch den göttlichen Traum!

Weiſe benutzend den lieblichen Morgen,
Wirkend und ſchaffend in mancherlei Sorgen,
Raſtet am Mittag ermüdet der Mann;
Selig, wenn nach der bedrückenden Schwüle
Er ſich ein Plätzchen voll duftiger Kühle
Suchend im grünenden Raſen gewann.

Nicht mehr verfolgt von den Pfeilen der Sonne,
Ruht er nun aus im Bewußtſein voll Wonne:
Wahrlich der Kampf, den er kämpfte, war gut!
Gönnet den Frieden der ſterblichen Hülle,
Ging er auch ſchlafen in kräftiger Fülle,
Weckt ihn kein Mittag mit brennender Gluth.

Und wie ſo brünſtig erſehnet den Abend,
Sehnt ſich nach Ruhe, ſo ſtärkend und labend,
Lebensermüdet der zitternde Greis;
Dorthin, wo Viele voran ihm gegangen,
Winken ihm Glauben und frommes Verlangen
Lohnende Palmen für thätigen Fleiß.

Bringet getröſtet den Staub zu dem Staube —
Nie wird er ganz der Vernichtung zum Raube,
Geht durch die Schöpfung im kreiſenden Lauf,
Keimet als Blümchen aus grünendem Mooſe,
Liegt als ein Duft auf der blühenden Roſe,
Steigt als Cypreſſe zum Himmel hinauf.

Weilt auch der Geiſt in dem Tempel voll Frieden,
Iſt er doch nicht von der Erde geſchieden,
Lebt noch in herrlichen Handlungen fort.

Schöne Gedanken und Worte der Güte
Liegen bewahrt im verwandten Gemüthe,
Bringen unsterbliche Grüße von dort. –

Nennet darum nicht mit bangender Trauer
Leben ein Sein nur von flüchtiger Dauer,
Täuschenden Lichtstrahl vor ewiger Nacht.
Laßt euch nicht muthlos besiegen von Schmerzen,
Habt ihr Geliebte mit blutendem Herzen
Weinend zur ewigen Ruhe gebracht. –

Die beiden Schwäne.

Leicht ſchaukeln die Wellen im ſtrahlenden See,
D'rin rudern zwei Schwäne, ſo glänzend wie Schnee.

Sie wenden ſich ſtill von dem blumigen Rand,
Den ſehnenden Blick in die Ferne gewandt.

— „O Leben, wie biſt du hier farblos und leer,
Wir möchten hinaus in das brauſende Meer!“

Da fluthet der See, da ſchwillt er und fließt,
Bis daß er in's ſtrömende Meer ſich ergießt.

Das Schwanenpaar gleitet voll Hoffnung hinab —
Von Wellen getrennt, in ein einſames Grab.

Da hat man vernommen mit ſterbendem Klang
Den letzten, melodiſchen Schwanengeſang:

— „Du friedliches Glück im unuferten See
Dein denk' ich, verlaſſen, im Weltmeer voll Weh.

Ich trug dich im eigenen Herzen ſo warm,
Da ſucht' ich dich d'raußen — nun bin ich ſo arm.

Ihr gleich mir Verirrten, o kehret zurück!
Wo weilt eure Liebe, da weilt auch das Glück." —

Der Schwan hat vollendet — die Fluth ſtürmet ſehr —
Doch regt ſich kein Sturm in dem Buſen ihm mehr.

Mondscheinscene.

(Nach Anderen.)

Nacht ruht still auf Indiens Fluren, eine Nacht voll Blüthenduft,
Und sich spiegelnd in dem Ganges schwimmt der Mond in klarer Luft.

Lauschend hat er seine Blicke nach dem Blätterzelt gewandt,
Das von mächtigen Platanen ein Jahrhundert ausgespannt.

Horch da rauscht es in dem Dickicht, Zweige biegen sich empor,
Leicht und schlank wie die Gazelle tritt ein Hindu-Mädchen vor.

O, wie schön und hold vor allen ist doch India's Wunderkind,
Luftig wie die sel'gen Geister, schön wie Lotosknospen sind!

An die flüchtigen Sandalen, an das flatternde Gewand
Hängt der Dorn ſich der Lianen, ungewehrt von ihrer Hand.

Unbeachtet rauſcht vorüber ihr das aufgeſcheuchte Wild,
Das im Thau der kühlen Fluthen eben ſeinen Durſt geſtillt.

Vorwärts eilt ſie, mit dem Händchen deckend ihrer Lampe Licht,
Das mit tauſend Roſenfunken durch die zarten Finger bricht.

Und nun iſt ſie nah gekommen ſchon des Fluſſes Blüthenrank,
Setzt die Lampe auf die Wellen, feſt darauf den Blick gebannt.

Und die Lampe ſegelt abwärts, und die Flamme weht und weht,
Als ob ſie verlöſchen wollte, in dem Weſt, der drüber geht.

Doch ſie brennt noch und ihr folgen Seelenblicke ſchnell und lang,
Nachgeſandt von ſchwarzen Augen, funkelnd aus der Tiefe bang.

Denn das Mädchen, das so ängstlich hier bewacht das Lampenlicht,
Weiß, so lang' die Flamme lodert, stirbt auch ihr Geliebter nicht;

Weiß, so bald der Strahl des Lichtes sterbend in der Nacht versinkt:
Auf den Fluthen ihr Geliebter Tod in kalter Welle trinkt.

Und sie sinkt auf ihre Kniee, und die Lampe glüht und bebt,
Und sie fleht zum großen Brama, und ihr Herz erglüht und bebt.

Ihr zur Seite rauscht die Schlange, von dem nassen Schilf umwebt,
Doch sie denkt nur an das Eine, jubelt laut: „er lebt, er lebt!“ —

Die Mücke.

So ben chi' vo dietro a qual che m'arde.
PETRARCA.

Fliege, glanzbethörte Mücke,
Näher nicht dem Fackellicht,
Fürchte ſeiner Strahlen Tücke,
Trau' dem falſchen Schimmer nicht! —
— Aber mächtig angezogen
Hat dich ſchon der goldne Schein,
Und verwundet und betrogen
Sinkſt du in die Gluth hinein. —

So das Herz — mit Lichtgefunkel
Lächelt ihm ein Augenpaar,
Und es ſchaut aus nächt'gem Dunkel
In die blendende Gefahr.

Soll es in der Fern' erkalten,
Oder ſoll es dort vergeh'n,
Wo mit magiſchen Gewalten
Flammen lodernd niederweh'n? —

— Für und wider abzuwägen
Hatte nicht die Mücke Zeit.
Herz, und kannſt du überlegen,
Iſt Gefahr dir wahrlich weit.
Aber faſſen dich die Flammen,
Nun ſo ſtürz' in ihre Fluth,
Läut're dich und brich zuſammen
In der reinen Himmelsgluth! —

Petrarca.

Wenn in ſtiller Abendfeier
Aufwärts meine Seele ſchwebt,
Und zur reingeſtimmten Leier
Schwermuthsvoll die Stimme bebt;

Wenn ſich Wort zum Worte findet,
Ton und Ton ſich ſchön vereint,
Für das Irdiſche erblindet,
Hocherzückt das Auge weint:

Fragt ihr mich: „woher die Töne?“
Fragt ihr mich: „woher das Licht?“
„All' dies göttergleiche Schöne
Biſt Du ſelbſt, Petrarca, nicht!“ —

Seht ihr nicht das Wölkchen ziehen
Durch des weiten Himmels Au,
Wie es strahlt in leichtem Fliehen
Golden, purpurroth und blau?

Doch die Sonne leiht die Strahlen,
Doch die Sonne leiht das Licht,
Selber sich so herrlich malen
Kann das arme Wölkchen nicht.

And're Fluren aufzuhellen
Steigt die Sonn' in's Meer hinein,
Und mit ihr sinkt in die Wellen
Auch der Wolke Purpurschein.

Wie nun Licht und Gluth versinken,
Wallt auch sie, von Schmuck entblößt,
Hin, wo sterbend Strahlen winken,
Still in Thränen aufgelöst. —

— Alles Schöne meiner Lieder
Ist erborgter Glanz *von ihr*!
Sänke *meine* Sonne nieder,
Blieben auch nur Thränen mir!

Zur Weihe des Platzes für Olbers Denkmal.

(Gesprochen in Bremen am 23. Sept. 1844.)

Hier, wo aus des Wissens Quelle
Olbers schöpfte voll und rein,
Laßt uns diese kleine Stelle
Jenem großen Manne weih'n.

Laßt uns nah'n mit heil'gem Schauer,
Wo der Stein zum Herzen spricht,
Doch ein Monument der Trauer
Sei, was wir errichten, nicht.

Nicht auf glatten Marmorwänden
Sollen kalte Worte steh'n,
Und Erinnerung um Spenden
Für den großen Todten fleh'n.

Denn von zwei Planeten nieder
Leuchtet uns ſein Monument,
Hallt ſein theurer Name wieder,
Der in ew'ger Schrift dort brennt.

Aber heller als die Sterne
Grub er ſich in unſer Herz,
Und das trägt in Nachwelts Ferne
Sichrer ihn als Stein und Erz.

D'rum ſoll hier kein Denkſtein glänzen,
Doch ein Dankſtein künd' es laut,
Daß in unſ'rer Brema Gränzen
Solch' ein Mann das Licht geſchaut. —

Der kleine Savoyarde.

Seine Eltern ruh'n im Grabe
Von des Lebens Mühen aus,
Und nun zieht der arme Knabe
Einsam in die Welt hinaus.

Von des eignen Hüttchens Schwelle
Stießen harte Menschen ihn,
Und er muß die liebe Stelle
Und die milden Lüfte flieh'n.

So verlassen und vertrieben
Giebt sich ihm kein Tröster kund,
Nur ein Freund ist ihm geblieben:
— Philidor, sein treuer Hund.

Und der folgt des Kleinen Schritte
Freundlich mit ergeb'nem Sinn,
Hält den Hut mit ſtummer Bitte
Flehend vor den Fremdling hin.

Von der Jugend frohem Schwalle
Oft mit lauter Luſt umringt,
Treibt er ſeine Künſte alle,
Appertirt und tanzt und ſpringt.

Legt dann froh die kleinen Gaben,
Die das Mitleid ihm gereicht,
Nieder vor dem armen Knaben,
Der ihn ſtreichelt, ſtill erweicht.

Sucht nun ſeine Schlummerſtätte
Sich ſein Herr auf Moos und Stein:
Schlief noch nie auf goldnem Bette
So bewacht ein König ein. —

Und der Knabe wallet weiter,
In der Welt ſo unbekannt,
Mit dem ſchützenden Begleiter
Irrend hin von Land zu Land.

Findet keine Myrthenwälder,
Keine Goldorangen mehr,
Oede ſteh'n die Stoppelfelder
Und die Bäume blätterleer.

Ueber tauſend Blumengrüfte
Legt ein Leichentuch der Schnee;
Immer kälter zieh'n die Lüfte,
Und dem Knaben iſt ſo weh.

Froſt durchſchauert ſeine Glieder,
Sehnſucht preßt das kleine Herz,
Nach der theuren Heimath wieder
Zieht es ihn und himmelwärts.

— „Vater, Mutter" — ruft er leiſe,
„Ach, hier iſt's ſo kalt und graus,
Nehmet die verlaſſ'ne Waiſe
Doch zu Euch in's Vaterhaus!" —

Und im ſeligen Empfinden
Schließt er ſeine Augen zu,
Alle ſeine Schmerzen ſchwinden,
Und er athmet Himmelsruh'.

Hat zur mühevollen Reiſe
Dann ſich nie mehr angeſchickt,
Denn ſein Herz hat leiſe, leiſe
Mitleidsvoll der Froſt geknickt. –

— Kommt mit ihrer Schlummergabe
Sternenhell die Winternacht,
Schläft ſchon ſanft der arme Knabe,
Treu von ſeinem Hund bewacht.

Das Vöglein.

Ein Vögelchen ſitzt in den Zweigen
Von grünendem Laube verhüllt,
Und möchte ſo gerne verſchweigen,
Was mächtig den Buſen ihm füllt.

Wohl hat es geliebt und gelitten,
Wohl kennt es den Schmerz und die Luſt,
Und was es errungen, erſtritten,
Verſenkt es in ſchlagender Bruſt.

Doch all' die verſchied'nen Gefühle,
Sie wogen hinauf und hinab,
Und drücken im bangen Gewühle
Beinahe das Herzchen ihm ab.

Da ſingt es hinaus in das Freie,
Hinaus in die Weite ſein Lied,
Dem Frühling erzählend vom Maie,
Von dem es auf ewig ſich ſchied.

Laut ſchmetternd erlauſchet es nimmer
Das Urtheil, das unten erklingt:
„Ei, daß doch das Vögelchen immer
Die einzige Weiſe nur ſingt!“ –

Es hat nur ein Liedchen zu ſingen,
Das Sehnen, die Freude, den Schmerz,
Und für ſo viel Bluten und Ringen
Ach, — auch nur ein einziges Herz! —

Der Dichter als Tabulettkrämer.

In des Ruhmes Tempelhallen
Bringen unzählbare Schaaren
Ihre aufgeſchmückten Waaren,
Hoffend, daß ſie dort vor allen
Dem verwandten Geiſt gefallen,
Hunderte ſich ſehr verbinden,
Tauſend nette Käufer finden.
Auch ich, wandelnd auf und nieder,
Rufe: „Kauft, o kaufet Lieder!“ —

Wie ich ſtrebend weiter dringe
Durch die dichten, bunten Reihen,
Hör' ich ſchon den Satyr ſchreien,
Mich befragend, was ich bringe?
Eig'ne oder fremde Dinge?

Ob Ideen, eingefangen,
Ich mit meinem Putz behangen?
Doch nicht Antwort geb' ich wieder,
Lauter rufend: „Kaufet Lieder!“ —

Und mich lobend eigenmächtig
Sprech' ich: „Hört vor allen Dingen
Meiner Worte ſchönes Klingen,
Hört die Reime nur, wie prächtig,
Prüft das Metrum fein bedächtig.
Alles Einklang, rein und eben.“ —
— „„Aber wohnt auch Geiſt und Leben
Unter dieſem Glanzgefieder?““
„Kaufet Lieder, kaufet Lieder!“ —

„Ei, ſo laßt die bunten Fragen,
Mich verwirren ihre Töne.
Tritt Du näher, holde Schöne!
Dieſe Verſe, darf ich ſagen,
Werden ſicher Dir behagen:
Liebesluſt und Liebesſchmerzen,
Harte Väter, weiche Herzen
Bilden ſich zu reinen Stanzen.
Kaufe, kaufe Dir Romanzen! —

Jüngling mit den ſtolzen Mienen,
Aber doch dabei ſo zierlich,
Wohlgeſittet und manierlich,
Sieh', ich harre, Dir zu dienen
Mit den ſchmelzendſten Terzinen.
Dieſe Klänge, rein wie Glocken,
Regelrecht wie Deine Locken,
Sind Dir angenehm, ich wette —
Oder — kaufe, kauf' Sonette! —

Ihr dort mit den blaſſen Wangen,
Die dem Herrn ihr baut im Herzen
Einen Altar nur der Schmerzen,
Jedes Licht, das ihr empfangen,
Fromm und myſtiſch habt verhangen:
Glaubt mir, eure Geißelhiebe
Zählt doch nicht der Gott der Liebe;
Horcht auf meines Pſalters Klänge,
Kaufet meine Lobgeſänge.

Kraftgenies, die, voller Stärke,
Ihr die Simſonslocken ſchüttelt,
An dem Weltgebäude rüttelt;
Ah, ihr ſuchet nur, ich merke,
Meine liberalen Werke?

Preßfreiheit wird hier vertheidigt,
Souverainenſtolz geſchmeidigt.
Kauft hier Reden, frank und bieder,
Kaufet meine Freiheitslieder!

Ihr, des Vaterlandes Söhne,
Junge Zeugen ſchlimmer Zeiten,
Mag mein Lied zum Ruhm Euch leiten!
Hoffend, daß die Trommel töne,
Euch der Siegeslorbeer kröne,
Tretet in der Krieger Schaaren,
Euren Muth dort zu erfahren.
Laſſet Euch den Schnurrbart ſtehen,
Kaufet meine Epopöen!

Jetzt, von Wohlgeruch umflogen,
Wähn' ich, daß die Lüfte koſen
Hier mit Shira's Purpurroſen.
Nein, auf Fläſchchen nur gezogen.
Brachten uns die blauen Wogen
Geiſt und Duft als Contrebande
Aus dem fernen Morgenlande;
Beides iſt ſehr zu empfehlen; —
Kauft Makamen, kauft Ghaſelen!

Herrn und Frau'n aus allen Ecken,
Thee- und Tiſch- und Spielgenoſſen,
Ihr, die gleich den Bund geſchloſſen,
Wenn es galt, verſchied'ne Flecken
An dem Nächſten zu entdecken:
Freut Euch, aus der Lyra Saiten
Kann man Peitſchen auch bereiten,
Sengen mit der Dichtkunſt Flamme.
Kaufet, kaufet Epigramme!"

Und ſo lob' ich meine Waaren,
Laut erhebend meine Stimme.
Aber, im entflammten Grimme
Stürzen auf mich Häſcherſchaaren:
„Fremder Kopf mit fremden Haaren,
Nie zuvor hier noch geſehen,
Darfſt Du wohl bei Dichtern ſtehen? —
Deinen Paß und Dein Gewerbe!" —
„„Lieder, Lieder, bis ich ſterbe!"" —

„Singe Deine Weiſen immer,
Unberühmter, Unbekannter,
Keines großen Geiſt's Verwandter,
Doch hier dulden wir Dich nimmer,
Lichtlein, Dir fehlt ja der Schimmer!

Käufer ſuchten, die da kamen,
Nicht Gedanken, ſondern Namen,
Und Du ſtehſt nicht, Liederſpender,
In der Muſ' Adreßkalender'"

Solchem ſchlagenden Beweiſe
Konnt' ich nicht mehr widerſtehen;
Vor die Thüre mußt' ich gehen,
Trat verſchüchtert dann und leiſe
In die dichtgedrängten Kreiſe;
Leidensbrüder ſtanden viele
Kleinlaut auf der hohen Diele.
Anklang hoffend rief ich wieder:
„Kaufet, kaufet meine Lieder!"

Doch da traten holde Frauen
Näher mir zu dreimal dreien,
Sprechend: „Laß Dein lautes Schreien!
Lerne Sammeln erſt und Schauen,
Eh' Du ſprichſt mit Selbſtvertrauen.
Geh zu Hauſe, Freund, und ſichte
Sorgſam alle die Gedichte,
Und mit dem, was Dir erträglich,
Bleib' uns noch ſo fern als möglich."

Laute Donner hört' ich tönen,
Blitze zuckten durch die Lüfte,
Aber, hauchend Balsamdüfte,
Sprachen weiter nun die Schönen:
„Sieh, man nennt uns die Kamönen,
D'rinnen in des Tempels Hallen
Wollt' es uns nicht mehr gefallen,
Und es scheint, daß wir auf Erden
Immer mehr entbehrlich werden." —

Lächelnd senkten sie dann nieder
Ihre holden Angesichter:
„Kehre heim, Du armer Dichter,
Wir auch geh'n zur Heimath wieder;
Ob zurück wir jemals kehren,
Wird die ferne Zukunft lehren."
Und ich sah sie trauernd fliehen.
„Kaufet, kaufet Elegieen!"

Ueberraſchung.

Bangſt ſchon, wie's mir ſchien,
Mußte Frühling kommen,
Und doch hatt' ich ihn
Nirgends wahrgenommen.

Blümchen, hell und weiß,
Sah ich freilich treiben,
Aber nur von Eis
An den Fenſterſcheiben.

Wieder muß der Aſt
Blüthenweiß ſich neigen,
Doch nur Schnees Laſt
Ruht auf ſeinen Zweigen.

Glöckchen bergen ſich,
Hören auf zu läuten.
„Frühling, Frühling, ſprich:
Was ſoll das bedeuten?“ —

Doch der Lenz bleibt ſtumm,
Stumm auf meine Frage;
Trübe nur geht um
Dieſe Trauerſage:

Daß ein Frühlingskind,
Kaum zum Licht geboren,
Wieder ſich geſchwind
In die Nacht verloren.

Feld und Flur und Hain
Hören's an mit Schaudern;
Blättchen ſchließt ſich ein,
Will noch lange zaudern.

Und ſo hatt' ich auch
Still mich eingeſchloſſen,
Fürchtend Nordes Hauch,
Regen, Sturm und Schloßen.

Wie ein ſüßer Klang
Einſtmals mich erweckte,
Philomelens Sang
Holdes mir entdeckte:

— „Blümlein äugeln klar,
Freud' iſt rings entglommen,
Denn ein Zwillingspaar
Hat Natur bekommen:

Lenz und Sommer ſind
Der Geſchwiſter Namen,
Grüße ſie geſchwind,
Juble, daß ſie kamen!“

Liedestrost.

Sehnst du dich — und räthselst nicht das Sehnen,
Willst du klagen — und weißt nicht warum:
Oeffnet mild sich nicht der Born der Thränen,
Stürmt es innen — ist die Lippe stumm:

O, so rausche, wirble durch die Saiten,
Sehne, klage, sprich im Liedeston!
Zaubernd Träume längst vergangner Zeiten,
Weckt er Strahlen, die dem Tag entfloh'n.

Dringt hinein bis in der Seele Tiefen
Und verschmilzt dort im verwandten Klang,
Stillen Wünschen, die verborgen schliefen,
Gibt er Leben, Worte und — Gesang.

Und das Weh, zerrinnend in Accorden,
Der melodisch aufgelöst'te Schmerz,
Und der Seufzer, der zum Lied geworden,
Drücken kann nicht mehr das arme Herz!

Schattenbild.

Welch' ein Wogen und ein Treiben
Iſt es in Sevilla's Gaſſen!
Scheint das Silberlicht des Mondes
Doch dem Tage hier zu leuchten!

Mandoline, Mandoline!
Sag', was wollen deine Klagen?
Und wer iſt der blaſſe Knabe,
Dem du an die Bruſt dich ſchmiegeſt?

Drüben klappern Kaſtagnetten
Zu dem brauſenden Fandango,
Und es wirbeln zarte Füße
Leicht in zierlicher Verſchlingung.

Aber wie das Reh des Waldes,
Aufgescheucht vom lauten Jubel,
Lenkt der Knabe seine Schritte
Einsam nach dem Blüthenhaine.

Vor dem kleinen Gartenhäuschen
Weilet er, wie festgezaubert,
Sendet flehend leise Töne
Hin zum dichtverhüllten Fenster.

Doch das Fenster bleibt verschlossen
Und es regt sich nicht der Vorhang;
Nur der Schatten der Geliebten
Schwankt auf seinem weißen Grunde.

Trauernd zu der Mandoline
Klingen schwermuthsvolle Weisen:
„Ach, ich habe, statt des Glückes,
Seinen Schatten nur gefunden!“ —

Nachtviole.

Auf dem grünen Rasenteppich
Der erwachten Blüthenflur
Stand ein Blümchen, hold und lieblich,
„Schön Viola“ hieß es nur.

Und aus wunderblauen Augen
Lächelt sie den Frühling an,
Der aus lichten Seidenfäden
Ihr ein Sommerkleidchen spann.

Jeden jungen Morgen schenkte
Funkelnde Diamanten ihr;
Doch sie sprach, ihr Köpfchen neigend:
„Sprich, was soll der Schimmer mir?“ –

Laß mich nur verborgen blühen
Hier in meiner Einſamkeit,
Fern von meinen eitlen Schweſtern,
Ihrem Haſſe, ihrem Neid.“

Und der Frühling wölbte lächelnd
Ihr ein blühend Blätterzelt,
Drinnen fand ſie ſtill beſcheiden
Ihre kleine, liebe Welt.

Ihrem Aug' iſt ſie verborgen,
Doch verrathend ſpricht die Luft:
— Seht hier blüht ein ſanftes Veilchen,
Und beſtätigt es mit Duft. —

Abend wird's, die hehre Sonne
Steigt in's Fluthenbett hinein,
Nachtigall ſingt leiſe, leiſe:
Tagesfürſtin, ſchlumm're ein'

Und das iſt ein Duft'n und Weben
Auf der mondbeglänzten Au',
Denn das leichte Volk der Elfen
Bringt den Blumen Perlenthau.

Munter ſchlingen ſie den Reigen,
Sehen doch bedacht ſich vor;
Aber andre klettern kühnlich
An den Gräſerchen empor.

Und nun ſpielen ſie Verſtecken
Hinter Halmen, Blüth' und Blatt.
Ariel muß emſig ſuchen,
Regt ſich faſt die Flüglein matt.

Viele hat er ſchon gefunden,
Nur ein Elfe fehlt ihm noch,
Und ſo geht er, ängſtlich forſchend,
Wo der Schelm ſich wohl verkroch.

Unter jener Blätterhülle
Steckt er ſicherlich und lacht.
Ariel ſchaut durch die Spalte,
Leiſe ſchwebend und bedacht.

Da erblickt er — keinen Elfen —
Doch ein Weſen, ihm verwandt,
Solch' ein holdes, liebes Veilchen,
Wie er niemals noch gekannt.

Kaum noch athmend ſchwebt er nieder,
Knie't zu ihren Füßen hin:
„Sei" — ſpricht er zu der Verſchämten,
„Meines Herzens Königin' —

Doppelt hab' ich ja gefunden,
Und ich ſuche ferner nicht,
Wenn aus Deinem blauen Auge
Gegenliebe zu mir ſpricht." —

— Doch da rufen hundert Stimmchen:
„Ariel, wo weileſt Du?
Schloß vielleicht die Senſitive
Dich im Blätterkerker zu?

Biſt vom Grashalm Du gefallen,
Hat ein Tropfen Dich ertränkt?
Oder hat der Hauch des Abends
Deine Flügelchen verrenkt?" —

Ariel hat's wohl vernommen,
Und Viola ſpricht mit Muth:
„Gehe nur für jetzt, mein Lieber,
Ja, gewiß, ich bin Dir gut'" —

Und das leichte Volk der Elfen
Schlingt den Reigen nah' und fern,
Tanzt auf Blüthen, Gras und Blättern,
Bis erscheint der Morgenstern.

Schön Viola neigt indessen
Ganz gedankenvoll ihr Haupt,
Zürnet, aber nur mit Milde,
Dem, der ihr die Ruh' geraubt.

Glanzgeschmückter scheint die Sonne,
Schöner ihr der Tag zu sein,
Und mit ihrem stillen Glücke
Wäre gerne sie allein.

Aber Zephyr, emsig spähend,
Wo ein schönes Auge blinkt,
Hat ihr Hüttchen aufgefunden,
Kühn die Thüre aufgeklinkt.

Und er flattert zu Violen,
Seufzt von seiner Liebesqual,
Schwört, sein Herz sei tief verwundet,
Und zum allerersten Mal.

Doch als ſie, ſich abwärts neigend,
Spricht: „— nur läſtig biſt Du mir!“ —
Fliegt er zu der Maienroſe,
Wiederholt daſſelbe ihr. —

Jetzt, durch das halboffne Thürchen,
Dringt herein ein ganzes Heer,
Schmetterlinge, Mücken, Bienen,
Käfer, wie der Sand am Meer.

Und das ſumſet, ſchwirrt und klingelt,
Wie ein lebendes Gedicht
Von Violens holdem Liebreiz,
Lockenduft und Augenlicht.

Sie blickt ſtill zur Erde nieder,
Möchte ſchier vor Angſt vergeh'n.
Keiner als ihr lieber Elfe
Soll ſie ja bewundernd ſeh'n.

Aber lauter nur und kecker
Stürmt herein der tolle Schwarm,
Und zum Könige der Elfen
Flieht Viola voller Harm:

— „Hülle mich bei'm Glanz des Tages
Tief in graue Schleier ein,
Nimm den Reiz mir und die Düfte,
Ach! — und laß mich häßlich ſein!

Häßlich, wenn ein Sohn der Erde
Sich in meine Nähe wagt,
Und mit ſüßen Schmeicheleien
Mein getreues Herzchen plagt.

Aber wenn in's Fluthenbette
Nun die goldne Sonne ſinkt,
Und am nächt'gen Himmelsbogen
Hell die Mondesſichel blinkt;

Wenn der Schlaf mit ſanften Armen
Alle Erdenkinder wiegt,
Nur das luft'ge Volk der Elfen
Leiſe noch um Blüthen fliegt:

O, dann gieb, Du Fürſt der Geiſter,
Der Du ſpendeſt Luſt und Glück,
Meinen Reiz und meine Düfte
Lieblicher mir noch zurück."

— Und erſchrocken ſteh'n die Schweſtern,
Sehen ſich mit Staunen an,
Daß Viola ſtundenlange
Häßlichkeit ſich wünſchen kann. —

Oberon, in lichten Räumen,
Neiget ſeinen Lilienſtab,
Und mit freundlicher Gewährung
Flattert eilig Puk hinab.

* * *

Habt ihr nicht im Blumengarten
Jenen hohen Strauch geſeh'n,
Wo beſcheiden dunkle Blüthen
Still in ſich verſunken ſteh'n?

Ohne Duft und ohne Farben,
Sah ſie nicht der Schmetterling,
Der, dem Tulpenbeet entflatternd,
Sich an Roſenlippen hing.

Aber wenn des Mondes Schleier
Sich um Flur und Wiesen legt,
Alle Schmetterlinge schlummern, —
Und kein Käferchen sich regt,

Wenn in sanften Flötentönen
Nachtigall von Liebe spricht,
Und die müden Blumen schlafen,
Schläft doch Nachtviola nicht.

Um sich hauchend süße Düfte,
Schließt sie alle Blüthen auf,
Schaut zum Troubadour des Maies
Lang' und tief bewegt hinauf.

Und die farblos dunkle Blume
Weilt dann nicht mehr still allein,
Denn der schönste aller Elfen
Tanzt für sie den Ringelreih'n.

Das Grab auf der Haide.

Einsam auf der öden Haide steht ein weißer Leichenstein.
Dürre Halme, fahle Moose grünen spärlich dort allein.

Ferne von dem Mühlenbache hallt ein dumpfes Rauschen her,
Und es tönt im Abendwinde wie ein Seufzer, bang und schwer.

Selbst das Irrlicht löschet fliehend hier sein trügend Lämpchen aus,
Und aus seinem Wolkenschleier blickt erblaßt der Mond heraus.

Nur Johanniswürmchen einzig läßt den Ort des Grausens nicht,
Und erhellt zwei Spannen Erde mitleidsvoll mit schwachem Licht.

— Würmchen, ſieh, bei dieſem Grabe ſind wir lebend nur allein,
Spende du den milden Schimmer, mich laß eine Thräne weih'n.

Dieſes einz'ge Todtenopfer für ein wundgedrücktes Herz,
Das gewaltſam die Verzweiflung eher brach noch als ſein Schmerz.

Dort an jenem Mühlenbache ſteht ein halbverfall'nes Haus,
Ach, ein Plätzchen, ſonſt ſo freundlich, aber jetzt ſo öd' und graus.

Nesſig rankt im kleinen Garten ſich das wilde Kraut empor,
Alle Blumen ſind verſchmachtet, weit geöffnet ſteht das Thor.

Keiner zur verlaſſnen Stätte wendet ſeine Schritte nun,
Und der Wandrer geht vorüber, ſprechend: „Laßt die Todten ruh'n!“ —

Aermchin zog der Bewohner in das unbekannte Land,
Hat ſich ſelbſt die dunkle Pforte aufgethan mit kühner Hand.

Rand des ſcharfen Dolches Schneide doch ſo leicht das
wunde Herz,
Und es klagte, matt verblutend, noch den Lüften ſeinen
Schmerz.

Leiſe wimmernd hör' ich Winde durch die Haideblumen
zieh'n,
Von Verrath der Liebe flüſtert ſchwermuthsvoll der Ros-
marin.

Armes Herz! Du warſt verlaſſen und verlaſſen ruh'ſt
du hier,
Schwer war dir des Lebens Bürde, nun ſei leicht die
Erde dir!

Und wenn Alle dich vergeſſen, biſt du doch nicht ganz
allein:
Leuchte fort, Johanniswürmchen — mich laß eine Thräne
weih'n.

Heimweh.

Es weilet das Vöglein nicht länger
Im ſchwankenden, grünenden Haus,
Sein Herzchen wird bänger und bänger
Und treibt's in die Ferne hinaus.

Weit hinter der ſchäumenden Welle,
Weit hinter den bläulichen Höh'n,
Da winkt ihm mit ſonniger Helle
Ein Frühling, ſo lächelnd und ſchön.

— Nimm, Vögelchen, meine Gedanken
Doch mit nach dem lenzigen Glück,
Laß froh ſie dort blühen und ranken,
Ich bleib' hier im Winter zurück.

Und kommſt du im Frühlinge wieder,
Erzähle mir, was du geſeh'n;
Mein ſehnendes Herz, deine Lieder,
Sie werden gewiß ſich verſteh'n! —

Der Kölner Dom.

In meiner Kindheit lichtumgränzten Tagen
War schon die ganze Seele mir erfüllt
Vom Kölner Dom, mit seinen Wundersagen,
Von seinem Bau, in Mythen eingehüllt.

Da sah ich ihn in seiner ganzen Schöne:
Ein heil'ges Räthsel ohne Deutungswort,
In Stein gebannte, mächt'ge Geistertöne,
Ein ungelöst'er, himmlischer Accord.

Ich sah hinab mit ehrfurchtsvollem Schauer
Vom hohen Chor in seiner Kirche Schooß;
Und tief im Herzen sprach mir leise Trauer:
„So unvollendet, und doch herrlich groß!" —

Nun kommen ſie und bringen kleine Gaben,
Und häufen ſammelnd Mörtel, Kalk und Stein,
Und wollen fertig ihre Kirche haben,
Der Lichtgedanke ſoll verkörpert ſein.

Doch jener große Meiſter, der ihn dachte,
Schläft lange ſchon den Traum des Lebens aus;
Und wenn auf Erden wieder er erwachte,
Was ſagt' er wohl zu ſeinem Gotteshaus? —

Der weiße Thurm in Homburg.

In jenem Thal, das blaue Berg' umkränzen,
Wo doppelt rein die frischen Lüfte weh'n,
In jenes Städtchens freundlich-stillen Gränzen
Blieb ich, durchbebt von Ehrfurchtsschauern, steh'n;
Denn da hab' ich im Sonnenstrahl erglänzen
Ein schönes Denkmal alter Zeit geseh'n,
Da sah ich's marmorweiß zum Himmel ragen,
Mit Stolz erzählend von vergang'nen Tagen.

Du schöner Thurm! — den Fuß in Nacht gegründet
Hebst du die Stirne frei zum Licht empor;
Ob keiner deinen Ursprung auch verkündet,
Du leuchtest aus Jahrhunderten hervor.

Ein greiſer Ahnherr biſt du, der entzündet
Mit Heldenſagen ſeiner Enkel Chor;
Gelagert liegt die Stadt zu deinen Füßen,
Um dich als ihr Palladium zu grüßen.

Du ſaheſt inhaltsſchwere, bange Zeiten
An deinem Scheitel raſch vorüberflieh'n,
Berühmter Helden Wieg' und Grab bereiten,
Und Stürme wild durch dieſe Fluren zieh'n.
Dich grüßte, glorreich kehrend aus den Streiten,
Der junge Sieger ſchon von Fehrbellin;
Du ſaheſt Ketten ſchmieden, Ketten fallen,
Und ſtandeſt frei und herrlich da vor Allen.

Von deinen Zinnen fliegt mit frohem Schauen
Der Blick hinunter auf die reiche Flur,
Und freundlicher erſcheinen rings die Auen,
Und glanzgeſchmückter lächelt die Natur.
In dieſen ſchönen, waldumkränzten Gauen
Webt eine unſichtbare Segensſpur;
Denn lange noch umwallt ein heil'ger Frieden
Die Stelle, wo ein edler Geiſt geſchieden.

Du ſchöner Thurm! Du ſtandeſt ohne Wanken,
Ein Leuchtthurm in der Zeiten wildem Meer!
Und ob auch deine Heldenſöhne ſanken,
Du ſteheſt doch noch ungebeugt und hehr;
Denn himmelan ſchoß ſeine neuen Ranken
Der alte Stammbaum ja, nie blätterleer.
So kommen Jahre und verſchwinden wieder,
Und du blickſt immer noch auf Helden nieder!

Sommernacht.

Nacht iſt ſchon herabgeſunken,
Frieden waltet ringsumher,
Und die Bäume, düftetrunken,
Neigen ſich von Blüthen ſchwer.

Und auf Mondesſtrahlen ſchwanken
— Engeln gleich in Jakob's Traum —
Auf und nieder die Gedanken
Erdenwärts vom Himmelsraum.

Spielen mit dem Zephyr Haſchen,
Der von Blum' zu Blume fliegt,
Haben, Nectarthau zu naſchen,
In die Kelche ſich geſchmiegt.

Wecken Brüder, die noch ſchliefen,
Schau'n, in ſtiller Ehrfurcht ſtumm,
In der Schöpfung Wundertiefen,
In dem nächt'gen Dom ſich um.

Und wie funkelnde Demanten
Strahlt Johanniswürmchens Licht.
Ei, wer leuchtet denn Bekannten
Wohl zu ſolchem Schauen nicht!

Doch geheimnißvolle Weiſe
Flüſtert jener Ulmenbaum,
Und um Gräſerſpitzen leiſe
Wogt es wie ein Geiſtertraum.

Noch geſtaltlos — doch voll Leben,
Wie ein Hauch ſo duftig klar,
Flattert dort mit leichtem Schweben
Eine luftgewebte Schaar.

„Seid ihr Elfen, holde Weſen?
Wart des Lichts Bewohner ihr?"
— „„Frage nicht, was wir geweſen,
Jetzt ſind Liedergeiſter wir.

Haſt Du Augen, uns zu ſchauen,
Uns zu faſſen Herz und Sinn:
Nun ſo geben voll Vertrauen
Wir uns Dir zu eigen hin.

In den Wäldern, in den Hainen,
In dem Tempel der Natur
Findet man allein uns Kleinen:
Haſche, haſche Du uns nur!“ “ —

Schlummerlied.

Armes Herz, mit mattem Schlage
Zählst du jeden Augenblick,
Sinkest dann nach trübem Tage
Troſtlos in dein Leid zurück.

Und wie klopfest du ſo bange,
Kommt die Nacht mit ihrer Pein,
Dann biſt du ſo lange, lange
Nur mit deinem Schmerz allein.

Kindern gleich, von Furcht beweget,
Uebertaube deinen Drang.
Was ſich ſchmerzlich in dir reget,
Mit dem eigenen Geſang! —

Der erſte Feueranbeter.

(Perſiſch.)

Wo ſich Berge ſchroff erheben,
Zieht, von ſeinem Hof umgeben,
König Huſſein ſpät vorbei;
Doch ſein Roß beginnt zu ſchäumen,
Aengſtlich wiehernd ſich zu bäumen,
Als ob nah' ein Schreckniß ſei.

Und ſie müſſen All' mit Grauen
Jetzt ein Ungeheuer ſchauen,
Das zu ihren Füßen liegt.
Schwarz dehnt es ſich immer weiter,
Während über Roß und Reiter
Wolkengleich ſein Athem fliegt.

Dunkel deckend rings die Erde,
Streckt mit drohender Geberde
Es die tauſend Arme aus;

Blut entſtrömt in ſchwarzen Wellen
Seiner Augen tiefen Quellen,
Und im Schooße ſchläft ihm Graus.

Aber Huſſein ſchleudert mächtig,
Sicher zielend und bedächtig,
Auf den Feind den ſchweren Stein;
Doch vergeblich iſt ſein Hoffen,
Nur den Fels hat er getroffen,
Klingend drang der Wurf hinein.

Und — o Wunder! — Funken ſprühen,
Flammen werden, kniſtern, glühen,
Es erwacht ein Element,
Es erwacht das heil'ge Feuer,
Und beſiegt das Ungeheuer,
Das vernichtet niederbrennt.

Da kniet Huſſein tief im Staube,
Dankt dem Herrn und ſpricht: „ich glaube,
Daß ein Zeichen ich gewann.
Kommt, und betet jene Flammen,
Die vom Licht des Himmels ſtammen,
Als ein Bild der Gottheit an.“

Hafis.

Nie ſang wohl ein Dichter im Leben
Wie du von der Lieb' und dem Wein'
Bekannt ſind uns Allen die Reben,
Wer mag deine Liebe doch ſein?

Du haſt ſie ſo herrlich beſchrieben,
Wir lernten aus deinem Gedicht
Ein reizendes Weſen zu lieben,
Doch finden das Urbild wir nicht.

Wo ſtrahlen ſolch' himmliſche Sonnen?
Wo lächelt ſolch' roſiger Mund?
Es geben nur Houri's am Bronnen
Des Lichtes die Antwort uns kund.

Der Dichter (antwortet).

Ich ſtand auf dem blühenden Hügel,
Und ſah dort von Tulp' und Jasmin
Geſchäftig mit ſummendem Flügel
Ein ſammelndes Bienchen einſt zieh'n.

Es küßte den Duft von der Roſe,
Aus ſchimmernden Kelchen den Thau,
Und nahm, unter ſüßem Gekoſe,
Den Nectar von Blumen der Au'.

Und trug in die goldenen Zellen
Das Schönſte von Allem hinein.
Iſt's auch aus verſchiedenen Quellen:
Doch ward es ein Tropfen, ſo rein.

Da ſammelt' ich wieder und wieder,
Und bildete mein Ideal,
Und legt's in die Zellen der Lieder
Wie's thaten die Bienchen zumal.

Nachtigall und Roſe.

Auf des Wohllauts Silberwogen
Kommt ein ſüßer Liebesklang
Durch die Frühlingsluft gezogen:
Nachtigallen-Lenzgeſang.

Und die Knospen, dicht umwunden,
Zittern auf voll Seligkeit,
Und das Herz, das nie empfunden,
Träumt von Liebesluſt und Leid.

Auch die Roſe hat vernommen
Die geliebte Nachtigall,
Und ſo ſprengt ſie, ſüß beklommen,
Ihre grünen Banden all'.

Doch kaum hat in ihrer Schöne
Sich die Herrliche gezeigt,
Sterben alle Sehnſuchtstöne,
Bülbül ſieht und liebt und — ſchweigt.

Schaut, entfernt vom Weltgetriebe,
Sich im Reich des Herzens um:
Hohe Wonne, heil'ge Liebe,
Ach, und tiefer Schmerz ſind ſtumm! —

Auf dem Waſſer.

Ueber mir fliegen
  Wolkengebilde,
Und mich umſchmiegen
  Koſend und milde
Schmeichelnde Wellen,
Die an dem klingenden Ruder zerſchellen.

Hold im Verſinken
  Grüßet die Sonne,
Purpurroth blinken
  Wogen voll Wonne,
Heben ſich leiſe
Noch ſie zu ſchau'n auf dem himmliſchen Gleiſe.

Aber geſchwinde
  Sterben die Gluthen;
Kühlere Winde
  Rühren die Fluthen,
Faſſen und wiegen
Schiffe, die tanzend die Furchen durchfliegen.

Nächtliche Schleier
  Schweben hernieder.
Freier und freier
  Löſen die Lieder
Hemmende Schranken,
Leihen ſich Flügel der bunten Gedanken.

Leichtes Gewimmel,
  Flattert von dannen!
Steiget zum Himmel! —
  Kann euch nicht bannen,
Kann euch nicht laſſen,
Doch, was ich fühle, könnt nimmer ihr faſſen!

Gloſſe.

In des Herzens heilig-ſtille Räume
Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang,
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

Schiller.

Weckt mich nicht, wenn ich ſo göttlich träume,
Weckt mich nicht aus meinem ſtillen Glück!
Lichte Horen führten mich zurück
In des Herzens heilig-ſtille Räume.

Und als dort mein Geiſt ſich aufwärts ſchwang,
Hallten zitternde Accorde wieder:
In das Land der Phantaſie und Lieder
Mußt Du fliehen aus des Lebens Drang.

Denn zerfließen nicht wie leichte Schäume
Seine Gaben und ſein kurzes Glück? —
Suchſt Du Freiheit? kehre ſtill zurück!
Freiheit iſt nur in dem Reich der Träume.

Was die Seele füllt mit Zauberklang,
Hallet nach im Echo ſüßer Lieder;
Nur im Herzen lacht ein Frühling wieder,
Und das Schöne blüht nur im Geſang.

Die Trauerweide.

Friedlich ſchau'ſt du in die blauen Wogen,
Haltſt mit Liebesarm den See umſtrickt;
Doch kein Sturm hat dich hinabgebogen,
Und kein Wetter hat dein Haupt geknickt.

Nein! Du ſelber haſt zur ſtillen Welle
Dich ſo ganz, ſo ſehnend hingewandt,
Spendeſt Schatten einer kleinen Stelle,
Schmückeſt freundlich deiner Heimath Strand.

Nimmer haſt du ſtolz die Stirn erhoben
In der Lüfte unbegränzten Raum;
Und von Winden, die den Forſt durchtoben,
Träumen deine ſchwanken Zweige kaum.

Flammen, die am Morgenhimmel zittern,
Sonnenlächeln, das der Mittag zollt,
Wolkenheer', erfüllt mit Ungewittern,
Abendpurpur und der Sterne Gold:

Alles, was noch je dein Haupt umzogen,
Deinen Himmel trübte und geschmückt,
Hast allein du in den klaren Wogen
In dem Spiegel deines See's erblickt,

Wo sich tausendfältig das Geflimmer
Eines einz'gen kleinen Funkens bricht,
Und die Sterne, ohne falschen Schimmer,
Dich begrüßen mit dem reinsten Licht.

Wenn dies Sein im ruhigen Entsagen,
Wenn dein Dulden wirklich Leben ist:
O, so laß mich, Trauerweide, fragen,
Ob du glücklich, wahrhaft glücklich bist?

Glücklicher, als jene mächt'ge Eiche,
Deren Gipfel Aether schon umsäumt?
Und die, schwärmend in dem luft'gen Reiche,
Hohe, stolze Götterpläne träumt!

Die, zum Kampfe mit dem Sturm gerüſtet,
Nach dem Höchſten ringend nur begehrt,
Und der ſelbſt nach Jovis Strahl gelüſtet,
Ob er ſengend auch ihr Mark verzehrt.

Sprecht: wer fand das Glück, verſchied'ne Beide?
Aengſtlich forſchend ſchau' ich rings herum;
Melancholiſch rauſcht die Trauerweide,
In der Eiche ſtürmt's — die Nacht iſt ſtumm' —

Lob der Nase.

„Goldgeringel, Rabenlocken,
Schwarzer Augen Wunderpracht,
Weißer Arme Blüthenflocken,
Blauer Sterne Zaubermacht;

Zeid'ne Wimpern, dunkle Bogen,
Lilienstirn, Korallenmund,
Grübchen, dem ein Gott entflogen,
Perlenzähne, klein und rund;

Zarter Sylphenfüße Schweben,
Hand von Schnee, so seidenweich,
Federnwuchs, so hoch und eben,
Frische Wangen, Rosen gleich'" —

— Ach, wie seid ihr doch verungen
Schon so manches liebes Mal,
Und wie oft sind euch erklungen
Verse sonder Maß und Zahl!

Ja, die bösen Leute sagen,
Wenn von euch man Lieder singt:
„Gilt, uns Neues vorzutragen,
Weil gar zu verbraucht dies Ding.“ —

O, du schwärzestes Verhängnis,
Allerärmster Dichter ich!
Ach, wer zieht aus der Bedrängnis
Nun mit schönen Bildern mich?

Gestern sagte meine Schöne:
„Singe doch ein Liedchen mir!“
Und ich schwur's bei der Kamöne,
Morgen bring' ich Verse dir.

Doch, was wird mir übrig bleiben,
Seufz' ich jetzt ganz kummervoll,
Wenn ich nichts von Augen schreiben,
Nichts von Locken sagen soll?

Zwar es glänzt in tausend Weisen
Ihres Geistes Diamant; —
Doch an Damen den zu preisen
Wird ja sonderbar genannt.

Denn wir steh'n als Herrn der Erden
Ueber alle hoch hinaus;
Wollten Damen geistreich werden,
Sagt, was hätten wir voraus?

Nein, um sie vor Stolz zu schützen,
Sag' ich jedem schönen Kind,
Daß für Hüte nur und Mützen
Damenköpf' geschaffen sind.

Denn sonst trügen sie die Nase
Immer höher sicherlich. —
Aber halt! — bei dieser Phrase
Unterbrech' ich selber mich.

Keiner hat von allen Dichtern
Je der Nas' ein Lied geweih't,
Und ich, Lämpchen unter Lichtern,
Bin jetzt gern dazu bereit.

— Meine Holde, meine Schöne,
Du, die mir mein Lied gewann,
Für Dich ſtimmen meine Töne
Jetzt ein Naſenloblied an.

Denn Dein Näschen, wie entzückend
Thront es nicht im Antlitz Dir,
Kühn empor zum Himmel blickend,
Fern von jeglicher Manier'

Freilich, mit dem Idealen
Iſt es nur entfernt verwandt,
Wird auch niemals damit prahlen,
Daß es ſtamm' aus Griechenland.

Doch von Deiner Augen Sterne
Angeleuchtet, ſanft und hell,
Blickt naiv es in die Ferne
Und iſt ganz originell.

Iſt als Liebes-Thermometer
Barometer Deiner Laun',
Deiner Thränen Hygrometer,
Gar zu lieblich anzuſchau'n.

Deine Seele ganz ergründen,
Liebchen, wie so leicht ich's kann:
Denn Dein innerſtes Empfinden
Sieht man Dir am Näschen an!

Blicke können oftmals trügen,
Worte täuſchen nur noch mehr,
Doch die Naſe kann nicht lügen,
— Sie ſteht wie ein Fels im Meer.

Zuckt es nun wie Wetterleuchten
Um die ſanfte Höhe Dir,
Fang' ich an, mir ſtill zu beichten:
— Ach, was that ich Aermſter ihr? —

Doch wenn mit verſöhntem Neigen
Du ſie hin zur Erde ſenkſt,
Weiß ich, daß die Stürme ſchweigen,
Daß Du freundlich meiner denkſt.

Fällt zu mancher guten Stunde
Recht Dein voller Werth Dir ein,
Giebt davon Dein Näschen Kunde,
Strebt es in die Luft hinein.

Neulich wollt' ich, zart und witzig,
Huldigung den Schönen weih'n:
Doch Dein Näschen ward so spitzig,
— Und ich sah mein Unrecht ein.

Als ein Herrchen voll Ekstase
Süß und seufzend Dich umschlich,
Sprach ein Rümpfen Deiner Nase:
„Herr, Sie ennuyiren mich!" —

Und ich sah es still von ferne,
Voll gerührter Dankbarkeit:
Darum hab' ich auch so gerne
Gleich ihr dieses Lied geweiht. —

An ***

Ich träumte wohl mit unbestimmtem Ahnen
Von einem tief verhüllten Geisterreich;
Oft an die Seele schlug sein leises Mahnen
In heil'ger Friedensstunde, still und weich.
Doch was ich sah, ich konnt' es nimmer zeigen,
Und was ich fühlte, mußt' ich stets verschweigen.

Da faßt' es mich mit magischen Gewalten,
Und rang und strebte mächtig an das Licht,
Doch ich beschwor die dämmernden Gestalten:
„Kehrt heim, ich bin ja euer Meister nicht,
Denn nimmer kleid' ich eure Wunderfülle
In einer Erdensprache arme Hülle."

So bebte dann zum Herzen wieder leise
Zurück geschüchtert meine inn're Welt,
Da kamest Du, zogst Deine Zauberkreise,
Und sieh, des Geisterreiches Schranke fällt'

Du bannſt herauf durch Deine mächt'gen Töne
Das tiefſte Grauen und das höchſte Schöne.

Dämonen zürnen wild in Deinen Saiten,
Sie faſſen ſich, ſie kämpfen ſonder Ruh,
Der Leidenſchaft empörte Wogen gleiten
Hoch über's Ufer grauen Fernen zu,
Sie ſtürzen brandend von den Felſenriffen,
Ihr Schwindeltaumel hat das All ergriffen.

Doch ein Accord — und alle Stürme ſchweigen,
Die Wolken flieh'n, das bange Kämpfen ruht,
Und milde Engel der Verſöhnung ſteigen
Mit Friedensgrüßen aus der klaren Fluth,
Einwiegend wie das Lied von Philomele
In Harmonie'n die aufgeſchreckte Seele.

Du haſt verborg'ne Tiefen uns erſchloſſen,
Ein dunkles Ahnen unſerm Blick enthüllt,
So nimm den Dank, den Herzen all' entfloſſen
Die warm ein Strahl der ew'gen Kunſt erfüllt.
In ihrem Innern klingt noch lange wieder
Erinn'rung und der Nachhall Deiner Lieder.

Koit und Aemmarik.

(Morgenroth und Abendroth.)

Eine esthnische Volkssage, bearbeitet nach einer Mittheilung des Herrn Dr. Fr. Kachlmann.

Eine kurze Wonnezeit, die lieder- und blumenreiche der kürzesten Nächte, entschädigt die Bewohner unseres Nordens für die langen Drangsale des rauhen Winters. In dieser Feierzeit der nördlichen Natur, wo Abendroth und Morgenroth einander die Hand reichen, erzählte ein Greis den versammelten Enkeln die nachfolgende Liebesgeschichte Koits und Aemmariks.

Kennst du in Allvaters Hallen,
Kennst du jene Leuchte nicht?
Siehe, Purpurstrahlen wallen,
Wo erlosch ihr goldnes Licht.

Eben kaum zur Ruh' gegangen,
Lächelnd noch im Widerschein,
Tritt sie schon mit vollem Prangen
In das Thor des Ostens ein.

Weißt du, weſſen Hand die Sonne
Aufnimmt und zur Ruhe bringt,
Wenn nach ihrem Lauf der Wonne
Sie ermüdet niederſinkt?

Weißt du, weſſen Hand entzündet
Wieder ihr erloſch'nes Licht,
Daß ihr Himmelsgang verkündet
Von der treubewahrten Pflicht?

— Dient' Allvatern ſtill ergeben
Einſtmals ein getreues Paar
Vom Geſchlecht, dem Jugendleben,
Ewiges, verliehen war.

Als der erſte Tag vollendet
Und den letzten Strahlenblick
Ihm die Leuchte mild geſpendet,
Sprach der Herr zu Nemmarik:

„Töchterchen, die Sonn' im Sinken
Trau' ich Deiner Sorgfalt an,
Löſche Du ihr goldnes Blinken
Und bewahr' ihr Feuer dann."

Und sie macht die Nacht voll Sorgen.
Bis ihr trübes Dunkel floh,
Und als kam der andre Morgen,
Sprach der Herr zu Moi also:

„Laß Dein neues Amt Dir sinken,
Söhnchen, sei geschäftig wach,
Um die Leuchte anzuzünden,
Vorzustech'n dem jungen Tag."

Monde sind seitdem entflogen,
Beide harrten treu der Pflicht,
Und es fehlt am Himmelsbogen
Keinen Tag das Sonnenlicht.

Winter kam im Schneegewande,
Später flammt die Leuchte auf,
Wandelnd tief am Himmelsrande
Schließt sie früher ihren Lauf.

Doch da grünt und blüht es wieder
In der neuerwachten Welt,
Vögel singen Jubellieder
Unter Amarinens Zelt.

Aemmarik löscht später immer
  Dann die Leuchte, lustbewegt,
Bis sie einst im letzten Schimmer
  In die Hände Koits sie legt.

Und da sah'n sie tief und lange
  In die braunen Augen*) sich,
Und ein Kuß sprach selig — bange
  Aus das Wort: „ich liebe Dich!"

Doch ein Auge, nie geschlossen,
  Das Verborgnes überwacht,
Sah die glücklichen Genossen
  In der stillen Mitternacht.

Beide hat der Herr beschieden
  Gleich am andern Tage dann;
Sprach: — „ich bin mit euch zufrieden
  Fahrt so fort als Weib und Mann."

Aber beid' aus einem Munde
  Flehten nun mit holder Scheu:
„Laß die Lieb' in unserm Bunde
  Immer bräutlich sein und neu!"

*) Ssostra karwa silmad (braune Augen wie die Beere vom Johannisbeerstrauch) sind ein Haupterforderniß der Schönheit bei den Ehsten.

Bräutlich hat uns ja umfangen
Alle Himmelsſeligkeit.“
Und zu ſegnen ihr Verlangen
War der Alte froh bereit.

Und er hält, was er verſprochen; —
Einmal nur, wenn Frühling lacht,
Nah'n ſie ſich vier kurze Wochen
In der ſtillen Mitternacht.

Wenn die Sonn' im letzten Funkeln
Ihrem Koit giebt Aemmarik
In den Nächten, die nicht dunkeln,
Folgt ein ſtiller Liebesblick.

Folgt ein Kuß auf zarter Wange,
Die erröthend widerſtrahlt,
Daß ihr Purpurſchein noch lange
Rings den Abendhimmel malt.

Bis, geweckt durch theure Hände,
Schon die Leuchte neu erglüht,
Und der Sonne Roſenſpende
Hell im goldnen Oſten blüht.

Und Allvater ſchmückt noch immer
Lieblicher dann Hain und Flur
Mit dem ſchönſten Blüthenſchimmer
Zu der Feier der Natur.

Und die Nachtigallen ſcherzen,
Weilt die Braut im Wonnedrang
Länger an des Trauten Herzen:
„Träge Maid, die Nacht wird lang!“*)

*) Esthniſch: laiſk tüdruk, laiſk tüdruk! o pik! — Eine Nachahmung des Nachtigallengeſanges, wörtlich: „Säumiges Mädchen, ſäumiges Mädchen, die Nacht wird zu lang!“ — Oevik: die Nachtigall, eigentlich: die Nacht lang.

Die Himmelsbraut.

Sie krönen mit Myrthen das lockige Haar,
Sie ſchmücken die Bruſt mit Demanten,
Sie reichen die ſchönſten der Perlen ihr dar,
So rein wie die Thränen, die leuchtend und klar
In himmliſchen Augen ihr brannten.

Und golden umſtarret das reiche Gewand
Die feinen, die züchtigen Glieder;
Doch krampfhaft erzittert die ſchneeige Hand,
Doch wild iſt der Blick zu dem Himmel gewandt,
Sinkt troſtlos zur Erde dann nieder.

Da rufen die Glocken mit mahnendem Klang,
Sie laden, ſie laden zur Feier.
Geſchmückt iſt die Holde, ſie harret ſo lang,
So harret das Bräutlein ſo einſam und bang,
Wo bleibt denn der ſäumige Freier?

Und wollt ihr ihn kennen, den finſteren Mann,
Und habt ihr ſein Haus wohl geſehen?
Das ſteigt zu den Wolken ſo düſter hinan,
Oft nah't ſich Verzweiflung und klopfet dort an,
Ein ſtilles Aſyl zu erflehen.

Dort hinter dem Fenſter, umgittert mit Erz,
Da weilt er auf trauriger Stelle.
Den finſtern Geſellen — man nennt ihn den Schmerz —
Nie läßt er das arme, verblutende Herz
Im Kloſter, in niedriger Zelle.

Und was dieſes Leben entzückend nur macht,
Wird hin ihm als Opfer gegeben:
Wohl haben die Eltern es reiflich bedacht,
Der Sohn muß erhalten des Stammbaumes Pracht,
Doch ſie mag vertrauern ihr Leben.

Es rufen die Glocken, es tönet der Chor,
Es wallet, es rauſchet die Menge,
Im reichen Ornat tritt der Prieſter hervor,
Laut brauſen die Töne der Orgel empor,
Zum Hochaltar wogt das Gedränge.

Da ſteht ſie, die Myrthen im lockigen Haar,
Da ſteht ſie im bräutlichen Kleide,
Doch erdenwärts ſinken die Perlen ſo klar,
Die reichen, die goldigen Locken ſogar:
Man nimmt ihr das ird'ſche Geſchmeide.

Und wie nun ſo langſam ihr Steinchen auf Stein
Vom zagenden Buſen genommen,
Da trifft's ihre Seele mit grimmiger Pein,
Da war ihr auf ewig der ſpärliche Schein
Von tröſtender Hoffnung verglommen.

Sie warfen das Leichentuch, grauſig und dicht,
Ihr über das Antlitz, das bleiche.
Sie knie't in Ergebung und rühret ſich nicht,
Im Herzen iſt Ruhe, im Geiſt wieder Licht,
Und unter dem Tuch — eine Leiche.

St. Nicolai.

Am 5. März 1842.

Trauernd blickt zu ſeinen Füßen
Auf die Stadt der alte Thurm,
Seiner Melodieen Grüßen
Uebertönt der wilde Sturm.
Ferne zucken Feuerfluthen —
Doch das Frühroth iſt es nicht,
Das mit dunkeln Purpurgluthen
Aus Hammonia's Herzen bricht.

Und der Thurm, der lange Zeiten
Stand, ein treuer, feſter Hort,
Sieht die Flammen ſich verbreiten,
Mächtig wachſen fort und fort:
Näher mit verſtärktem Grimme
Wogt des Elementes Drohn,
Doch er hebt noch ſeiner Stimme
Reinen, milden Glockenton.

Ruft, wie schon so viele Jahre
Er gethan für nah' und fern,
Noch die Gläub'gen zum Altare
Am Verklärungsfest des Herrn.
Zagend kommen sie gegangen,
Sinken nieder kummermatt,
Beten, seufzen, fleh'n und bangen
Für die theure Vaterstadt.

Und vielleicht zum letzten Male
Kehren sie zum Heimathshaus'
Und vielleicht zum letzten Male
Strömt sein Glockensegen aus'
Warum tönt das leise Klingen
Doch so ahnungsschwer und hohl,
Wie des Schwanes letztes Singen,
Wie ein ew'ges Lebewohl?

Alle sind jetzt fortgezogen,
Fortgeführt vom raschen Sturm:
Dunkel glüh'n die Flammenwogen,
Ruhig steht der alte Thurm.

An dem Fuß die Feuerſchlange,
Um die Stirn noch Aetherſchein,
Blickt er ſchweigend, ſtill und lange
In die wirre Noth hinein.

Näher, näher zieh'n die Flammen,
Schlagen ſchon um ſeine Bruſt,
Drücken praſſelnd ſie zuſammen,
Züngeln auf mit wilder Luſt;
Senden aufwärts tauſend Funken,
Ein bewegtes Feuermeer —
Doch er blickt noch, ſtill verſunken,
Auf das Grauen ringsumher.

Und es wall'n die rothen Fluthen
Immer drohender empor.
Aber leuchtend aus den Gluthen
Strahlt, ein Phönix, er hervor,
Singt mit lautem Glockenballe:
„Gott im Himmel ſei die Ehr!“
Und bei ihrem letzten Schalle
Iſt der alte Thurm nicht mehr.

Mailied.

O schöner Mai,
Willkommen sei,
Sei tausendmal willkommen!
Du blaue Luft
Voll Blumenduft,
Und Vöglein, lustentglommen!

Das kalte Weh,
Der Winterschnee,
Sie sind in Thau zerronnen;
Ein Jubelschall
Zieht durch das All
Aus lauter Freudenbronnen.

Doch klingt es bang
Wie Grabgeſang
Durch alles Wonnebeben.
Selbſt Blüthen droht
Der kalte Tod,
Im Mai auch welkt das Leben.

Sie ſenken leis
Ein Röslein weiß
In grünem Raſen nieder;
O ſchöner Mai,
Vorbei, vorbei
Sind alle Jubellieder. —

Die Sage vom heiligen Hubertus.

Ein mächtiger Raugraf, Hubertus genannt,
Als heiliger Schutzherr der Jagden bekannt:

Der herrschte vor längst schon entschwundener Zeit
Wohl über die Gauen so weit und so breit.

Doch heiß war sein Kopf und verwegen der Sinn,
Und trieb ihn zu wilden Ergötzungen hin.

Vor Allem war aber das Waidwerk ihm lieb,
Das frevelnd er selber am Feiertag trieb.

Und einst, in des Christes geheiligter Nacht,
War frühe zur Jagdlust Hubertus erwacht.

Er ſchickte die Knappen vom Hauſe zu Haus,
Sie riſſen die zögernden Bauern heraus.

„Umzingelt, ihr Bauern, die Forſten zu Hauf,
Und jaget das ruhende Hochwild mir auf!“ —

Da fielen ſie nieder, da flehten ſie ihn,
Nur heute nicht frevelnd zum Jagen zu zieh'n.

„Geſtrenger Graf Hubert, noch weilet die Nacht,
Die ſegnend den Heiland der Erde gebracht!“

Doch jener ſprach lachend mit höhnendem Spott:
„Nach eigener Weiſe verehr' ich nur Gott. —

Und hat uns das Heut' zu Erlöſ'ten gemacht,
So will ich es feiern mit fröhlicher Jagd.

Wie traurig das Glöcklein der Kirche verhallt, —
Erbaulicher iſt's, wenn das Jagdhorn erſchallt.

Juchheiſa, hallo! nach dem Walde geſchwind,
Durch ſtöbernde Flocken, im heulenden Wind!“

Und ſicher verfolgte Herr Hubert ſein Ziel;
Das Wild ſank getroffen im grauſamen Spiel.

Da ſtürmet ein Hirſchlein mit hohem Geweih',
So ſchnell wie der Blitzſtrahl, an Hubert vorbei.

Er jagt es bergaufwärts, er jagt es bergab,
Es folgt ihm die Meut' im Galopp und im Trab.

Und jetzt war der Hirſch von dem Troſſe erreicht,
Da wendet ſein Haupt er — und Jeder erbleicht.

Denn zwiſchen den prächtig gezackten Geweih'n
Erhebt ſich am Kreuze der Heiland ſo rein.

Sie beugen voll Andacht die Kniee davor,
Der Graf nur hebt frevelnd die Armbruſt empor.

„Ei, wer doch im glücklichen Augenblick jagt,
Nie hab' ich ſo ſeltenes Wild noch erlegt!" —

Es klirret die Senne, der Pfeil theilt die Luft,
Da ſchwindet der Hirſch mit dem Heiland in Duft.

Und nach dem Erlebten, ſo wunderbarlich,
Geht fromm der gebeſſerte Hubert in ſich.

Baut einſam ein Hüttchen am Felſengeſtein,
Und ſchneidet dort büßend die Wundermähr' ein.

Der kalte Mai.

Ich hatte so eben vernommen,
Es wäre der liebliche Mai
Auf Schwingen des Frühlings gekommen
Mit schmetternder Vögel-Schalmei.

Da ging ich hinaus in die Aue,
Und habe die Blumen gefragt,
Die Kleinen im funkelnden Thaue,
Was ihnen der Mai denn gesagt?

Die Veilchen, die konnten's nicht wissen,
Sie hatten verschämt sich gebückt,
Und Tulpen und eitle Narcissen,
Die hatten zu lang sich geschmückt.

Maiglöckchen hat immer geklingelt,
Aus Freude den Frühling zu seh'n;
Die Winde hat froh sich geringelt,
Vergessend, ihm Rede zu steh'n.

Die duftenden Blüthen am Baume,
Von Bienen und Lüften gestört,
Sie sahen umher wie im Traume,
Und haben ihn gar nicht gehört.

Schneeglöckchen und Crocus verschwanden,
Maßliebchen sucht emsig darnach;
Das Gänsblümchen hat's nicht verstanden,
Aurikelchen war noch nicht wach.

Zwar spitzten die Federn schon Nelken,
Nur müßten geschwinder sie sein,
Und fürchtend das böse Verwelken,
Hüllt fest noch die Rose sich ein.

Nicht einer kann also mir sagen
Den Gruß, den der Maimond gebracht?
So will ich ihn selber befragen,
Was wohl ihn so launisch gemacht!

Da kommt er mit Sturm und mit Wetter
Und Lüften, ſo ſchneidend und rauh,
Zerknickt gar die Blumen und Blätter,
Ertränkt faſt in Regen die Au'.

Es fliehen balſamiſche Düfte,
Gewaltſam vom Norde geraubt,
Die Pappel ſchaut trüb' in die Lüfte,
Und ſchüttelt voll Unmuth ihr Haupt.

Die Nachtigall ſitzt in den Zweigen,
Sehnt leis ſich beklagend von fern,
Muß zitternd ſich bergen und ſchweigen,
Und ſänge ihr Liedchen ſo gern'

Ich ſelber, ich hatte ſchon lange
Papier und zwei Federn bereit
Zum klingenden Frühlingsgeſange,
Voll Sehnſucht erwartend die Zeit.

Wie freut' ich mich, laut dir zu ſingen,
O Mai, unter grünenden Mai'n'
Wie wollt' ich dir Huldigung bringen —
Doch willſt du gehuldigt nicht ſein.

So laß auf dein Lächeln nicht warten,
Du allergeſtrengſter der Herrn!
Denn Dichter und Vögel und Garten,
Sie hätten es alle ſo gern! —

Der Roſenſtrauch.

Durch die neuerwachte Schöpfung zieht die junge Frühlingsluſt,
Und erlöſ't vom Druck des Winters manche ſchwerbewegte Bruſt,
Und ſo wie die alten Schmerzen neue Freuden überblüh'n,
Drängt ſich zwiſchen welken Halmen ſanft hervor das junge Grün.

Aber ſtill in's Frühlingsleben ſchaut hinaus ein Roſenſtrauch,
Möchte knospen, möchte grünen in des Lenzes Wehen auch,
Möcht' aus ſeinem Herzblut wecken neue Roſen purpurroth,
Doch ihm blieben nur die Dornen — er iſt todt, auf ewig todt! —

— Sage, Röschen, hat getroffen dich der Nord so eisig hart,
Ist dein jugendfrisches Leben in des Winters Arm erstarrt?
Traf der rasche Tod dich schlafend in der Jugend Rosenlicht:
O, dann kann ich dich beweinen, aber dich beklagen nicht! —

Oder bist du still und leise hingewelkt zum späten Grab,
Streiften nach und nach die Monde jeden Blutbenreiz dir ab?
Gingst todesmüd' und sehnend du zur ew'gen Ruhe ein:
Kann ich wohl dir eine Thräne, doch mein Mitleid nimmer weih'n.

Aber nahm aus heim'scher Erde fort dich eine rauhe Hand,
Konntest du nicht Wurzel fassen in dem fremden, kalten Land,
Lös'ten deines Herzens Fasern auf in stillem Sehnen sich:
Hab' ich Mitgefühl und Trauer, Klag' und Thräne wohl für dich! —

Der treue Staar.

(Volksſage.)

Im tiefen, verſteckten Gehölze,
Dem Fichtelgebirge nicht fern,
Begegnen die braunen Zigeuner
Dem lange erwarteten Herrn.

Er führet ein Maulthier am Zügel,
Und blicket ſo finſter darein,
Die Mutter der Bande hält oben
Ein ſilbernes Badwännelein.

Und d'rinnen im Wännlein da lächelt
Ein wunderhold liebliches Kind;
Ihm folget von Baume zu Baume
Ein flatternder Vogel geſchwind.

Der ſingt eine traurige Mähre
Vom Kinde, das böslich geraubt;
Da blicket noch finſt'rer der Hauptmann
Und ſchüttelt das grollende Haupt.

— „Was ſoll die verzärtelte Roſe
Im wilden Gehäge zumal?
Was ſoll uns das ſchimmernde Mägdlein?
Es bringt nur Verderben und Qual!

Sie werden es ſuchend verfolgen
Wohl raſtlos von Orte zu Ort,
D'rum „gieb die lebendige Beute,
Die unheilverkündende, fort." —

Da zogen ſie weit in die Ferne,
Sie zogen wohl über den Rhein,
Und trafen im Wald eine Herberg',
Umgeben von Dickicht allein.

Die Kleine im ſilbernen Wännlein
Ward niedergeſetzt auf der Stell';
Da zwitſchert ein Staar in den Zweigen
Vom fürſtlichen Kinde ſo hell.

Es blüht in dem wilden Gehäge
Die Roſe gar lieblich empor:
Es ſtrahlte Schön-Elſa voll Anmuth
Aus waldigem Dunkel hervor.

Und als ſie vor niederer Thüre
Einſt weilte und ſeufzte und ſann,
Da ſprengte in glänzender Rüſtung
Ein herrlicher Ritter heran.

Er bat, ihm den Labtrunk zu reichen,
Sie brachte ihm den funkelnden Wein,
Und führte den ſtaunenden Ritter
Zur gaſtlichen Herberg' hinein.

Dann ging ſie hinab in den Garten
Und pflückte dort duftendes Kraut,
Und legt es in's ſilberne Wännlein
Mit perlenden Thränen bethaut.

Denn eben da ſang in den Wipfeln
Ein Lied der getreuliche Staar,
Das drang mit beredender Wahrheit
Zum Herzen ihr, einfach und klar.

Sie taucht in das duftende Fußbad
Die Hände, ſo ſchneeig und klein,
Und trug dem ermüdeten Ritter
Das kühlende Labſal hinein.

Als brennender Thräne auf Thräne
Nun zwiſchen den Wimpern verrinnt,
Da fragte der Ritter die Kleine:
— „Was fehlt Dir, Du trauerndes Kind?“ —

Sie ſprach von dem Liede des Staares,
Und wie ſo verlaſſen ſie ſei,
Ihr einziges Habe das Wännlein,
Und weinte ſo bitter dabei.

Da hat eine jählinge Freude
Den horchenden Ritter durchzückt,
Tief ſchau't er in's Auge der Holden,
Die nieder zum Wännlein ſich bückt.

„Aus lieblichen Zügen da winkt es
Mich näher, ſo innig verwandt,
Aus ſilbernem Grunde da blinkt es,
Mein Wappen, ſo alt und bekannt!“

Komm mit zu den liebenden Sternen,
Verlorenes Schwesterlein Du!“ —
— Da jubelt der Staar in den Zweigen,
Und ſchloß dann die Aeugelein zu.

Supplik der impertinent Blonden.

In den cultivirten Zeiten,
Jetzt, wo alle Dunkelheiten
Vor der Aufklärung entschwinken,
Möchten wir uns unterwinden,
Euch Verehrten unſ're Klagen
Ganz submiſſeſt vorzutragen,
Hoffend, daß auch unſ're Pein
Mag am nahen Ende ſein.

Nun, wir unterdrückten Schaaren
Mit den ächten deutſchen Haaren,
Neid der ſtolzen Römerinnen,
Zierde aller Huldgöttinnen,
Ach — wir müſſen's nur bekennen, —
Die oft Spötter „Füchſe" nennen,
Seht, wir kommen bei euch ein,
Uns ein quakig Ohr zu leih'n.

Wie die Blonden und die Braunen
Gleich ſich in die Ohren raunen,
Wie die Schwarzen lächelnd ſtocken,
Sehen ſie mit goldnen Locken
Von dem Ohr der Unſ'ren einen
Nur in ihrem Kreis erſcheinen,
Jeder denkt: jetzt vorgeſchaut,
Ihor, wer rothem Haare traut! —

Will man in Thaliens Tempel
Deutlich uns des Böſen Stempel
Auf dem Bild der Gottheit zeigen,
Wird ihm rothes Haar zu eigen.
Ohne flammende Perrücken
Können Intriguen nicht glücken;
Fehlt nicht dieſes Attribut,
Hält man Schwächen gern zu gut.

Selbſt die Majeſtät vom Brocken
Zeichnet man mit rothen Locken,
Mag man ſonſt auch ſchwarz ihn nennen,
Hell muß doch ſein Haupthaar brennen,

Alle kleinen Unterteufel
Sind auch Füchslein, sonder Zweifel!
Rothes Haar hat böſen Keim,
Fällt den dunklen Mächten heim.

Und trägt auch ein wahrer Engel,
Ohne Fehler, ohne Mängel,
Weiß wie Lilie, roth wie Roſe
Bei des jungen Mai's Gekoſe,
Goldne Locken zur Parade,
Heißt es alſobald: „wie Schade
Um das wunderhübſche Kind,
Daß doch roth die Locken ſind!“ —

Nein, ihr müßt es alle ſagen,
Nein, es iſt nicht mehr zu tragen!
Dieſe Laſt der Vorurtheile
Nehmt von uns in aller Eile.
Nehmt von unſ'rer Häupter Flammen,
Die aus reinem Lichte ſtammen,
Tolerante unſ'rer Zeit,
Dieſen Fluch der Häßlichkeit.

Warum mußten rothe Locken
Auch auf Judas Schädel hocken!
Dadurch iſt, wie wir vernommen,
So in Miscredit gekommen
Dieſes Haar, und jene Sage
Schafft uns immer neue Plage.
Doch — nun ſei es durchgeſetzt —
Seht, wir revoltiren jetzt!

Wollen uns emancipiren,
Wollen uns mit einrangiren
Bei den Blonden, bei den Braunen,
Mögt ihr lachen, mögt ihr ſtaunen,
Nun einmal nach dieſem allen
Wieder allgemein gefallen,
Und — ſeht ihr's nicht gütlich ein —
Mit Gewalt bewundert ſein! —

Schweigen.

Eh' ich den Schmerz gekannt, ſang ich von Schmerzen,
So ſtill die Bruſt und doch ſo ahnungsſchwer;
Da barg der Kummer ſich in meinem Herzen:
— Ich ſinge nicht von meinen Schmerzen mehr!

Eh' Lieb' ich kannte, ſang ich wohl von Lieben,
Das Herz ſo leicht und doch ſo wonneleer;
Jetzt iſt der Pfeil darin zurückgeblieben:
— Ich ſinge nicht von meiner Liebe mehr!

Ich ſang vom Glück, noch eh' das Glück ich kannte,
Ein Paradies erträumt' ich, licht und hehr,
Bis daß ein ganzes Eden mein ich nannte:
— Ich ſinge nicht von meinem Glücke mehr!

Still liegt die Fluth; in ihres Spiegels Helle
Trägt ſie den Mond, der Sterne goldnes Heer;
Da bricht bewegt im Sturm ſich Well' auf Welle,
— Und ihres Innern Bild zeigt keine mehr! —

Der Sturm vom 18. Juli 1841.

Eine altersgraue Linde
Hebt bei Murten ſtill ihr Haupt;
Schonend zogen ſtets die Winde
Durch die Wipfel, dichtbelaubt.

Denn es rauſcht in ihren Blättern
Noch ein längſt verklung'nes Wort,
Und es ſteht mit Flammenlettern
Auf dem grünen Grunde dort. —

Wie ein Greis dem Enkelkinde
Froh erzählt vom Vaterhaus,
Spricht auch träumend Murtens Linde
Noch den Namen: „Freiheit" aus.

O, mit ihrem beſten Blute
Stritt für ſie der Schweizer Schaar,
Als nach ihr mit kühnem Muthe
Griff Burgunds verweg'ner Aar.

Und als nun die freien Sieger
Mild begrüßt der Mondenſchein,
Gruben ſie die todten Krieger
In dem Thal bei Murten ein.

Pflanzten dankbar eine Linde
Als Panier der Freiheit auf,
Und darüber zog geſchwinde
Manches Jahr im raſchen Lauf.

Aber ihre Zweige breiten
Stolz ſich aus im Himmelsraum,
Und es blieb im Sturm der Zeiten
Unverſehrt der alte Baum.

* * *

Unfern von der Saale Strande
Steht, von treuer Hand gepflegt,
Eine Eich', die rings im Lande
Luther's frommen Namen trägt.

Ihre Krone ſieht man ſteigen
Auf zum blauen Aetherſaal,
Fröhlich niſten in den Zweigen
Himmelsvögel ſonder Zahl.

Und ſie ſteht im Zeitenmeere
Drei Jahrhundert unbewegt,
Während ſie, wie Luther's Lehre,
Immer tief're Wurzel ſchlägt.

Eine wunderbare Weiſe
Tönt in ihren Wipfeln fort;
Ihre Blätter nennen leiſe
Manches längſt verklung'ne Wort:

„Geiſtesfreiheit, Duldung, Liebe,
Fried' im wilden Glaubensſtreit,
Ruhe nach dem Haßgetriebe,
Licht in myſt'ſcher Dunkelheit.“ —

Ob ſich auch die Wolken thürmen
An des Horizontes Saum:
Ungebeugt von Wetterſtürmen
Steht noch feſt der alte Baum.

Aber öffnend tauſend Grüfte
Muß die Nacht der Schrecken nah'n,
Und es brauſet durch die Lüfte
Wild ein donnernder Orkan.

Nieder ſinkt die Lutherseiche
Wurzellos im Wirbelhauch,
Nieder ſinkt als mächt'ge Leiche
Murtens Freiheitslinde auch.

Was Jahrhunderte erzogen,
Starb, dem Augenblick geweiht,
Und darüber zieh'n die Wogen
Flüchtiger Vergeſſenheit.

Und durch meine Seele gleiten
Trübe Ahnungsſchauer hin;
Gott erhalt' in dieſen Zeiten
Uns den ächten, freien Sinn!

Gott erhalt' in dieſen Zeiten,
Wo der Sturm die Eichen bricht,
Rings umdroht von Dunkelheiten,
Luther's reines Glaubenslicht! —

In ein Album.

Drei Wege führen sicher zum Erkennen,
Zum Leben in dem Unerschaffnen hin:
Es sehnt das Herz sich, still den Gott zu nennen,
Und nach dem Vater forscht der Kindessinn:
Da sieht er Blumen blüh'n und Sterne brennen,
Es spricht Natur: „Er lebt, so wahr ich bin.“ —
Und unsers Geistes, unsers Seins Erfahrung
Bestätigt klar die heil'ge Offenbarung.

Ich trat zu dir, im Herzen frommes Ahnen,
Erhoben von den Wundern der Natur,
Doch schwankend auf den ungewissen Bahnen,
War das Gefühl mein stiller Leitstern nur:
Da wies der Heiland mich mit sanftem Mahnen
Durch deine Lehre auf die rechte Spur.
Nimm meinen Dank — ich will ihn handelnd geben,
Und suchen, treu nach deinem Sinn zu leben.

Ode an den allgegenwärtigen Gott.

Verdeutlichende Umschreibung des 139. Psalms, näher dem Urtexte als der Luther'schen Uebersetzung.

Herr, Allsehender, vor dir aufgeschlossen
Liegt das tiefe Geheimniß meiner Seele,
Mit dem Auge des Vaters
Schau'st mein Ruhen, mein Walten du.

Ehe noch den Gedanken faßt die Seele,
Ehe der Wille, der Quell des Thuns im Herzen,
Aufgeht, kennet ihn Einer,
Der die Welten, die Herzen schuf.

Herr, mein Wandeln und Weilen umring' und prüfe
Nur dein Rath; ob eilendes Wort die Zunge
Noch nicht rühret, du wägeſt
Des verborgenen Wortes Kraft.

Sieh, den Wanderer hat dein Licht umlagert,
Rings umſchloſſen von deiner Allmacht Stärke,
Schirmt mich, rettend und ſegnend,
Hält mich liebend die Vaterhand.

Gott, in deiner Erkenntniß jähe Tiefen
Blick' ich bebend; in deiner Liebe Tiefen
Laß mich ſinken — und beben,
Born der ſeligen Liebe du!

Wohin ſoll ich entflieh'n vor deinem Geiſte,
Der dein Angeſicht iſt und deine Gnade?
In unendliche Himmel?
Du biſt, Schöpfer der Himmel, da!

Stieg ich hinab in der Erde grauſe Mitte,
Möcht' ich ereilen das finſtre Reich des Todes:
Unerforſchter, du wohnteſt
In dem Reiche des Schrecklichen.

Würden mir Schwingen der Morgenröthe Strahlen,
Zu dem äußerſten Meer im Oſten brauſend,
Wollt' ich dort in der Wogen
Schwarzem Strudel verborgen ſein:

In den Schaudern des Abgrunds nicht entrinnen
Könnt' ich deiner Gewalt, des Abgrunds Herrſcher,
Deine Rechte bewahrte
Mich, dein liebender Gottesarm!

Sprächʼ ich: „Finſterniß ſoll mich niederdrücken,
Mich verhüllen, daß mein der Herr nicht achte!“
Tauſend, tauſendmal heller
Als die Sonne iſt Gottes Licht.

Denn verfinſtert iſt nichts vor dir, dir leuchten
Nacht und Tag, du kannteſt der Dinge Weſen
Vor der Schöpfung Beginnen,
Kennſt in ihrer Vollendung ſie.

Herz und Nieren, o Gott, ſind dein Gebilde,
Wenn der Leidenſchaft Sturm das Herz erſchüttert,
Wird dem bangen Gemüthe
Ruhe, Stille durch deinen Blick.

Als im Schooße der Mutter meine erſten
Zähren noch nicht, das Leben weihend, rannen,
Da beſchirmte das Kindlein
Deine Milde ſo gnadenreich.

Nun frohlocken zu dir und danken laß mich,
Den du ſchauerlich, wunderbar bereitet!
Du biſt Weisheit und Liebe,
Das erkennet die Seele wohl.

Meines Leibes Geſtalt und meine Kräfte,
Meiner Nerven Gewebe, das Kunſtgeflechte
Meiner Sehnen und Adern
Iſt dein ſtilles, verborgenes Werk.

Wie das Erz in der Erde dunklen Gründen,
Nur geſehen allein von deinen Augen,
Lag mein Leben, gezeichnet
Als ein Rathſchluß der Ewigkeit.

Als nun Keime des jungen Lebens webten,
Und verborgen mich bildete Mutterpflege,
Wurden Tage gezeichnet,
Deren keiner erſchienen war.

O wie köſtlich und hehr ſind die Gedanken
Meines Gottes, ſie gleichen treuen Freunden,
Sie begleiten den Wandrer,
Lehren verſtehen das Leben ihn.

Die Gedanken ſind lauter große Summen
Unerreichbar forſchenden Erdenſöhnen,
Zahllos, Körnern des Sandes
Gleich, der ferne Geſtade deckt.

Tief in ſolche Betrachtung oft verſunken
Will erquickender Schlummer den Müden feſſeln,
Bald, vom Schlummer erwachend,
Bin ich wieder, o Gott, bei dir!

Betend will ich zu dir und flehend rufen:
Tödte Männer des Bluts und laß ſie weichen,
Denn ſie ſchwören den Meineid,
Nennen läſternd in Bosheit dich.

Sünde wäre der Ruf? Sollt' ich nicht haſſen,
Die dich ſchmähen, den Herrn, und dich verachten,
Und mit eitelen Waffen
Sich erheben, um dir zu dräu'n?

Darum wende der Kampf ſich gegen dieſe!
Feinde wurden ſie mir als deine Feinde;
Weil ſie wider dich zogen,
Führ' ich wider ſie meine Schaar.

Nein, nichts Falſches iſt in des Herzens Grunde,
Offen breit' ich es aus und ohne Falten.
Sichte, daß ich erfahre,
Ob dein Eigenthum, Herr, es ſei?

Ob ich wandle des Unheils Weg, der Schmerzen
Dornenpfad, ob dem eignen Sinn ich lebe? —
Lehre Wege des Geiſtes,
Ebne Bahnen der Ewigkeit!

Das Kirchthurmkreuz.

Im Land meiner Jugend und Heimath,
Im Stübchen ſo lieb und ſo traut:
Da hab' ich wohl, weilend am Fenſter,
Gar oft in die Ferne geſchaut.

Dann ſah ich den tiefblauen Himmel,
Der Bäume grünwogendes Meer,
Und hoch über Alles ſah ſchweigend
Das Kreuz eines Kirchthurmes her.

Und wenn ich die Augen geöffnet,
So grüßt' es vom Frühroth umlacht,
Und Abends, im Mondſchein erglänzend,
Sprach ſegnend es: „ruhige Nacht!“ —

Nun bin ich ſo weit in der Ferne,
So weit von dem heimiſchen Haus, —
Nachdenkend ſteh' ich am Fenſter,
Und blick' in das Dunkel hinaus.

Da ſeh' ich die Kronen der Bäume,
Die traulich Bekannten, nicht mehr;
Doch über mir liegt noch der Himmel
So ruhig, alliebend und hehr.

Und während ich ſtiller betrachte
Der Sterne mild leuchtenden Lauf,
Geht freundlich ihr ſanfter Gefährte
Am nächtlichen Himmel ſchon auf.

Hell glänzen die Wipfel der Tannen,
Matt ſchimmert das ſchneeige Grab, —
Doch ſtrahlend blickt hoch über Alles
Das Kreuz eines Kirchthurms herab.

— Was klagſt du noch, zitternde Thräne,
Von ſtillem, verborgenem Schmerz?
Was klopfeſt du hier in der Ferne
So bange, mein ſehnendes Herz?

Es ſind ja der Himmel, die Sterne,
Der Mond und die Kirche noch dein,
Und iſt's auch nicht die von der Heimath:
— Das Kreuz wird daſſelbe doch ſein! —

Weihe.

Ahnet eine hohe Feier,
Wird ein süß Geheimniß laut?
Ja, der Lenz, der holde Freier,
Wirbt durch Boten um die Braut.
Weiche, milde Schmeichellüfte
Schickt er zu der Erde hin,
Sie verheißen Schmuck und Düfte
Ihr zum bräutlichen Gewinn.

Und ein Flüstern und ein Rauschen
Wird im Haine plötzlich wach;
Dieser holden Mähr zu lauschen,
Kommen Alle nach und nach.
Vögelchen aus fernen Landen
Flattern angemahnt herbei,
Und von seinen Eisesbanden
Macht der Bach sich murmelnd frei.

O dies neuerwachte Leben
In der lang erſtarrten Flur!
Dies geheimnißvolle Weben
In der Werkſtatt der Natur!
Dies Erwecken aller Kräfte
Aus dem Schlummer, ſtill und lang,
Zu dem lieblichen Geſchäfte,
Frühlings wonnigen Empfang!

Und drei Gottgeweihte ſehen
Nach dem Quell der Wunder hin,
Lernen Räthſel dort verſtehen,
Faſſen tief verborgnen Sinn,
Suchen dann mit treuem Streben
Und von heil'ger Gluth erfüllt
Die Natur zurück zu geben,
Die ſich ihrem Geiſt enthüllt.

Einer taucht in Farbengluthen
Seinen Griffel, ſtill entzückt,
Zaubert Thäler, Berge, Fluthen
Von dem jungen Lenz geſchmückt;

Und der andre ſpricht in Tönen,
Mit der Harmonie Gewalt,
Von dem ſtill belauſchten Schönen,
Das melodiſch in ihm hallt.

Aber Farben, Tön' und Flammen,
Was begeiſtert er errang,
Miſcht der Dritte froh zuſammen
In des Liedes ſüßem Klang;
Und das Bild, das unbeſungen
In der Seele Spiegel fällt,
Hat er doch als Schmuck errungen
Seiner lieben innern Welt. —

Rothkehlchen.

Im ſchattigen Haine der Buchen
— Was iſt's, das ſo klagend erklingt? —
Im ſchattigen Haine der Buchen
Sitzt einſam ein Vöglein und ſingt.

Kein Farbenglanz ſchmückt ſein Gefieder,
Doch ſchimmert ſo blutig die Bruſt;
Es lockt daraus ſchmerzvolle Lieder,
Sich trüber Erinn'rung bewußt.

— „Der Lenz hat mich lächelnd geboren,
Der Sommer zog freundlich mich groß,
Ich ſchlummerte, ſelig verloren,
Dem Glücke im trügenden Schooß.

Da traf mit zerſtörendem Schlage
Mich dreimal gewaltig der Schmerz,
Da zog die bewegliche Klage
Als ewiger Gaſt in mein Herz.

Ich ſah eine herrliche Eiche
In jugendlich prangender Kraft
Vergehen, im zürnenden Streiche
Des flammenden Blitzes erſchlafft.

Ich hab' mit zerbrochenen Schwingen
Den ſinkenden Adler geſeh'n
Im zuckenden, ſterbenden Ringen,
Getroffen von tödtlichen Weh'n.

Doch ſchöner als Adler und Eiche
Stand kräftig ein Jüngling vor mir; —
Auch ihn mußt' ich ſehen als Leiche,
Er ſank auf das Raſenbett hier.

Die Kugel im blutenden Herzen,
Die Wangen noch blühend und roth,
So ſchlummert er ein — ſeine Schmerzen
Nahm ſchmerzlos der lindernde Tod.

Ein Seufzer entfloh ſeinem Munde,
Den trugen die Engel hinauf.
Ein Tropfen entquoll ſeiner Wunde,
Mein Buſen fing zitternd ihn auf.

D'rum ſchimmert bei falbem Gefieder
Doch blutig gefärbt meine Bruſt,
D'rum hauch' ich ſanft klagende Lieder,
Mir trüber Erinn'rung bewußt." —

Gute Nacht.

Gute Nacht! — die ganze Schöpfung feiert,
Alles wiegt mit milder Hand die Ruh',
Nur Selene blickt noch tief verſchleiert
Dieſer Erde dunklem Treiben zu.
Wolken jagen durch die Abendlüfte,
Nebel zieh'n um tiefe Felſenklüfte,
Blüthenglöckchen liſpeln leis und lind:
„Selig, ſelig, die entſchlafen ſind!“

Gute Nacht! Cypreſſenzweige rauſchen,
Und verhallend ſpricht ein Zauberton:
„Sein mußt du mit ſchönerm Werden tauſchen,
Leben ſei dir deines Lebens Lohn.“ —
O dein Nachtlied, ſanfte Philomele,
Deutet jetzt die feſſelfreie Seele,
Lieblich tröſtend tönt's im Abendwind:
„Selig, ſelig, die entſchlafen ſind!“

Gute Nacht! — die Nebelbilder wallen,
Ach, das Licht beſchloß den hehren Lauf! —
Sei getroſt! In jenen Aetherhallen
Geht dir eine ſchön're Sonne auf.
Laſſe ruhig dieſe ird'ſche Klauſe,
Denn es harret ja im Vaterhauſe
Manche Wohnung dein, du Erdenkind:
Selig, ſelig, die entſchlafen ſind! —

Die zersprungene Glocke.

Glockentöne hör' ich schallen,
Doch es ist kein Friedensklang,
Dumpfe Trauertöne hallen
Durch die Lüfte matt und bang;
Ihre Schwingung ist gebrochen,
Ihre Seele ist entflohn,
Und des Pendels hohles Pochen
Klingt noch fort mit leisem Hohn.

Ist's die Stimme noch, die alte,
Die an's Herz mir mächtig schlug,
Lang' in meinem Innern hallte,
Mich empor vom Staube trug?

Deren Mahnen mich getroffen,
Als mein höh'res Streben ſchlief,
Und die Traum und dunkles Hoffen
Weckend in's Bewußtſein rief?

Wohl iſt's noch die Glocke immer,
Doch die alte Stimme nicht,
Die mit ſchmerzlichem Gewimmer
Jetzt aus kalter Höhe ſpricht;
Einen Kreis nur klein und enge
Trifft ihr Ton voll Düſterheit:
„Wohin zogt ihr, liebe Klänge,
Die zum Leben mich geweiht?“ —

Aufwärts blick' ich ſtill und traurig,
Wo die Glocke dumpf verhallt,
Und aus ihrer Mitte ſchaurig
Klafft herab ein tiefer Spalt. —
Schweige jetzt, du bange Frage,
Antwort wird dir, troſtesleer:
Hier iſt Mißton, trübe Klage,
Aber Einklang nimmermehr.

Ewig biſt du fortgeſchwunden,
Durch die Spaltung, milder Klang,
Und es bringen keine Stunden
Wieder deinen Vollgeſang.
Doch aus Wirr'n, die Menſchen ſchufen,
Eil' ich in die Friedensflur,
Wo mich Blüthenglocken rufen
In den Tempel der Natur. —

Notturno.

Alles, Alles athmet Ruh',
Und noch wachſt ſo ängſtlich du
In des Buſens Kämmerlein,
— Schlafe Herz, o ſchlafe ein!

Wie der Sturmwind d'raußen geht
Und in's Grab die Blüthen weht;
Deine ſanken längſt hinein:
Schlafe Herz, o ſchlafe ein!

Schmetterling hat ausgeſummt,
Vöglein iſt ſchon längſt verſtummt,
Du nur willſt nicht ruhig ſein:
Schlafe Herz, o ſchlafe ein!

Flockig legt der kalte Schnee
Auf die Flur sein starres Weh,
Und sie träumt von Frühlingsschein.
Schlafe Herz, o schlafe ein!

Deck' auch du mit stiller Ruh'
Dich mit kalter Hülle zu,
Lull' in Schlummer Lust und Pein,
Schlafe Herz, o schlafe ein!

Laß die Stürme d'raußen weh'n,
Weltgetriebe außen steh'n,
Dann ist milder Frieden dein:
Schlafe Herz, o schlafe ein' —

Sternſchnuppe.*)

Spinnend ſaß das holde Mädchen
An des Ufers grünem Rand,
Drehte rund das glatte Fädchen
In der kleinen, weißen Hand.

„Zarte Schweſter, ſüße Blume,
Winde mit den bunten Kranz;
Singe mit zu Ligho's Ruhme
In dem frohen Ringeltanz.“

*) Die kindlich einfache Poeſie des lettiſchen Volkes iſt ganz auf die ſie umgebende Natur beſchränkt, die ſie auf das Mannigfachſte beleben. So ſind ihnen die Sterne „Sonnenlechter und Sonnenſöhne“, und bei der Geburt eines Menſchen beginnt Werpeja, die Parze der Letten, einen Faden zu ſpinnen, deſſen Ende ein Stern iſt. Mit dem Tode reißt der Faden ab und der Stern fällt zur Erde. Dies iſt die Grundlage des obigen Gedichtes, das zugleich noch andere Anklänge aus der lettiſchen Mythologie hat.

Ligho iſt der Gott der Freude, und ſein Name noch bis auf dieſe Stunde der Refrain bei lettiſchen Reigengeſängen, insbeſondere am Johannistage

Doch wie auf erregte Wogen
Ernſt die blaſſe Lilie ſchaut,
Still in ſich zurückgezogen
Blieb dem Jubel fern die Braut.

Und ſie ſchnellt die Spindel wieder,
Zieht den Faden goldig lang,
Sendet zu dem Meere nieder
Einen Blick dann, ſehnſuchtsbang.

Als noch kaum der Morgen graute,
Und die frühe Lerche ſang,
Zog ja dort hinaus der Traute,
Sicher hoffend reichen Fang.

„Kommt er wieder froh beladen
In dem Kähnlein, das ihn trug,
Zeig' ich ihm den ſchlanken Faden,
Den ich ſpann zum Hochzeittuch.“

Und im ſüßen Traum verſunken,
Achtet ſie der Spindel nicht,
In das Gras iſt ſie geſunken,
Und das zarte Fädchen bricht.

„Mädchen, laß dein thöricht Sinnen!“
Spricht die Alte zürnend d'rauf,
„Deutungsvoll iſt ja das Spinnen,
Und des Fadens glatter Lauf.

Wo die Wolkenlämmer baden
Und die Sonnenkinder geh'n,
Muß der Menſchen Lebensfaden
Auch Werpeja's Finger dreh'n.

Raſtlos rührend ihre Hände
Schaut ſie her aus blauer Fern',
Und an jedes Fadens Ende
Knüpft ſie einen lichten Stern.

Reißt ein Faden, öffnet immer
Mütterchen ein kaltes Grab,
Und verglüht im letzten Schimmer
Sinkt zur Erd' ein Stern herab.“

Und zur Spindel greift das Mädchen,
Spinnet bis die Sonne ſinkt,
Dreht das runde glatte Fädchen,
Bis der Mond im Meere blinkt.

Sonnentöchter, Sonnenſöhne
Leihen wohl ihr goldnes Licht,
Doch in ſeiner Jugendſchöne
Kehret der Geliebte nicht.

Winde weh'n, die Fluthen ſchwellen,
Und die Woge fällt und ſteigt,
Und hinunter in die Wellen
Sinkt ein Sternlein und erbleicht.

„Eben riß ſein Lebensfaden:
Das war meines Liebſten Stern!
Muß in kühler Fluth ſich baden
Ewig bis zum Tag des Herrn.“

Und ſie harrt am Ufer lange
Durch die ſturmerregte Nacht,
Harret athemlos und bange
Bis das Morgenroth erwacht.

Und als keiner war gekommen,
Als kein Nachen heim ihn trug:
Hat ihr Garn ſie abgenommen,
Wob ſich ſtill ein Leichentuch.

Im Freien.

Auf schwing' dich, mein Roß, im tanzenden Flug
Fort, fort in die lachende Weite!
Kaum rühre den Kies dein fliegender Huf,
Kaum achte der hemmenden Leite!
O, träume mit mir voll seliger Lust
Von Freiheit im ländlichen Freien;
Mild grüßen uns dort Mai-Lächeln und Luft,
Laut klingend die Vögelschalmeien.
Rasch über das Thal, streb' auf in die Höh',
Zur Seite die rollenden Wogen,
Zur Seite den Wald, so magisch und schön
Von bläulichen Schleiern umzogen.
Hier wiegen sich sanft auf schaukelndem Ast
Singvögelchen, freudenentglommen,
Dort kommen wie Schwän' in ruhiger Pracht
Mastschiffe mit Segeln geschwommen.

Hier laſſen, vereint zur häuslichen Ruh',
Zwei niſtende Finken ſich nieder,
Dort flattern, geſcheucht, hoch über der Fluth
Seemöven mit ſchnellem Gefieder.
Mild ſäuſelt der Weſt herüber vom Strand,
Ihn trink' ich mit durſtigen Zügen;
So trägt mich mein Roß den Hügel hinan,
Da raſt' ich mit ſtillem Vergnügen.
Raſch klopfet mein Puls, kaum waget der Blick
Zu faſſen ſolch' wonnigen Schauen.
O ſchöne Natur, o ſonniges Licht,
Ihr Wellen, ihr grünenden Auen!
Wie flüſtert ihr doch ſo ſtill und beredt
Zur ahnenden, lauſchenden Seele —
Sie kann euch ergreifen und liebend verſteh'n,
Ob ſtets ihr die Antwort auch fehle! —

Zürnet nicht.

Zürnet nicht, wenn aus den Erdenbanden
Fesselfrei sich meine Seele ringt,
Und empor zu schönern Geisterlanden
Sich im seligen Vergessen schwingt.

Könnt ihr tödten jenen Himmelsfunken,
Den ein Gott mir in die Brust gelegt,
Den ich still, von hoher Wonne trunken,
Sorgsam wie ein heil'ges Licht gepflegt?

Kommt ihr, jene Sänger anzuklagen,
Weil ihr unbewußtes Feierlied
In des Maies kurzen Blumentagen
Dankbar durch die blauen Lüfte zieht?

Nehmt ihn hin den Farbenglanz der Roſe,
Raubt dem Veilchen ſeiner Düfte Weh'n:
O, ſie werden noch im dunklen Mooſe
Sterbend duften, lächeln und — vergeh'n.

Unzertrennlich, feſt mit mir verſchlungen,
Sind die Lieder meinem Sein durchwebt,
Und wenn einſt mein Saitenſpiel verklungen,
Hat das Herz auch hier wohl ausgebebt!

Ghaselen.

Der perſiſche Dichter ſpricht:

I.

Spannteſt Du aus lichten Fäden Deines Haars die Kette nicht,
Die mit magiſchen Gewalten Deinen Sclaven feſt umflicht?
Schöner iſt's, von Dir gefangen, als, Dir ferne, frei zu ſein,
Denn ich weil' im trüben Dunkel, fehlt mir Deiner Augen Licht.
Aber flüchtig wie Gazellen biſt mein holdes Liebchen Du,
Und in Feſſeln Dich zu halten, fühl' ich wie die Kraft gebricht. —
Schön will ich die Worte fügen, künſtlich ſchlingen Reim in Reim,
Und vielleicht zum Zauberbande wird mein preiſendes Gedicht.

O, wie würde doch Dein Dichter ſingen mit Begeiſterung,
Könnt er hoffen, ſeine Lieder hätten dieſes Vollgewicht!
Sie mit Deinem Namen zierend ſchickt' er ſtolz ſie in die Welt,
Ihren Adel kennend ſcheuten ſie nicht Kritikers Strafgericht.
Sei mir huldreich doch, mein Liebchen; horch, es ſingt die Nachtigall:
— „Alle Blüthen zu erwecken iſt der Sonne ſchönſte Pflicht.“ —
Wecke meines Geiſtes Blüthen, die noch ſtill im Keime ruh'n,
Neige, freundlich mir gewährend, hold Dein Lilienangeſicht;
Und ich leſe voll Entzücken dort aus lichter Roſenſchrift,
Daß für mich Dein liebes Herzchen noch ein gutes Wörtchen ſpricht.

II.

Durch die Fluren zog ich, durch die Gaſſen — doch vergebens!
Klagte: Holde, haſt Du mich verlaſſen? — doch vergebens!
Echo hat allein mich nur verſtanden, ſie rief ſpottend:
„Waſſer willſt Du mit dem Siebe faſſen — doch vergebens!“
Und voll Unmuth über meine Plagen wollt' ich endlich
Dich ſo recht von ganzer Seele haſſen: — doch vergebens! —

III.

„Mußt auf deine Wege ſchauen,
Darfſt dem Amor nimmer trauen,
Denn er trägt geſpannt den Bogen.“ —
— Und ich blicke ſonder Grauen
In den Himmel Deiner Augen,
Ueber welchem dunkle Brauen
Zwei geſpannte Bogen bilden,
Du gefährlichſte der Frauen! —

IV.

Ich habe Dich so flüchtig, mein Leben, nur geseh'n,
Dein Blick hieß mich zu bleiben, Du sprachst, ich sollte geh'n.
Da stand ich unentschlossen und schaute stumm Dich an,
Mit meinen Augen fragend, was wohl mit Dir geschehn?
Im Kelch der Rose glänzten zwei lichte Tropfen Thau,
Auf Deinen Wangen Thränen — wie soll ich sie versteh'n?
Hat Schmerz vielleicht gefunden, viel glücklicher als ich,
Den Weg zu Deinem Herzen, verschlossen meinem Fleh'n?

Sonette.

I.

Der Dichter greift ſich ſinnend in die Locken,
Durchkreuzt der Metrik buntes Klanggewinde,
Daß er die ſchönſte Form der Dichtung finde;
Sucht goldne Schaalen für Gedankenflocken.

Doch ſeines Geiſtes helle Blüthenglocken,
Gepflegt von Phantaſie, dem Götterkinde,
Sie welken in dem neuen Zwang geſchwinde,
Und alle ihre reichen Pulſe ſtocken.

Da tönt der Ruf der Muſe zu ihm nieder:
— „Laß frei ertönen Deine freien Lieder!
Was geiſtig iſt, verſchmäht die Sclavenkette.

Das Körperliche muß ihm unterliegen,
Um den Gedanken muß die Form ſich ſchmiegen,
— Schafft ſich nicht ſelbſt der Strom ſein Fluthenbette?“

II.

Mag auch der Lenz im Blüthenkleide prangen,
Ich liebe mehr noch jene frühen Stunden,
Wo Blatt und Blüthe, dicht von Grün umwunden,
Nach der Entfaltung sehnsuchtsvoll verlangen.

Nur leises Ahnen noch von Hoffen, Bangen,
Mit süßen Schauern haben sie empfunden,
Und wähnen, ist die Zeit des Traums entschwunden,
Ein schön'res Sein im Lichte anzufangen.

— Sag' mir, o Blättchen, sprich, erschloss'ne Blüthe:
Hat euch die Wirklichkeit Ersatz gegeben
Für jenen Traum, der selig euch durchglühte?

Ich fühl' es schmerzlich durch die Seele beben,
Denk' ich, wie meinem kindlichen Gemüthe
Noch bunte Räthsel waren Welt und Leben.

III.

Der alte Stamm, dem freundlich neue Blüthe
Des holden Lenzes Segenskuß gegeben,
Träumt ſich zurück noch einmal in das Leben,
Wo Jugendkraft ſein inn'res Mark durchglühte.

Und ob der Sturm auch durch die Wälder wüthe,
Er wagt es, kühn die Zweige zu erheben,
Sich ſelbſt vergeſſend himmelan zu ſtreben.
Du Armer — daß ein Engel dich behüte! —

Kannſt du beſteh'n in grauſen Ungewittern?
Der junge Stamm kann ihrer Macht ſich neigen,
Dich aber würden ſcherzend ſie zerſplittern.

Zur ſichern Erde, wo die Stürme ſchweigen,
Beug' lieber ſtill dich hin auf weiche Matten,
Und welkt die Blüthe dir, ſo ſpende Schatten.

IV.

Uns hielt die Nacht in ihren dunkeln Banden,
Da flammt im Osten hell die Sonn' empor,
Und singend durch das dichte Nebelthor
Zieht ein der Tag in purpurnen Gewanden.

In Osten ist uns noch ein Licht erstanden:
Dort trat das Glanzgebild der Kunst hervor;
Es tauchte auf — ein leuchtend Meteor —
Und Finsterniß und Dämm'rungs-Zweifel schwanden.

Klebt nicht entzückt das Auge nach den Räumen,
Wo hell der Morgenröthe Rosen blüh'n,
Der Sonne neuerweckte Strahlen glüh'n? —

So schwebt der Geist, entführt von seel'gen Träumen,
Auch gerne hin zum fernen Orient,
Wo mancher Strahl des alten Lichts noch brennt.

V.

Ich hörte oft in meiner Kindheit Tagen
Von edlen Helden, hohen Götterſöhnen,
So hold ein mährchenhaftes Lied ertönen,
Und ſtaunend halbverklung'ne Weiſen ſagen:

„Den Gottgeliebten treffen keine Plagen,
Wohin er tritt, wird ihn der Segen krönen,
Natur bei ſeinem Anblick ſich verſchönen,
Ein Engel ihn durch rauhe Steppen tragen."

Und Ammenmährchen wollt' ich's lächelnd nennen,
Und wähnte kindiſch mich gar klug und weiſe;
Da lernt' ich ſpäter ſeine Deutung kennen.

Der Dichter zieht ſich ew'ge Blumengleiſe,
Er ſchafft ſich ſelbſt ein eig'nes liebes Leben,
Und Phantaſie kann ihn zum Gott erheben.

VI.

Nordlicht.

Wie Ebb' und Fluth kommt wechſelnd angezogen,
Bald mächtig wachſend, bald unſcheinbar klein,
So ſah ich Strahlen ſich an Strahlen reih'n,
Und aufwärts ſchießen an dem Himmelsbogen.

Und immer weiter zieh'n des Lichtes Wogen,
Die Sterne tauchen funkelnd ſich hinein,
Und baden ſich im hellen Purpurſchein,
Der ſchön das halbe Firmament umflogen.

— Du mildes Licht, das Liebe angezündet,
Zu leuchten in des Nordens langer Nacht,
Biſt du es, das uns Krieg und Noth verkündet?

Nein, freundlicher geſtalte ſich die Sage,
Die ſich die Furcht bei deinem Schein erdacht:
— Sei du die Morgenröthe ſchön'rer Tage! —

VII.

Chriſtabend.

— „Euch allen iſt der Heiland ja erſchienen!
Geht hin! bringt eure Huldigung ihm dar!“
So ſprachen Engel zu der Hirten Schaar.
Und Führer wurden lichte Sterne ihnen.

Da fanden ſie den Herrn mit Himmelsmienen,
Umſtrahlt vom Glanze, ſonnenrein und klar;
Er, der geſandt zum Heil der Menſchheit war,
Zur Wiege mußte ihm die Krippe dienen.

Und preiſend ſangen dann, geſandt vom Licht,
Der Engel Schaaren und des Himmels Heere:
„Dem Gotte in der Höhe ſei die Ehre!

Und ſel'ger Frieden ſei auf Erden allen
Den Menſchen nun, zum ew'gen Wohlgefallen!“
— Die Hirten fielen auf ihr Angeſicht. —

VIII.

Grüner Donnerstag.

Von ſeinen Jüngern iſt der Herr umgeben
Und theilt mit ihnen mild das Abendmahl,
Sieht den Verräther in der Treuen Zahl,
Und hat ihm, eh' er ſündigt, ſchon vergeben.

— „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,"
— So ſpricht er ſanft, verklärt vom Himmelsſtrahl, —
„Ich ſcheide bald, Ihr Freunde meiner Wahl,
Euch eine heil'ge Stätte zu erſtreben.

Muß ich mich auch nach fernen Räumen wenden,
Laß ich Euch doch als Waiſen nicht allein;
Ich komme wieder, um bei Euch zu ſein!

Und einen Tröſter wird der Vater ſenden:
— Der ew'gen Wahrheit heilig reiner Geiſt —
Er wird beſtät'gen, was mein Wort verheißt." —

IX.

Charfreitag.

Sanft, wie der Mittler uns're Schuld getragen,
Trägt er ſein Kreuz zum fernen Golgatha;
Und jene, deren Heil er nur erſah,
Sie haben ihn an's Marterholz geſchlagen.

Wohl hört er ſpottend tauſend Stimmen ſagen:
„Seht Gottes Sohn, der Juden König da!“
Er iſt der göttlichen Vollendung nah',
Und ſeinem Mund entſtrömen keine Klagen.

Ihn ſchmerzet nicht die ſcharfe Dornenkrone,
Die reine Seele frei von jeder Schuld,
Trägt er ſein Leid mit himmliſcher Geduld.

Er murret nicht, als ihm mit bitterm Hohne
Den letzten Tropfen noch der Feind vergällt,
Und ſegnet ſterbend die erlöſ'te Welt.

X.

Oſtern.

Sie legten ihn, umringt von Todesbanden,
Den Gottmenſch in das Felſengrab hinein;
Vor ſeine Höhle wälzten ſie den Stein,
Bewacht ihn laſſend, bis drei Tage ſchwanden.

Und Weiber kamen dann, mit Feſtgewanden
Zu ehren ihn und ſeinen Spezerei'n.
Da drang aus leerem Grab' ein Strahlenſchein,
Und Engel riefen: „Chriſtus iſt erſtanden!"

Erſchüttert ſteh'n die Frauen rings und eilen
Voll hoher Wonne zu der Jünger Schaar,
Um ihnen gleich das Wunder mitzutheilen.

Doch zur Maria läßt Er ſelbſt ſich nieder
Und ſpricht: „Mach' es den Meinen offenbar:
Ich lebe noch, ſie ſehen bald mich wieder!" —

XI.

Himmelfahrt.

Der Herr hat ſich der Grabesnacht entwunden,
Sein Vater ruft — des Todes Feſſel bricht! —
Und, ſchon verklärt, läßt Er die Erde nicht,
Die Jünger nicht, die freudig ihn gefunden.

Er ſtärkt und leitet ſie noch viele Stunden,
Lehrt liebend ſie erkennen ihre Pflicht:
Dann fährt er, allen ſichtbar, auf zum Licht,
Iſt in des Himmels Herrlichkeit entſchwunden.

Beſeeligt und erhoben dann im Schauen,
Befeſtigt nun im kindlichen Vertrauen,
Seh'n tauſend Zeugen ſtumm zum Licht hinauf.

Der Glaube an die Gottwelt iſt begründet,
Der Mittler hat die heil'ge Gluth entzündet,
Und jauchzend nehmen ihn die Himmel auf! —

XII.

Pfingsten.

Durch Lieb' und Eintracht inniger verschlungen,
Zum großen Werk entflammt durch Christi Blut,
Wird zur Begeisterung der Jünger Muth,
Sie fühlen sich von einem Gott durchdrungen.

Von oben ist ein heil'ger Ruf erklungen,
Getauft hat sie der Herr mit geist'ger Gluth;
Da strömt entfesselt ihrer Rede Fluth,
Sie predigen Sein Wort in tausend Zungen.

Und ziehen hin, für ihren Gott zu streiten,
Die wahre Lehre siegend auszubreiten,
Ob auch in Ketten sie Verfolgung schlägt.

Die Kirche steht — was brauchen sie zu zittern?
Den Grund wird selbst die Hölle nicht erschüttern,
Denn Christus ist der Felsen, der sie trägt. —

Gelegenheitssonette.

XIII.

Geburtstag! — schöner Tag, zu dessen Preise
So mancher herzentströmte Frohgesang,
So mancher Lyra Jubelton erklang:
Wir möchten feiern dich mit neuer Weise.

Da tritt Erinn'rung lächelnd ein und leise,
Und jede Wonne, die uns froh durchdrang,
Und jede Blume, die uns hold umschlang,
Sie blühen auf in ihrem Zauberkreise.

Und Dankbarkeit weis't von den reichen Kränzen,
Die hell im Thau der Freudenthränen glänzen,
Uns an das liebe Herz der Mutter hin.

O du, von der wir so viel Lieb' empfingen,
Nimm freundlich auf das Alte, was wir bringen.
— Den ewig gleichen, treuen Kindessinn.

XIV.

Bei'm raſchen Tanz der flügelſchnellen Horen
Floh bald dahin des Lenzes Blüthenzeit,
Die Roſe ſank, dem frühen Tod geweih't,
Entblättert auf die Flur, die ſie geboren.

Nur Eine war zum längern Sein erkoren,
Der Gärtner pflegte ſie mit Freudigkeit,
Und ſieh', das Blümchen knospet und gedeih't,
Bringt noch im Herbſt ihm holden Gruß von Floren. —

Dir ſend' ich ſie — wer wußte ſo wie Du,
Verpflegend Blüthen, die das Leben krönen,
Den eig'nen milden Herbſt ſich zu verſchönen? —

Sie weiß es, Deine Kränze dauern immer,
Und nur vergänglich iſt der Roſe Schimmer;
D'rum neigt ſie ſich beſchämt der Erde zu. —

XV.

Einem Componiſten nach Aufführung ſeiner Oper.

So freundlich drangen Deine holden Töne
Zum Herzen ein durch das entzückte Ohr,
Und Harmonieen tauchten ſanft empor,
Wie Geiſtergrüße voll erhab'ner Schöne.

Da tritt der Tonkunſt himmliſche Kamöne,
In Wonn' erglühend, anmuthsvoll hervor;
Sie preiſend ruft der holden Schweſtern Chor,
Daß man mit Lorbeer ihr die Stirne kröne.

Doch lächelnd neigt ſie ſich mit ſanften Mienen:
— „Legt ihm, der emſig war, mir treu zu dienen,
Den friſchen Lorbeer auf den Feſtaltar!“ —

So ſagte ſie. Dir ward zum ſchönſten Lohne
Die lichte, ewig grüne Künſtlerkrone.
Wir bringen ſtill nur Dankesblüthen dar! —

XVI.

Gern möchte mit den ſchönſten Liebeszeichen
Dich, hohe Frau, Dein treues Volk umringen;
Doch kleine Opfer ſind's, die zu Dir dringen,
Ein deutſcher Gruß — ein Kranz von deutſchen Eichen.

Und wie die Herrſcher aus ergeb'nen Reichen
Sonſt Erd' und Waſſer als Tribut empfingen:
So wollen wir Dir Freudenthränen bringen
Und Herzen, die an Liebe keinem weichen.

Geſegnet ſei der Tag, der Weg, die Stelle,
Wo wir verſammelt ſind zu Deinen Füßen,
Dich froh in unſ'rer Mitte zu begrüßen.

Dreifach geſegnet aber ſei die Quelle,
Die heimiſche, die Deinem theuren Leben
Maß der Geſundheit reichſte Fülle geben! —

XVII.

Ihrer Majeſtät der Königin von Hannover mit einer metriſchen Bearbeitung der Pſalmen.

Was gottbegeiſtert David einſt geſungen,
Der heil'ge Nachhall ſeiner frommen Saiten,
Dringt laut herüber aus entfernten Zeiten,
Iſt auch des Meiſters Harfe längſt verklungen.

Still lehnt ſie da, vom ew'gen Kranz umſchlungen;
Und ſchüchtern greift die Laiin zur geweih'ten,
Wagt mit den eig'nen Klängen zu begleiten
Die Lieder, die den Geiſt ihr tief durchdrungen.

Und jeden Ton, den Lieb' hervorgerufen,
Sich zu vermählen dem beſeelten Tone
Des Sängers in der Gold- und Lorbeerkrone,

Leg' opfernd ich an Deines Thrones Stufen.
Nimm huldreich auf die einfach ſchlichte Weiſe:
Ein jedes Vöglein ſingt ja Gott zum Preiſe.

XVIII.

Ihrer Kön. Hoh. der Frau Landgräfin von Heſſen-Homburg, geb. Prinzeſſin von England, mit einer metriſchen Ueberſetzung von Thomas Moore's „Paradies und die Peri" und „die Feueranbeter."

Das Schönſte möcht' ich Dir zum Kranze weben,
Was je die Dankbarkeit und Liebe fand,
Und forſcht' an Deinem heimathlichen Strand,
Der ſchon in Dir ſo Theures uns gegeben.

Dort wagt' ich, aus dem Boden kühn zu heben
Zwei Liedesblüthen mit verwegner Hand,
Und, ſie verpflanzend in mein Vaterland,
Für beid' ein ſonnig Plätzchen zu erſtreben.

Du, hohe Frau, die, freundlich und gewogen,
Oft meinen kleinen Liedern ſchon gelauſcht,
Nimm huldreich auf, was Dir die Lieb' erzogen.

Und ſchenkſt Du eines Beifalls Sonnenlächeln
Den Blumen, die das Vaterland vertauſcht,
Wird heimiſch ſie die fremde Luft umfächeln.

XIX.

Nach dem Italieniſchen des Vincenzio da Filicajo.

O ſieh die Mutter in dem Kreis der Kleinen!
Wie ſie ſo liebevoll ſich niederbückt,
Das eine küßt, das and're an ſich drückt,
Und allen winkt, daß ſie ſich ihr vereinen.

Wenn dann es ihr aus Zeichen, Stammeln, Weinen,
Den bunten Willen zu erforſchen glückt,
Schenkt Wort und Blick ſie jedem ſtill entzückt,
Und drohend, lächelnd, iſt nur Lieb' ihr Meinen.

So wacht für uns die Vorſehung ohn' Ende,
Giebt dieſem Troſt, macht daß ſich jenes wende,
Hört Alle an, hilft Jedem, der da fleht.

Und will ſie, was wir wünſchen, uns verwehren,
So thut ſie's oft nur, Beten uns zu lehren,
Indem ſie ſelbſt im Weigern zugeſteht.

XX.

Nach Petrarca.

Es war erblichen ſchon der Sonne Prangen,
Ihr Schöpfer rief die milde Sternennacht:
Da ward ich Sclav, ich ließ mich unbewacht,
Weil Deine ſchönen Augen mich gefangen.

So ſicher kam ich ohne Arg gegangen,
Wo Schauerzen nur der kleine Gott gebracht;
Zum Widerſtand ſchien nicht die Zeit gemacht,
Und ſo hab' ich mein tiefes Weh empfangen.

Ganz waffenlos hat Amor mich gefunden,
Den off'nen Weg zum Herzen ſchlug er ein,
Wo Thränen reden, wenn die Lippen ſchweigen.

Doch ſchien mir's ehrlich nicht von ihm zu ſein:
Mich ſo mit ſeinen Pfeilen zu verwunden,
Und Dir, Bewaffnete, den Bogen nicht zu zeigen.

XXI.

Rhodáver. (Persisch.)

Das Haupt umspielt von goldner Locken Wallen,
Das Herz erfüllt mit süßer Liebespein,
Erklimmt, geleuchtet von der Sterne Schein,
Held Zál der Heißgeliebten Felsenhallen.

Und Steine lösen bröckelnd sich und fallen
Erklingend in die dunkle Fluth hinein,
Ein jeder Schritt kann sicherm Tod ihn weih'n,
Doch zagt er nicht, der Herrlichste von Allen.

Sie aber blickt mit stillem Bangen nieder,
Und wirft ihm dann die dunkeln Flechten zu,
So glänzend wie des Reihers Nachtgefieder.

„Ergreif, ergreife sie, mein theurer Du!
Daß jene Schlingen, die Dein Herz umwallten,
Jetzt dienen auch, Dich sicher festzuhalten!" —

XXII.

Sans-souci.

Von lieblich duftenden Orangenbäumen
Bringt mir der West die schönsten Düfte zu:
Die Steingebilde steh'n in stummer Ruh',
Indem des Morgens Strahlen sie umsäumen.

Ich eile still, in einem wachen Träumen,
Dem hohen Schloß auf hundert Stufen zu;
Und Lüfte säuseln lind: — „verweile Du
Ganz ohne Sorgen in den Zauberräumen."

So nah' ich denn, von heil'ger Furcht beseelt,
Dem Orte, wo ein großer Geist auf Erden
Sich heimwärts schwang, um größer dort zu werden.

Hier steht die Uhr, die seine Zeit gezählt,
Mit seinem Tode hemmten sie die Horen:
Auch sie hat ihre Stunden jetzt verloren! —

XXIII.

Luiſens Grabmal in Charlottenburg.

Ich wandelte in ſtiller Abendſtunde,
Den Geiſt von ſanfter Schwermuth eingewiegt,
Hin nach Luiſen's magiſcher Rotunde,
Wo marmorkalt ihr holdes Abbild liegt.

Sah jenes Lächeln, das von ihrem Munde
Wie Friedensgruß nach beſſern Welten fliegt,
Sah, wie der Stein ſo willig ſie umſchmiegt,
Und Tod und Leben in dem ſchönſten Bunde.

Das Diadem aus ihrem goldnen Haar,
Sie tauſcht' es ein mit einer Palmenkrone,
Die ihr Vergeltung wand zum Himmelslohne.

Und darin werden ewig hell und klar
Die Thränen, welche Dank und Liebe weinen,
Noch glänzender als Diamanten ſcheinen.

XXIV.

Der Kreuzberg bei Berlin.

Mag sanfter Frieden Euren Staub umschweben,
Nun ruhet aus von wilder Kampfesgluth,
Ihr tapfern Krieger, deren Heldenmuth
Das Vaterland gewann mit Eurem Leben.

Doch was der Freiheit willig Ihr gegeben:
— Die Libation aus warmem Herzensblut —
Spült nie hinweg der Zeiten rasche Fluth,
Die Nachwelt noch wird dankend Euch erheben.

Und mögen auch verstummen ferne Sagen,
In Staub zerfallen einst das Pergament,
Wo Klio hehre Thaten eingetragen:

Spricht hier, von königlicher Huld errichtet,
Von Eurem Ruhm ein festes Monument
Mit Eisenklängen, die kein Sturm vernichtet.

XXV.

Treptow.

Du freundlich Dörfchen, das dem grünen Strande
Der blauen Spree im weichen Schooße ruht,
Ich grüße dich mit froh erregtem Muth,
Als rettendes Asyl aus dürrem Sande.

Sanft schaukelnd stößt der bunte Kahn vom Lande,
Und führt uns durch die leichtbewegte Fluth;
Da trüben, bei der Abendsonne Gluth,
Zeigt Stralau sich im schönsten Lichtgewande.

Die kleine Kirche mit den goldnen Scheiben,
Der treuen, hoffnungslosen Liebe Grab,
Schickt uns den milden Glockengruß herab.

Wir lassen still das Fahrzeug weiter treiben,
Die Fluth ertönt, das dunkle Ruder schlägt,
Und unsre Seele ist so tief bewegt! –

XXVI.

Ihr nennt es Laune, nennt es eine Grille,
Im Winter einsam auf dem Lande sein?
Ich höre lächelnd die Verwund'rung schrei'n,
Und kehre meines bunten Mädchens Spille.

Den heil'gen Flügel schlägt um mich die Stille
Und weihet mich in ihren Zauber ein.
Verklagt mich nicht — ich bin ja gern allein,
War die Entfernung nicht mein eig'ner Wille?

O Einsamkeit, die ich so viel genannt,
So hoch gepriesen und doch nie gekannt
Im Tummelgewühle weltdurchlebter Stunden.

Du holde Fee, die das Gestammel schreckt,
Die manche Blume aus der Knospe weckt,
Ich suchte dich — und habe mich gefunden! —

XXVII.

Es ſchweigen rings umher der Sänger Lieder,
Sie folgten längſt des wärmern Frühlings Spur:
In kalten Lüften krächzen Raben nur,
Der Winter herrſcht mit eiſ'gem Scepter wieder.

Da ſchickt der Schnee auf hellem Lichtgefieder
Die weißen Boten zu der kalten Flur;
Sie legen auf die ſchlummernde Natur
Den ſelbſtgewebten, dichten Mantel nieder.

Und weben wieder milde Lenzeslüfte,
Dann klopft das Glöckchen als ein Tröpfchen Thau
Ganz leiſe an der Blumen ſtille Grüfte,

Und ſpricht: — „Habt ihr die Schwalben nicht vernommen?
Erwacht, ihr Schläfer, euer harrt die Au',
Die Zeit der Auferſtehung iſt gekommen!" —

XXVIII.

Beſiegt vom Winter und von ihm umfangen,
Lag kalt und traurig noch die weite Flur;
Doch war ich in die ſchlummernde Natur
Den Frühling zu erſpäh'n hinausgegangen.

Und heimwärts kehrt' ich ſchon mit ſtillem Bangen,
Denn nirgend grünte auch ein Hälmchen nur;
Da fühlt' ich ſeines Flügelſchlages Spur,
Ein Zephyrweh'n umhauchte meine Wangen.

Das war ſein Nah'n! — Es zog durch meine Bruſt
Ein ſüßes Ahnen froher Lenzeswonnen,
Und Blüthenfreuden ward ich mir bewußt.

O Seeligkeit, aus der Gewißheit Bronnen
Den Tropfen ſchlürfen von zukünft'ger Luſt,
Am Strahl des fernen Lichtes ſich zu ſonnen! —

XXIX.

Der Lenz erhebt den weißen Blüthenfinger,
Und Nord und Winter flieh'n vor ſeinem Droh'n;
Mit Siegerlächeln ruft der Götterſohn:
— „Auf, huldigt mir, dem holden Freudenbringer!“ —

Und Wellen brechen aus dem Eiſeszwinger,
Und Blumen knieen rings um ſeinen Thron,
Und Lieder preiſen ihn mit Jubelton;
Die ganze Schöpfung lobt den Siegerringer.

Doch ach, vergebens ſucht er manche Blüthe,
Die düfteſpendend ihm entgegen glühte,
Manch' frohes Lied, das ſehnend ihn erharrt.

Im Nachtfroſt welkten jene Blüthenſproſſen,
Noch eh' ſie ſich dem goldnen Licht erſchloſſen.
— Die Lieder ſind im kalten Schmerz erſtarrt. —

XXX.

Ich grüße dich, du Schönſter unter Schönen,
Ich grüße dich in deinen Feierhallen!
Umringt von deinen jubelnden Vaſallen,
Will ich, dich preiſend, meinem Drange fröhnen.

Du lachſt in Blüthen und du ſprichſt in Tönen,
Dein Seufzen iſt Geſang der Nachtigallen,
Dein Athem Duft, und deiner Locken Wallen
Ein Halmenmeer, das Diamanten krönen.

Wie lieblich iſt es, nach den Stürmen allen
An deinen milden Scepter ſich gewöhnen,
Von deſſen Lobe laut die Fluren ſchallen.

Du Herrlichſter von allen Götterſöhnen,
Laß dir die bunte Huldigung gefallen
Von Blumen, Vögeln, Quellen und Kamönen! —

XXXI.

Die Mondnacht hüllt mit feierlichem Schweigen
In ihren Silberſchleier Flur und Hain,
Und tauſend Elfen ſchlingen zart und klein
Um Gräſer ihren bunten Zauberreigen.

Ein grüner Baum mit ſeinen Blüthenzweigen
Schaut ſüß durchſchauert in die Nacht hinein,
Er ſcheint von Düften ganz berauſcht zu ſein,
Die ihm, vermiſcht mit Harmonie'n, entſteigen.

Und kann er auch den holden Wechſel faſſen?
In Nordes Weh'n, bedeckt mit Eis und Schnee,
Stand einſam er, entblättert und verlaſſen:

Da ziehen Monde ſpielend auf und nieder,
Da küßt ihm Zephyr ab das ſtarre Weh,
Und ſein ſind wieder Blätter, Düft' und Lieder. —

XXXII.

Warum willſt du im Blüthenkleide grollen,
Was zuckſt du deiner Wolken finſt're Brauen,
Was laſſeſt du den Ausbruch deiner Launen
In ſchweren Tropfen auf die Erde rollen? —

Die Bäche fluthen, mächtig angeſchwollen,
Und Philomele faßt ein trübes Staunen,
In's Ohr der Roſe will ſie Klagen raunen,
Doch die hat noch ſich nicht erſchließen wollen.

Schön war dein Gruß und ſchöner noch dein Kommen,
Wie ſchlugen alle Herzen, freudentglommen,
Entgegen dir im neuerregten Hoffen!

Nun ſteht dein Volk enttäuſchet und betroffen
Um deinen Thron und weinet bange Zähren.
Du neuer Herrſcher, willſt dich nicht bewähren! —

XXXIII.

Der Hoffnung Jubel und der Trauer Klage,
Der Sehnsucht Bangen und der Liebe Glüh'n,
Erinn'rungsfunken, die der Nacht entsprüh'n,
Und leises Rufen hingeschwund'ner Tage,

Ein süßes Trösten, auf daß nicht verzage
Das weiche Herz in seinen harten Müh'n,
Und tausend Wünsche, die zum Licht erblüh'n:
Dies Alles liegt im Nachtigallenschlage.

Das Alles bringt zur tiefgerührten Seele,
Im sanften Lied der holden Philomele
Und wecket auf dort den verwandten Klang.

Da tönen angeregt verklung'ne Saiten,
Es dämmern Träume auf vergang'ner Zeiten,
Und stummes Hochgefühl wird Frohgesang. —

XXXIV.

Der Lenz iſt da mit ſeinen Knospen allen,
Mit ſeinen Wonnen, ſeinen Melodieen,
Und preiſend hör' ich durch die Lüfte ziehen
Die Jubelklänge holder Nachtigallen.

Doch ehe noch der Blüthenſchnee gefallen,
Verſtummen ſchon die ſüßen Harmonieen,
Und Philomele will den Sommer fliehen,
Um einem neuen Frühling zuzuwallen.

— Gefährten ihr, aus ſonnenhellen Zeiten,
Ihr bunten Schaaren leichtbeſchwingter Lieder,
Wollt ihr, wie ſie, nur meinen Lenz begleiten?

Nein, dämmert herbſtlich mir der Abend nieder,
So flattert tröſtend durch die gold'nen Saiten,
Und zaubert mir zurück den Frühling wieder. —

XXXV.

Wenn ſchlummernd ſich die müden Blumen neigen,
Und mitleidsvoll die milde Sommernacht
Dem ſchweren Herzen ſüße Ruh' gebracht,
Tönt ſanfte Klage noch in Blüthenzweigen.

Auch mir wird nimmer ſtiller Frieden eigen, —
Seit einmal mir ein ſchöner Traum gelacht,
Bin ich zu trüber Schwermuth nur erwacht;
Muß ſtill verzagen und muß ewig ſchweigen.

O Nachtigall, uns traf ein gleich Geſchick,
In Maiennacht verhallen deine Klagen,
Und deine Schmerzen mußt allein du tragen.

Laß das vielleicht in ſonnenhellen Tagen
Dein letztes Lied und meine Töne ſagen:
Uns bewies ein ſchöner Augenblick! —

XXXVI.

Noch weilt der Sommer auf dem Blumenthrone,
— Ein milder Herrſcher aller ſeiner Reiche —
Da wirft der Winter ihm, der kalte, bleiche,
Den Fehdehandſchuh hin mit kaltem Hohne.

Und jener, kämpfend um die Blüthenkrone,
Entbeut zum Beiſtand, daß der Gegner weiche,
Sein ganzes Heer, die ſturmgewöhnte Eiche,
Und Glöckchen, Aſter, Roſ' und Anemone.

Sie heben einmal noch die Blätterſchilder,
Und ſchwingen einmal noch die Blüthenfahnen,
Doch meine Seel' erfaßt ein banges Ahnen.

Ich weiß, der Kampf wird heißer ſtets und wilder,
Weiß von vorherbeſtimmten, rauhen Siegen,
Fruchtloſem Müh'n und ſicherm Unterliegen.

XXXVII.

Die erfrorene Nachtigall.

Die kleine Bruſt voll heil'ger, ſüßer Lieder,
Das warme Herz voll ew'ger Liebeswogen,
Kommt Philomele aus der Fern' gezogen,
Ein Frühlingsgruß auf flüchtigem Gefieder.

Doch den ſie ſucht, erblickt ſie nimmer wieder,
Die Hoffnung hatte falſch ſie auch betrogen,
Nach kurzem Lächeln war der Lenz entflogen,
Und Winterſchauer wehten eiſig nieder.

Da dringt es ihr an's Herz mit kaltem Beben,
Still ſieht ſie nach den froſtgeknickten Blüthen,
Und bietet dann die Bruſt der Stürme Wüthen.

Sie ſank — doch was verſagte ihr das Leben:
Die Blüthen, eines milden Lenzes Gabe,
Sie blühen reichlich jetzt auf ihrem Grabe.

XXXVIII.

St. Hubertus Kapelle.

— „Willſt du ein Wunderwerk des Fleißes ſchauen,
So klimme aufwärts dieſen Berg behende,
Dring' tief in's Holz, dort haben fromme Hände
Ein Kirchlein in dem Felſen ausgehauen.

Tritt ſicher nur hinein und ohne Grauen,
Geſchmückt mit Bildern ſind die feuchten Wände;
An jenem Altar in der Mauerblende
Knie vor dem Herrn in gläubigem Vertrauen."

„„Ach hier umfängt mich kaltes Grabesdunkel —
Dort oben winkt ein reines Lichtgefunkel,
Es führt vielleicht zum andern Altar wieder!""

Und aufwärts muß ich viele Stufen wallen,
Da tret' ich in der Schöpfung Feierhallen
Und fall' in Gottes ſchönſtem Tempel nieder.

XXXIX.

Der Nordwind ſprach: es wird der Winter kommen
Und traurig neigten, ihres Schmucks beraubt,
Die Blumen und die Bäume rings ihr Haupt,
Das Leichentuch erwartend, ſtill beklommen.

Da iſt ein Frühlingslächeln mild entglommen,
Und Alles hat dem holden Gruß geglaubt,
Selbſt an den dürren Zweigen, längſt entlaubt,
Hat froh das Knöspchen wieder Platz genommen.

O traut nicht dieſem ſpäten Zephyrfächeln
Und nicht dem Herbſt mit ſeinem Gleisnerlächeln,
Das nur Verrath und falſche Tücke droht!

Die Knospen aber ſchüttelten das Köpfchen,
Und ſchlürften ſelig ein des Thaues Tröpfchen,
Nachts war es Eis — und jede Blüthe todt.

Ueberſetzungen.

Italieniſch.

Madrigale nach Torquato Taſſo.

I.

Sag', iſt dieſes nicht die Hand,
Von der meine Schmerzen ſtammen?
Die mir Pfeile, die mir Flammen
Tödtlich in das Herz geſandt?
Siehe, und nun halt' ich ſie
Mit der meinen feſt umſchlungen,
Keine Kunſt und keine Müh'
Hat ſie daraus losgerungen,
Und vor mir beſchützt ſie nicht
Weder Pfeil noch Fackellicht.
Ich will, Amor, dich beſchämen,
Nun gerechte Rache nehmen,
Und weil ſie mir nahm das Glück,
Geb' ich ſie geküßt zurück. —

II.

Während Zornewölkchen trennten
Deine Augen und mein Herz,
Fühlt' es doch den Gluthenschmerz:
Jetzt, da schöner sich verklären
Diese Sonnen hell und rein,
Muß sich ganz mein Geist verzehren,
Ausgesetzt dem Flammenschein.
Ach, kann denn der Zorn nur lindern,
Diese heiße Gluth allein,
Mehr als Mitleid sie verhindern,
Komm' ich flehend bei dir ein:
Mußt aus Mitleid grausam sein!

III.

Blickest du, mein schöner Stern,
Auf zum Firmamente gern:
Möcht' ich wohl der Himmel sein,
Daß nach meiner Augen Schein
Sinnend du die Blicke wendest,
Deine süßen Funken sendest,
Könnte dann mit tausend Strahlen
Deine tausend Reize malen! —

IV.

Dieſes lieblich ſchöne Mädchen
Kennet noch den Amor nicht,
Seine Macht nur durch's Gerücht,
Sendet lächelnd und in Eile
Mit den ſchönen Augen Pfeile,
Hat die Waffen im Geſicht,
Aber ſie bemerkt ſie nicht. —
Kann ſie nun die Schuld wohl tragen,
Wenn ſie Wunden tief geſchlagen,
Da ſo arglos iſt ihr Sinn? —
Schuldlos-ſchöne Mörderin,
Zeit iſt's, daß ſich Amor wehret,
Unſern Schmerz dich, treffend, lehret.

Nach Metaſtaſio.

Saugt die Biene und die Schlange,
Oftmals nicht daſſelbe Naß?
Aber wie verſchieden wandelt
Sich's in ihnen alſobald!

Denn in einem Schlangenſchooße
Wird der Tropfen nur zu Gift,
Der, vom Bienchen eingeſogen,
Reiner, ſüßer Honig wird.

Sicilianisch.

Die Biene.

Alle Blumen, schlafend bis zum Morgen,
Von der Knospen zartem Grün verhüllt,
Ruhen sicher noch und tief verborgen
Mit den mattgesenkten Köpfchen mild.

Aber leichte Flügel, schnell wie Winde,
Flattern weiter, rastlos, ohne Ruh'.
Sag' mir, Bienchen, sage mir geschwinde:
Wohin eilst am frühen Morgen du?

Honig suchst du? — Honig zu erjagen
Schließe, Bienchen, nur dein Flügelpaar;
Sicher will ich dir ein Plätzchen sagen,
Wo das Süße weilt, so mild und klar.

Kennſt du ſie nicht mit den ſchönen Augen,
Die ſo herzlich meine Seele liebt?
Nectar kannſt du ihr vom Munde ſaugen,
Süßer, als ihn Roſ' und Nelke giebt.

Dort an ihren lichten Purpurlippen,
Meiner Wonne, meiner Seligkeit,
Kannſt du wohl den ſchönſten Nectar nippen:
Geh' — berauſche dich in Süßigkeit! —

Altfranzöſiſch.

I.

Das Wetter ließ ſein Mäntelein
Von Regen, Sturm und Kälte fallen;
Es kleidet herrlich ſich vor allen
In wunderſchöne Stickerei'n
Von klarem, hellem Sonnenſchein.
Ihr Lob mit Singen oder Schrei'n
Hört man von Thier- und Vöglein ſchallen.
Ei, wie mit Wappen und Livrei'n
In ihrer Ufer ſchönen Hallen,
Worauf die Silbertropfen fallen,
Die Quellen und die Flüſſe wallen,
Ja, neugeſchmückt will Jeder ſein! —
Das Wetter ließ ſein Mäntelein
Von Regen, Sturm und Kälte fallen. —

Le Duc d'Orleans.

II.

Die Schönſte der Drei'n.

Als neulich vom Holz ich gekommen,
Da hatt' ich den lieblichen Klang,
Der Nachtigall Töne vernommen,
Den Amſel- und Lerchengeſang.
Heim kehrt' ich mit frohem Gemüthe,
Da hörte ich ſingen im Hain
Die Schäferin, flechtend ſich Hüte,
Und das war die Schönſte der Drei'n! —

Tief war in das Holz ich gegangen
Und fand dort Jeanett' und Marie,
Von Zweigen der Bäum' überhangen,
Da jagten den Schmetterling ſie.
Ich grüßte ſie alle bei'm Namen,
Und bat ſie auch, hold mir zu ſein.
Doch „nein" ſprach eine der Damen,
Und das war die Schönſte der Drei'n! —

Wie Schmerz mich und Trauer bedrückten!
Ich brach meine Flöte entzwei.
Doch brachte ich, wie Blumen ſie pflückten,
Den Roſenkranz ſchüchtern herbei.

Wo Bäume ſich ſchattend erheben,
Dort wollten dem Scherz wir uns weih'n;
Den Strauß hat mir Eine gegeben,
Und das war die Schönſte der Drei'n! —

Doch glaubet, o glaubt mir, ihr Schönen,
Ein Bischen zu ſpröde ſeid ihr!
Die Eine mit lieblichen Tönen
Sprach: „Robin kommt Montag zu mir'"
Ein Lächeln von roſigem Munde,
Ein Seitenblick, ſchalkhaft und fein,
Ein Zeichen dann gab mir die Kunde,
Und das war die Schönſte der Drei'n! —

Flieg', Nachtigall, Bote der Liebe,
Zur Schönen, zur Einz'gen der Welt;
Sag: daß nur das Sterben mir bliebe,
Wenn ihr meine Liebe mißfällt.
Denn ohne ſie mag ich nicht weilen,
Nicht leben, im Grabe nur ſein;
Laß fort mich jetzt, Nachtigall, eilen:
Ich höre die Schönſte der Drei'n! —

III.

Die Klage der Waisen.

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Wenn uns ein Unglück will ereilen,
Sucht uns der Geist, der uns bewacht,
Dann muß am schwarzen Kirchthurm weilen
Dreimal der Vogel dunkler Nacht.
O laßt um unsre Häupter wallen
Den dichten Flor der Trauer dann,
Laßt euren Festgesang verhallen,
Und schicket euch zum Weinen an!

Die Mutter (die der Herr in seinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte sie des Nachts die Todtenvögel schrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entsinkt des Menschen Geist ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Ach, vor Oſterns Blüthenweben
Hat des ſchönen Ritters Bruſt
Ausgehaucht vielleicht ſein Leben
In des Carouſſelles Luſt.
Bald erheben ſich die Kerzen
Saint Denis für ſeine Ruh';
Weiße Jungfrau'n voller Schmerzen
Singen Hymnen ihm dazu. —

Die Mutter (die der Herr in ſeinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte ſie des Nachts die Todtenvögel ſchrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entſinkt des Menſchen Geiſt ..... bekreuzt euch, Kinderlein!"

Berühmte Helden im Geleite
Schied unſer Herr das vor'ge Jahr.
Vielleicht ſah ſterben in der Weite
Ihn auch der nächt'gen Vögel Schaar;
Sie haben unſ're Tapfern liegen
Vielleicht am heil'gen Berg geſeh'n,
Sie ſah'n Bretagne wohl beſiegen,
Ihr grünes Kreuz bei Heiden weh'n? —

Die Mutter (die der Herr in ſeinem Schooß behüte!
Sprach, hörte ſie des Nachts die Todtenvögel ſchrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entſinkt des Menſchen Geiſt ..... bekreuzt euch, Kinderlein!“

Auf das Schloß zu Hochzeittanzen
Ziehen ſtolz die edlen Herrn.
Laßt Reliquien uns bekränzen,
Gäſte laden nah' und fern!
Ach, vielleicht ſucht auf der Haide
Während dem ein Kraut der Hirt,
Das für die vermählten Beide
Noch zum Todestropfen wird! —

Die Mutter (die der Herr in ſeinem Schooß behüte!)
Sprach, hörte ſie des Nachts die Todtenvögel ſchrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entſinkt des Menſchen Geiſt ..... bekreuzt euch, Kinderlein!“

Vor Donner und vor Sturms Gefahren,
Vor Krieg, der uns verheerend droht,
Magst, Mutter Gottes, du uns wahren,
Sowie vor wilder Feuersnoth' —

— — — — — — —

Nicht eitel war ihr trübes Grauen,
Doch war es nicht der Ritter mann,
Der Herr nicht, keine von den Frauen,
Ach, die das kalte Grab gewann' —

Die Mutter (die der Herr in ſeinem Schooß behüte')
Sprach, hörte ſie des Nachts die Todtenvögel ſchrei'n:
„Schnell, wie bei kalter Zeit das Blatt fällt und die Blüthe,
Entſinkt des Menſchen Geiſt ..... betreut euch, Kinderlein'"

IV.

Von der unbarmherzigen Dame.

Du Débat de deux fortunes MCDXVII.

O, Kaſtellanin, wunderfein!
Du, deren Schloß im Abendſtrahle
Erglänzt wie eine Stadt im Thale,
Was ſchließeſt Du Dich Abends ein?
Und warum ſenkſt Du grauſam wieder
Die Ketten und die Brücken nieder,
Um nicht geſeh'n von mir zu ſein?
Indem Du heimlich zu den Hallen
Ja könnteſt wie ein Schatten wallen,
Von Deinem Mäntelchen umringt,
Um, ohne daß Dich And're ſtören,
Hier die Romanzen anzuhören,
Und Lieder, die der Knappe ſingt? —

Doch ach, ich ſpreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließeſt offen!

Ich meldete Dir gleich sodann
Wohl eine schreckensvolle Mähre:
Daß in dem Holz erschienen wäre
Herr Voudemort, der finst're Mann.
Mönch Veurry eilt vorauf im Tanze,
Und Fort-Epaule trägt seine Lanze,
Das Todesbanner fliegt voran;
Ihm folgen dann in Millionen
Die lange Reihe der Dämonen. —
Nehmt, edle Ritter, euch in Acht,
Den Degen gegen sie zu ziehen;
Sie werden nimmermehr entfliehen,
Bis ihr des Kreuzes Zeichen macht. —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Ich würd' erzählen Dir sogar,
Wie eine Maid, gequält von Schmerzen,
Die wissen will, ob nach dem Herzen
Verlobt sie wird noch dieses Jahr,

Still zagend pilgert nach der Quelle
Zu Kiriou von heim'scher Stelle;
Und dort, mit angstgesträubtem Haar,
Unsicher aus dem Busentuche
Die Nadel löset zum Versuche,
Und diese in die Fluthen schnellt.
Schwimmt dann die Nadel auf den Wogen,
So wird sie, eh' das Jahr entflogen,
Noch dem Geliebten zugesellt. —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Du hörtest dann, wie schreckensmatt
Der Reiter weilt in nächt'gen Stunden,
Wenn er verwünscht sein Roß gefunden
In einen falschen Zelter hat.
Und wenn betrogen, nothgedrungen,
Der Christ nun sich darauf geschwungen,
Fliegt wild es über Stein und Blatt.
Die Hölzer schwinden ihren Blicken,
Es ebnen sich der Berge Rücken.

Hu, wie des Reuters Auge blinkt!
Bis endlich auf dem dunklen Moore,
Dem Schatten gleich, im dichten Rohre
Er unter ſeiner Laſt verſinkt. —

Doch ach, ich ſpreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließeſt offen!

Erdmännchen tanzt in dunkler Nacht,
Sich zu erfreu'n beim Irrlichtſcheine.
Durch feſte Thüren hat der Kleine
Verſchmitzt ſich eine Bahn gemacht,
Und gleitet, leiſe wie die Schlange,
Hin zu der Amme, die ſeit lange
Schon nicht mehr am Kamine wacht.
Mit Ränken, trotzerisch verwegen,
Kommt er, das Schäferskind zu legen
Weich in das Bett des Königſohns.
Darum, ſagt man in den Provinzen,
Giebt's auch zuweilen ſchlechte Prinzen,
Und Schäfer, würdig eines Throns. —

Doch ach, ich spreche ganz vergebens!
Der Wind verweht mein Lied und Hoffen.
Wie würd' ich Schönes Dir erzählen,
Wenn Du Dein Pförtlein ließest offen!

Es sind die Nächte wohl recht lang,
Bis daß der Frühling eingetroffen;
Ach, ließest Du Dein Pförtlein offen,
So kürzt' ich Dir sie mit Gesang.
Ich würde Schönes zu erzählen
Aus dem Roman der Rose wählen,
Vielleicht auch zu der Zither Klang
Der Spinnerin Frau Bertha's Klagen,
Die liebenden, Dir alle sagen.
Und — was für Dich ich fürchte gar —
Das Lied, das von der Dame handelt,
Die einstmals ward in Stein verwandelt,
Weil sie so unbarmherzig war! —

(Hier wirft sich die Dame aufs Kissen und antwortet dem Ritter.)

Du sprichst in Wahrheit ganz vergebens,
Und ich bin nicht so leicht betroffen.
Denn nur von Liebe wär' Dein Reden,
Ließ ich für Dich mein Pförtlein offen.

V.

Alter Spruch.

Ein Kind, genähret mit altem Wein,
Am frühen Morgen Sonnenschein,
Und eine Frau, die spricht Latein,
Die kommen nicht zum Ende fein.

Altspanisch.

I.

Graf Arnaldos.

Wer erlebte solch' Ereigniß auf des Meeres Wogenschwall,
Als es hatte Graf Arnaldos Morgens am Johannistag!

Mit dem Falken auf der Linken ging zu jagen er zur Jagd,
Da sah kommen er ein Fahrzeug, das sich näherte dem Land.

Seiden waren seine Segel, Sinkel war sein Tauwerk all,
Und der Seemann, der es führte, ließ erklingen solchen Sang.

Daß das Meer ſich ruhig legte, daß die Winde ließen nach,
Und der Fiſch, im Grunde gehend, ſchnell empor zur Fläche ſchwamm.

Und die Vögel, welche flogen, ließen nieder ſich zum Maſt:
„O Galeere, mein Galeerchen, ſei vor Noth von Gott bewacht!

Vor Gefahren dieſer Erde auf des Meeres Wogenſchwall,
Vor den Flächen Almeria's, vor Gibraltars engem Paß,

Vor dem Golfe von Venedig und vor Flanderns ſand'ger Bank,
Und auch vor dem Golfe Leon's, wo Gefahr gewöhnlich harrt."

Darauf ſprach der Graf Arnaldos, und ihr werdet hören was:
„Laß um Gott Dich bitten, Seemann, lehre jetzt mich dieſen Sang!"

Ihm erwiederte der Seemann, ſolche Antwort gab er dann:
„Nur dem lehr' ich dieſes Liedchen, der da mit mir kommen mag."

II.

Roſabelle.

Ein Caſtell war in Caſtilien,
Das man nannte Roſabelle,
Roſa war das Schloß geheißen,
Und der Quell hieß: „friſche Welle."

Golden war der Fuß des Schloſſes,
Feines Silber jede Zinne,
Und inmitten Zinn' und Zinne
Lagen Steine von Sapphiren.

Es erſtrahlte Nachts ſo leuchtend,
Wie bei Tag die Sonnenhelle,
Eine Jungfrau wohnte d'rinnen,
Die man nannte Roſabelle.

Um ſie warben ſieben Grafen,
Drei lombard'ſche Fürſtenſöhne;
Doch verachtet waren Alle
Von dem Stolze dieſer Schönen.

Lange war der Monteſinos
Ihres Kummers ſtille Quelle,
Denn vom Hören, nicht vom Sehen,
Liebt ihn innig Roſabelle.

Eine Nacht, ſo traurig wachend,
Brach ſie aus in lautes Weinen,
Und es hörte ſie der Page,
Der in ihrem Zimmer weilte.

„Was iſt dieſes, meine Herrin?
Was iſt dieſes, Roſabelle?
Trägt Ihr Liebesweh im Herzen,
Trübt ſich Eures Geiſtes Helle?“ —

„Nicht hat ſich mein Geiſt umdunkelt,
Nicht empfind' ich Weh' der Liebe,
Aber nach dem feſten Frankreich
Traget eilig dieſe Briefe.

Saget dort dem Monteſinos,
Was zumeiſt wünſcht Roſabelle,
Saget ihm, daß er um Pfingſten
Kommen möge hier zur Stelle.

Geben werd' ich mich ihm ſelber,
Mich, die Schönſte von Caſtilien,
Wenn es nicht iſt meine Schweſter,
Die da mag in Flammen glühen.

Und wenn mehr er von mir fordert,
Geb' ich mehr — ſpricht Roſabelle —
Von den beſten in Caſtilien
Geb' ich ihm noch ſechs Caſtelle."

III.

Die verlornen Ohrringe.

Der ſchwarzbraunen Kleinen,
Die, gehend zur Quelle,
Verlor ihre Ohrring',
Muß Strafe wohl werden.

— „Es gab mir mein Holder,
Bevor er enteilte,
Die Ringe, die goldnen,
Der Monde sind's dreie.

Zwei Schlösserchen waren's,
Das Ohr mir zu schließen,
Wenn Andre mir sagten
Gar Worte der Liebe.
Ich wusch und verlor sie;
Was sagt nun mein Trauter?
Daß einerlei Art sind
Doch alle die Frauen!

Er sagt' wohl: nicht liebt' ich
Die Schlösser, die sperren
Nur trügende Schlüssel,
Verachtung und Wechsel;
Und daß, die da kommen
Und geh'n, mit mir plaudern;
Daß einerlei Art sind
Doch alle die Frauen.

Er ſagt: mir iſt's Freude,
  Nicht mehr ihn zu treffen
Des Samſtags am Markte,
  Des Sonntags zur Meſſe;
Nein, einfaches Lieben
  Berg' Falſchheiten tauſend,
Weil einerlei Art ſind
  Doch alle die Frauen.

Er ſagt: Du Verſchmitzte,
  Die ſchwarzbraune Locken
Gebraucht, meine Seele
  In Schlingen zu locken!
Doch ſagt er's, erwiedr' ich:
  Du fabelſt, denn glaube,
Nicht einerlei Art ſind
  Doch alle die Frauen.

Dann ſag' ich, daß lieber
  Sein Jäckchen ich ſehe,
Als goldene Kleider
  Der ſtolzen Marcheſen.

Daß liebend zuerſt ich
  Zuerſt nach ihm ſchaute,
Daß einerlei Art ſind
  Nicht alle die Frauen.

Ich ſag' ihm, es kommt einſt
  Das Weltall verkehrend
Die Zeit, um zu ſchauen,
  Ob Wahrheit ich rede.
Verlaß mich als Schelmin,
  Du, Luſt meiner Augen,
Verändr' ich mich jemals,
  Gleich anderen Frauen."

Altdeutsch.

I.

Ich kenne lange ſchon den Pfad,
Der von der Liebe führt in's Leid,
Ob ich gleich nie den Weg betrat,
Der in die Liebe führet aus Leid.
Mein armes Herz iſt mir ſo weh,
Und überhör' ich auch ſein Klagen,
Und thu', als ob ich's nicht verſteh',
Die Leiden muß ich dennoch tragen!

Reimar v. Alte.

II.

In den Wind iſt es geſungen,
Daß ich ihr mein Leiden klage,
Die mein ganzes Herz bezwungen,
Und noch zwinget alle Tage.

Mir iſt gleich der Nachtigall,
Die ſo viel vergeblich ſinget,
Und der ſelbſt Verderben bringet
Ihrer Zauberſtimme Schall.

Ei, was taugt in wilden Hainen
Bunter Vöglein ſüßes Schlagen?
Niemand wird ja dort den Kleinen
Dank für ihre Töne ſagen.
Denn der Wald iſt taub und kalt,
Ohne Dank und ohne Liebe,
Wie das wilde Weltgetriebe,
Worin Leid und Lied verhallt.

Walther v. d. Vogelweide.

III.

Als mein Herzlein wollte fliegen
Wie ein Falk in Freudigkeit,
Mocht' es doch ſich nicht betrügen,
Denn es flog ja gar nicht weit;

Sondern eilig kehrt' es wieder
Hin zu ihr im raſchen Flug,
Woher eben ſein Gefieder
Es ſo ganz verſtohlen trug.
Liebchen zürnt — ſie hat vernommen
Meine kurze Flüchtigkeit,
Und bin wieder doch gekommen,
Ach, und flog ja gar nicht weit! —

Burkard v. Hohenfels.

IV.

In dem Walde ſüße Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Haide blühen ſchöne
Blumen in der Sonne Schein.
Alſo blüht mein hoher Muth
Im Gedanken ihrer Güte,
Die da reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum dem Armen thut.

Treu iſt aller Menſchen Ehre,
Wohl ihm, dem ſie Gott verleiht,
Sie iſt jeder Tugend Lehre,
Schloß zu jeder Würdigkeit.

Ulrich v. Lichtenſtein.

V.

Frühlingslied.

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue
Kleiden Knospen, kleidet Gras,
Von der Lüfte ſüßem Thaue
Sind die Blumen alle naß,
Vögelein
Singen Lob des Maien Schein.

So ſing' ich aus vollem Herzen
Von der guten Frauen Zahl,
Und vertreibe meine Schmerzen
Mit dem Lobe allzumal.
Weibesgüte
Giebt ein tugendreich Gemüthe.

Weibes Schöne, Weibes Ehre,
Weibes Güte, Weibes Zucht
Iſt die beſte Ehrenlehre,
Minneſeel'ger Herzen Sucht.
Huld der Frau'n
Läßt das Schöne ſchöner ſchau'n.

Ulrich v. Lichtenſtein.

Die Meerfrau.

Aus dem Dänischen des P. L. Ingemann.

Im klaren Mondenscheine
Zur späten Abendzeit
Saß in dem Boot der Kleine
Dem Vater still zur Seit'.

Da klingt's, als ob man riefe:
„Komm her, komm her, mein Kind,
In meiner Wellen Tiefe
Viel schöne Sternlein sind'

Und die will ich Dir geben,
Kommst Du zu mir sogleich,
Und willst Du mit mir leben
In meinem Himmelreich."

— „Hörst, Vater, Du das Singen,
Siehst Du das Mädchen dort?“ —
„„Sei ruhig, laß es klingen,
Das Boot nur schaukelt fort.““ —

Die Stimme sang: — „o eile,
Mein Bübchen, komme schnell!
Hier ist es schön, hier weile,
Hier scheint der Mond so hell.

Ihn geb' ich Dir zum Balle,
Auch goldne Sternelein;
Komm mit in meine Halle,
Sonst werd' ich böse sein.“ —

„Horch, Vater, laß uns lauschen,
Sie spricht: — „ich nehme Dich.“ —
„„Sei still, die Wellen rauschen,
— Komm, halt Dich fest an mich.““

Im klaren Mondenscheine,
Zur mitternächt'gen Stund',
Sank aus dem Boot der Kleine
In kühlen Meeresgrund. —

Engliſch.

Herſchels Teleſkop.

Das berühmte 40füßige Teleſkop W. Herſchels war ſchon ſeit Jahrzehenden unbrauchbar, ſtand jedoch noch immer an ſeiner alten Stelle aufgerichtet. In der Stunde des aſtronomiſchen Jahresanfangs 1810 verſammelte J. Herſchel die ſämmtlichen Glieder der Familie in dem großen Teleſkop, das dann ſofort abgenommen und deſſen Theile zu einem Denkmal zuſammengeſtellt wurden; und aus dem Innern des Rohres erſcholl, von allen Theilnehmern angeſtimmt, ein von J. Herſchel zu dieſem Zwecke verfaßtes Lied, das hier in deutſcher Ueberſetzung folgt.

Wir ſitzen im alten Tubus gereiht,
Und Schatten umzieh'n uns vergangener Zeit.
Sein Requiem ſingen wir ſchallend und klar,
Indem uns verläßt und begrüßet ein Jahr.

Chor.

Fröhlich und luſtbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Wohl funfzig Jahr trotzt' er der Stürme Gewalt,
Nicht beugte der Nord ſeine hehre Geſtalt.
Nun liegt er geſunken, wo hoch er einſt ſtand,
Das ſuchende Auge zum Himmel gewandt.

Fröhlich und luſtbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Die Wunder, die lebendem Blick nie geſtrahlt,
Sie waren hier einſt in dem Spiegel gemalt.
Nicht deutet, nicht zählt ſie der ird'ſche Verſtand,
Sie ſind nur allein ihrem Schöpfer bekannt.

Fröhlich und luſtbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Hier wacht' unſer Vater in eiſiger Nacht,
Hier hat ihm vorweltlicher Lichtſtrahl gelacht,
Hier half ihm die Schweſterlieb' treulich und mild,
Sie zogen vereint durch das Sternengefild'.

Fröhlich und luſtbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Dann legt er ihn nieder, ſo ſanft er gekonnt,
Daß ſeine Kraft er im Sternenlicht ſonnt.
Hier liegt er, ein harter Biſſen, geweiht
Dem eiſenverzehrenden Zahne der Zeit.

Fröhlich und luſtbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Sie wird ihn verzehren, ihr fällt er zum Raub,
Und ſein Eiſen und Erz wird Roſt ſein und Staub:
Doch ob auch Jahrhunderte rauſchend vergeh'n,
Sein Ruhm wird noch in den Trümmern beſteh'n.

Fröhlich und luſtbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Das alte Jahr ſcheidet, neu dämmert ein Jahr,
Gott mach' es ſo froh als das vorige war:
(Um unſre Geſundheit mag gnädig verleih'n
Er weniger Regen, mehr Sonnenſchein).

Fröhlich und luſtbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Gott geb', wenn der Schluß dieſes Jahres erſcheint,
Daß All' er uns treffe in Liebe vereint,
Daß funfzig Jahr ſpäter, mit Segen bedeckt,
Noch Manchen von uns hier das Echo erweckt.

Fröhlich und luftbewegt ſinget, o ſingt,
Daß raſſelnd der alte Tubus erklingt!

Das Wort.

(Nach Mistreß Hemans.)

Wir waren ſtets befreundet mit einander
Im Schatten und im Sonnenſchein,
Seit jener Zeit, als wir voll Unſchuld ſpielten,
Zwei frohe Kinder, im Kaſtanienhain;
Doch Kälte wohnt jetzt tief in Deinem Herzen,
Auf Deiner Stirne ſeh' ich Wolken ruh'n.
Wir waren ſtets befreundet mit einander,
Und trennt ein Wort, ein leichtes Wort uns nun?

Wir waren froh und heiter mit einander,
Wir lächelten bei jedem kleinen Scherz,
Denn warm ergoß ſich ja der Hoffnung Quelle
Mit ihrem Freudenſtrome in das Herz.

Doch ach, — das Lächeln floh von Deiner Lippe,
Seit dunkle Wolken auf der Stirn Dir ruh'n.
Wir waren froh und heiter mit einander,
Und trennt ein Wort, ein leichtes Wort uns nun?

Wir waren ſtill und traurig mit einander,
Wir weinten bitt're Zähren auf das Grab,
Worin die Hoffnung unſ'rer frühen Jahre
In ew'gem Schlummer ſterbend ſank hinab.
Wohl ſcheuchten jene Stimmen, die dort ſchweigen,
Die Wolken, die auf Deiner Stirne ruh'n.
Wir waren ſtill und traurig mit einander,
O ſage, ſag' — was ſoll uns trennen nun? —

Die Zauberlaube.

(Nach Miſtreß Hannah Moore.)

Geiſter in der Luft, gefällt
Euch der Lauben Schattenzelt,
Liebt ihr Stromes Murmeln auch,
Und des Zephyrs Schmeichelhauch,

Echo's Plaudern und den Schall
Liebestrunkner Nachtigall —
So kommt, luft'ge Geiſter ihr,
Euer Wohnungsort iſt hier!

Wenn ihr grünen Raſen liebt,
Und ein Dach, das Schatten giebt:
Hieher, Elfen, hieher flieht,
Wo kein irdiſch Aug' euch ſieht.

Kommt und wandert jede Nacht,
Wenn der Mondſtrahl freundlich lacht,
Bürſtet früh dann von der Au'
Wieder weg den Silberthau.

Merkt euch, wo das Maaslieb glüht,
Wo das blau'ſte Veilchen blüht,
Wo der ſchönſte Hänfling ſingt
Und die Schlüſſelblume blinkt.

Nehmt die größten Eicheln wahr,
Koſtbar für die Elfenſchaar:
Elfen, frei und feſſellos,
Ruhen gern im Eichelnſchooß.

Kommt, den Strauch euch zu erſchau'n,
Wo die flinken Amſeln bau'n,
Große Luſt, ſie auszuſpäh'n,
Größ're, ſein den Preis zu ſeh'n.

Kommt, an jener Laube wacht,
Habt auf alle Blumen Acht.
Solch' Geſchäft iſt edler Bruſt,
Iſt der Elfen ſchönſte Luſt.

Sterbliche, von gröberm Kern,
Wo wir weilen, bleibet fern!
Wagt ihr's doch und ſtellt euch ein,
Seid von allen Laſtern rein.

Thorheits Liebling, Mode-Thor,
Spiel, das Ehrſucht ſich erkor,
Sclav der Leidenſchaft und Macht,
Flieh' von hier, wo Frieden lacht! —

Eiſes Seele, Geizes Sohn,
Du, verhaßt vor Gottes Thron,
And'rer Noth zu lindern lern',
Oder fliehe, flieh' von fern! —

Auge, das nie Thränen weint,
Wenn die Traurigkeit erſcheint,
Herz, das And'rer Mißgeſchick
Nie bewegte, bleib' zurück!

Himmels Liebling, der du bringſt
Willig dar, was du empfingſt,
Du, der Vorſehung ſo gleich,
Gaben ſpendend, ſorgenreich;

Ihr, die ſanft die Thräne ſtillt,
Seufzer, der den Buſen füllt,
Ihr, die ganz euch ſeid bewußt:
Wohlzuthun iſt Himmelsluſt, —

Kommt ihr Wen'gen, tugendreich,
Meine Laub' iſt offen euch!
Euch nur wölbte ſich das Moos,
Feeen ſegnen euer Loos! —

Eine Betrachtung auf der See.

(Nach Thomas Moore.)

O ſieh, wie bei des Mondes Lächeln
Sich hoch die kleine Welle hebt
Und glüht und ſchäumt bei Zephyr's Fächeln,
Dann murmelnd hin zur Ruhe ſchwebt.

So ſteigt der Menſch — vom Leid und Glücke
Ein Spielball — auf dem Strom der Zeit,
Erhebt ſich ſtolz zwei Augenblicke
Und ſinkt dann in die Ewigkeit.

Beſtändigkeit.

(Nach Thomas Moore.)

Glaube mir, wenn dieſe Jugendblüthe,
Die mit Wonne heut' ich noch geſeh'n,
Morgen ſchwände, mir im Arm verglühte,
Wie die Gabe leicht erzürnter Feen:

Dennoch liebt' ich Dich, wie heute, immer
Mögen flieh'n die ſüßen Reize Dich —
Und es ſchlingen um die theuren Trümmer
Grünend noch des Herzens Wünſche ſich.

Nicht die Schönheit, nicht der Glanz der Jugend,
Nicht Dein Aug', von Thränen unentweiht,
Zeigen Deiner Seele Kraft und Tugend,
Immer theurer macht Dich mir die Zeit.
O, das treue Herz liebt bis an's Ende,
Wie nach ihrem Gott, wenn er verſinkt,
Mit demſelben Blick die Sonnenwende
Ihre Grüße wie beim Aufgang winkt. —

Für Dich und für mich.

(Nach Thomas Moore.)

Verlacht nur dies Leben — doch ſeit ich's betreten,
Erſchien es mir immer voll Freuden allein,
Und eh' man mir zeigt einen beſſern Planeten,
Will nur mit der Erde zufrieden ich ſein.

So lang' ſolcher Augen beredende Sterne,
Wie jetzt mich entzücken, die Welt hat für ſich:
Laß immer ſie ſprechen von Welten der Ferne,
Doch Liebchen, die Erd' iſt für Dich und für mich!

Wohl mögen zum weſtlichen Sterne oft dringen
Aus höheren Quellen Witz, Klarheit und Licht,
Dort wärmere Dichter die Nymphen beſingen,
Doch wie ich Dich liebe, ſo lieben ſie nicht.
So lang' meine Harfe noch Amor kann loben,
Und himmliſch begeiſtert ſie tönet durch Dich:
Laß immer ſie ſprechen von Oden dort oben,
Doch Liebchen, die Erd' iſt für Dich und für mich! —

Und wenn auf den Globen im Raume der Welten,
Wo Lächeln und Sonnenſchein ſelten muß ſein,
Vielleicht auch die eiſigen Herzen was gelten,
So könnten wir ihnen wohl viele verleih'n.
Und denk', welche Seligkeit wär' es hienieden,
Wenn auf zu dem dunkeln Saturnus entwich
Ein Jeder, der haßte die Luſt und den Frieden,
Und ließe die Erde für Dich und für mich! —

Die letzte der Rosen.

(Nach Thomas Moore.)

Die letzte der Rosen
Steht blühend allein,
All' ihre Gefährten,
Sie schliefen schon ein:
Nicht Blume noch Knospe,
Ihr freundlich verwandt,
Hat Seufzer und Blicke
Zurück ihr gesandt! —

Ich will dich nicht lassen
Verwelken am Strauch,
Weil alle schon schlafen,
Geh, schlafe du auch!
Doch sanft streu' ich nieder
Die Blätter so roth,
Wo ruh'n deine Lieben
Geruchlos und todt. — —

So schnell möcht' ich folgen,
Wenn Freundschaft verblüht,
Im Lichtkranz der Liebe
Der Schimmer verglüht,

Wenn Zeit treue Herzen
Der Freunde zerſcheilt,
Wer möchte dann weilen
Allein in der Welt? —

Nennt ſeinen Namen nicht.

(Nach Thomas Moore.)

Nennt ſeinen Namen nicht, laßt ſchlafen ihn im Schatten,
Wo kalt und ungeehrt jetzt ſeine Hülle ruht,
Und wie der Nachtthau fällt auf ſeines Grabes Matten,
So ſtill und dunkel ſei auch unſ'rer Thränen Fluth.

Doch wenn im Stillen auch des Thaues Tropfen fallen,
Sie ſchmücken doch ſein Grab mit friſchem Frühlingsgrün,
Und aus den Thränen, welche heimlich niederwallen,
Wird lang' Erinn'rung noch in unſern Herzen blüh'n!

Finden und Scheiden.

(Nach Thomas Moore.)

So warm wir uns trafen, so freundlich wir schieden —
Ich weiß nicht zu sagen, was schöner ich fand,
Den Blick des Willkommens voll sonnigem Frieden,
Die glühende Thräne, im Scheiden entbrannt. —
Die Trennung war himmlisch, und so das Vereinen;
Die Freude, der Kummer an Seligkeit reich.
Die Augen Cupido's im Lächeln und Weinen
Sind nicht wie die beiden Momente so gleich.

Das Erste war Morgenroth, schnell und entzückend,
Ein Schimmer der Freude, der kaum noch erblüht —
Das Letzte die Abendsonn', lächelnd entrückend
Das Licht, das am schönsten im Untergang glüht.
Das glückliche Finden, es trübten die Sorgen,
Daß nimmer bestehe solch' himmlisches Glück;
Doch hofften wir scheidend, es brächte uns morgen
Die selige Stunde des Findens zurück. —

Die Abendſtunde.

(Nach Thomas Moore.)

Wie theuer iſt ſie mir, des Abends ſchöne Stunde,
Wenn in den ſtillen See verſinkt der Sonne Schein;
Dann bringen Träume mir von andern Tagen Kunde,
Und die Erinnerung webt Seufzer für Dich ein.

Und wenn ſich ſpielend dann mit Licht die Wellen malen,
So folgte weſtwärts gern dem gold'nen Pfade ich,
Und denke hoffend, jene lichten Himmelsſtrahlen
Geleiteten vielleicht in's Land der Ruhe mich! —

Jetzt und einſt.

Wenn ich ſehe dieſe Augen funkeln
Voll von Hoffnung, Licht und Freudenſchein,
Als ob nie ein Wölkchen könnte dunkeln
An dem Horizont, ſo hell und rein:
Denk' ich ſeufzend, wie von dieſen Bogen
Schwinden würde jeder Strahl im Schmerz,
Und daß Scherz und Freuden es umflogen,
Dann vergeſſen wird das leichte Herz.

Denn die Zeit wird kommen mit Verderben;
Manche Hoffnung, mancher Freund bethört;
Liebe läßt dies Herz in Gluthen sterben,
Während jenes es mit Frost zerstört.
Jugend mag wie Schnee uns jetzt erscheinen,
Noch befleckt vom dunkeln Regen nicht,
Doch wenn Sorgen auf sie niederweinen,
Scheint sie nimmermehr so hell und licht! —

Aus Moore's Feueranbetern.

Wie schön, wie ruhig nah'n die sanften Stunden,
Wenn sich gelegt der wilden Stürme Wuth;
Wenn sterbend die empörten Wind' entschwunden,

Und Wolken, in der Sonne milder Gluth
Zerschmelzend, fort von Land und Wogen schweben,
Worauf des Friedens Strahlenschimmer ruht, —

So frisch, als ob der junge Tag so eben
Geboren würde auf des Meeres Schooß,
Wenn in des Wirbelwindes Macht gegeben

Sich ringen lichte Blüthenflocken los,
Die noch in reinen Lüften flatternd wallen,
Und dankbar für die Feier, still und groß,

Mit Balsam füllen rings die Aetherhallen;
Wenn jeder Tropfen, der auf Gräsern winkt,
Im Donnersturme auf die Flur gefallen,

So strahlend wie der Blitze Demant blinkt*),
Der ihren Flammen dankt sein Licht-Entstehen,
Wenn statt des einen Hauches niedersinkt

Der Hauch von tausend milder Lüfte Wehen,
Die Träger all' verschied'ner Düfte sind —
Als ob sich zu Vasallen ausersehen

Die schönsten Pflanzen alle einen Wind,
Den einzig sie zu ihrem Dienst bestellen,
Nur ihren Hauch zu tragen süß und lind' —

---

*) Ein köstlicher Edelstein Indiens, von den Alten Geranium genannt, weil man ihn der Sage zufolge nur fand, wo ein Wetterschlag vorangefahren war. —

Wenn Sonnenſtrahlen ſchlafen auf den Wellen,
Die blaue Fluth bald fällt, bald wieder ſteigt,
Und ſelbſt das von dem Sturm geblieb'ne Schwellen

Dem vollen und doch ſtillen Wallen gleicht
Im Herzen Liebender, die neu beſeligt,
Zu neu, als daß ſchon ganz die Unruh' ſchweigt. —

Worte des Marquis von Montroſe.

O meine Lieb', ich bitte Dich, daß meine Welt, ſo klein,
Beherrſche niemals and're Macht, als Monarchie allein.
Wenn jemals die Verwirrung ruft Synoden, ordnungsleer,
In Deines Herzens Heiligthum, ſo lieb' ich Dich nicht mehr! —

Wie Alexander will ich ſein und herrſchen unumſchränkt,
Weil meine Seel' ein halber Thron gewiß noch ſchwerer kränkt.
Dem ſein Verdienſt iſt wahrlich klein und ſeine Bruſt verzagt,
Der Alles zu verlieren nicht um zu gewinnen wagt.

Denn wenn in Deines Herzens Reich, mir ganz geweiht von Dir,
Sich And're drängten, oder gar es theilten einſt mit mir,
Verzagt' ich doch vor Amor nicht; ich jagt' ihn vor mir her,
Belächle ſpottend Deine Schuld — und liebe Dich nicht mehr! —

Doch iſt Dein Handeln wie Dein Wort ſo treu und achtungswerth,
Verewigt meine Feder Dich, verherrlicht Dich mein Schwert;
Dann leit' ich Dich zum edlen Ziel auf Wegen hoch und hehr,
Und Lorbeern ſammelnd auf Dein Haupt lieb' ich Dich mehr und mehr.

Die Schätze der Tiefe.

(Von ***.)

Was ruht im Schatzgewölbe deiner Wogen,
Du rauſchendes, geheimnißvolles Meer?
Sind's Perlen, Muſcheln, bunt wie Regenbogen,
Sind's lichte Schätze, ungeſeh'n und ſchwer?

Behalte deines Reichthums bunte Zier,
Wir fordern den nicht, dunkle See, von dir! —

Jetzt weilet Mehr in deinen tiefen Räumen,
Hochherz'ge Tapf're ruh'n an deiner Bruſt,
Sie hören nicht die wilden Waſſer ſchäumen,
Sie ruh'n im Schlachtendonner unbewußt:
Behalt dein rothes Gold, du ſtürmend Grab,
Wir fordern nur die unſ're Treuen ab.

Denn Frauen Lieb' iſt hin zu dir gegangen,
Und über Männerhäupter rauſcht die Fluth,
Schwarz rollt ſie durch der Jünglingslocken Prangen —
Doch horch, ich rufe durch der Stürme Wuth:
Die Erde fordert ihren Schatz von dir,
Gieb, dunkle See, zurück die Todten ihr! —

Beim Begräbniß Sir John Moore's.

(Nach Irish Minstrel.)

Nicht hörte man Trommel noch Leichengesang,
Als dem Wall seine Hülle wir gaben,
Und keines Soldaten Fahrwohlschuß erklang,
Auf dem Platz, wo den Held wir begraben.

Wir senkten bei nächtlichem Dunkel ihn ein,
Das Gras mit dem Klingenschaft wendend,
Bei des nebligen Mondes zitterndem Schein
Und der Leuchte, matt Strahlen uns spendend.

Ob unnütz kein Sarg auch die Brust ihm umschließt,
Nicht Tücher noch Kissen ihn tragen:
Er liegt wie ein Held, der die Ruhe genießt,
Rund um sich den Mantel geschlagen.

Wir haben gebetet, doch viel war es nicht,
Und wir sprachen kein Wörtchen der Sorgen,
Doch wir schau'ten dem Todten in's blasse Gesicht,
Und dachten bekümmert an Morgen.

Wir dachten, ihm häufend ſein Beuchen vereint,
Sein Kiſſen auf einſamer Stelle:
Bald wandelt hierüber der Fremdling und Feind,
Und wir ſind dann fern auf der Welle.

Leicht wird man Dich nennen, Geſchiedener Du,
Dich ſchmäh'n hier an heiliger Stätte,
Doch kümmert's Dich wenig — Du ſchlummerſt in Ruh'
In von Veilen bereitetem Bette.

Als bald wir beendigt die Arbeit ſo bang,
Da mahnte die Glocke zum Schließen,
Und wir hörten im fernen Gewehrfeuerklang
Der Feinde beſchleunigtes Schießen.

Wir ſenkten ihn langſam und kummervoll ein,
Wo friſch und blutig ſein Tagwerk beſchrieben,
Wir ſetzten ihm weder Grabſchrift noch Stein;
— Mit ſeinem Ruhm iſt allein er geblieben! —

Medora.

(Nach Lord Byron.)

In tiefer Seele, jedem Licht verhüllt,
Berg' ich ein ſüß Geheimniß als mein eigen,
Und wenn mein Herz Dir auch entgegenſchwillt,
So zittert bald es doch zurück im Schweigen.

In ſeiner Mitte brennt ein Grabeslicht
Mit ſtiller, ew'ger Gluth, doch ungeſehen;
Das Dunkel der Verzweiflung löſcht es nicht,
Ob auch vergeblich ſeine Flammen wehen.

Gedenke mein! — o, geh' nicht unbewegt
Vorbei, wo meine Hülle deckt die Erde,
Der einz'ge Gram, den nie mein Herz erträgt,
Iſt, wenn ich je von Dir vergeſſen werde.

Mein treu'ſtes, letztes Lied enteilt zu Dir, —
Weckt Tugend nicht des Mitleids ſanfte Triebe? —
O ſo gieb Alles — eine Thräne mir,
Der erſte, letzte Lohn für ſo viel Liebe! —

Geſchrieben in ein Album.

(Nach Lord Byron.)

So wie ein Nam' auf kaltem Leichenſteine
Den Wand'rer feſſelt, der vorüber zieht:
So feſſle auch Dein Augenpaar der meine,
Wenn ſinnend es dies einſam Blättchen ſieht.

Und wirſt Du einſtmals dieſen Namen leſen
In ferner Zeit, ſo weih' Erinn'rung mir,
Wie einem Todten, der Dir lieb geweſen,
Und denk', es ruht mein Herz begraben hier.

Der

Gefangene von Chillon.

Nach Lord Byron.

Sonett auf Chillon.

Schutzgeist des Sinn's, den Ketten nicht umringen!
Du Freiheit! bist im Kerker doppelt licht;
Sind dort die Herzen deine Wohnung nicht,
Die deine Lieb' in Bande nur kann schlingen?

Und wenn sie deine Söhn' in Fesseln bringen,
Wo nie der Tag durch feuchte Mauern bricht,
Siegt Freiheit doch, die Märtyrkronen flicht,
Und ihrem Ruhm leih't jeder Hauch die Schwingen.

Chillon, dein Kerker ist ein heil'ger Ort,
Dein Boden ein Altar — er ward beschritten,
Bis seine Schritte ließen Spuren dort,

Als ob sie statt des Stein's in Rasen glitten,
Von Bonnivard! Sie mögen ewig sein,
Weil von der Tyrannei zu Gott sie schrei'n. —

Der Gefangene von Chillon.

Mein Haar iſt grau, doch nicht die Zeit,
Nicht eine Nacht
Hat's weiß gemacht,
Wie's oft geſchieht bei jähem Leid;
Gebeugt iſt meine Gliederkraft —
Nicht Arbeit, ſchnöde Ruh' allein
Hat ſie im Kerker hingerafft;
Denn Jener Schickſal wurde mein,
Für die verſchloſſen Erd' und Wind
Stets als verbot'ne Früchte ſind.
Doch um des Vaters Glauben ja
War's, daß ich Tod und Feſſel ſah:
Des Vaters, den man ſterben hieß
Für Lehren, die er nicht verließ,
Und dafür auch ward Kerkernacht
Zur Wohnung ſeines Stamm's gemacht.
Jetzt einer — waren ſieben wir;
Ein Greis und ſechs in Jugendmuth
Vollbrachten ihre Laufbahn hier,
Stolz trotzend der Verfolgung Wuth.
Den Glauben ſiegelten mit Blut
Im Felde zwei, der dritt' in Glut.

Des Vaters Tod traf ſie vereint
Für ihren Gott, verſchmäht vom Feind;
Indem man drei zum Kerker trieb,
Wovon nur dieſer Trümmer blieb.

Es ſteh'n ſieben Pfeiler von goth'ſcher Geſtalt
In Chillon's Kerker tief und alt,
Dort ſteh'n ſieben Säulen, grau und zerſchellt,
Von einem gefangenen Lichtſtrahl erhellt,
Der ſonnengeſendet vom Wege fällt,
Und einſam zwiſchen Riß und Spalt
Der ſtarken Mauern niederwallt,
Am Boden kriechend, feucht und klein,
Wie eines Sumpfes Irrlichtſchein.
In jedem Pfeiler, da iſt ein Ring,
In jedem Ring ein Kettenſtück.
Wohl iſt das Eiſen ein freſſend Ding,
Im Fleiſch hier blieb ſein Zahn zurück
Mit Zeichen, welche nie vergeh'n,
Bis dieſe Augen nicht mehr ſeh'n
Den neuen Tag, der ſie verletzt.
Ich zähle nicht die Jahre jetzt,
Seit aufging mir der Sonne Strahl,
Es ſchwand mir ihre lange Zahl,

Als meines Bruders Auge brach
Und ich zur Seit' ihm lebend lag.

Sie banden uns jeden an einen Stein,
Wir waren drei — doch jeder allein,
Wir konnten nicht eine Spanne geh'n,
Wir konnten einander in's Antlitz nicht seh'n;
Und war's, zeigt uns das bleiche Licht
Verzerrend nur ein fremd' Gesicht.
Und so zusammen — einzeln doch,
Das Herz voll Pein — die Hand im Joch,
Fern, was so hold die Erde bot,
War's doch ein Trost in unsrer Noth,
Zu horchen auf des Andern Wort,
Und Tröster sein sich fort und fort
Mit neuer Hoffnung, altem Sang,
Und mit der Heldenlieder Klang;
Doch dieses auch ward kalt und lang,
Und matt ward unsrer Stimme Schall,
Vom Kerkerstein ein Widerhall.
Ein harscher Ton, nicht frei und rein,
Wie früher er gewohnt zu sein.
Mir schien — vielleicht war's Phantasie —
Das waren unsre Stimmen nie.

Ich war der älteſte der Drei,
Dem's Pflicht erſchien, mit Heiterkeit
Den Andern ſein zum Troſt bereit.
Ich that's und jeder ſtand mir bei.
Dem Jüngſten, dem mein Vater hold,
Weil ſein war meiner Mutter Braun',
Ihr ſchönes Auge, himmelblau,
Hatt' ich den wärmſten Theil gezollt.
Wohl mußt' es tief zum Herzen geh'n,
Das Vöglein in dem Neſt zu ſeh'n.
Schön war er, wie der junge Tag,
(Als damals, wie der Adler frei,
Ich fand, daß ſchön der Tag doch ſei),
Ein Tag des Pols, ſtets ſonnenwach,
Bis daß entflieht der Sommer lind,
Dem, ewig hell, der Schlaf gebricht, —
Ein ſchneebedecktes Sonnenkind,
Und ſo auch war er rein und licht.
Mit frohem Sinn und leichtem Herz
Floß wie ein Bergquell niederwärts
Die Jahr' ihm doch bei Ank'rer Schmerz,
Der, wenn dafür ihm Hülf' gebrach,
Mit Grauſen ihm zur Seele ſprach.

Der and're, auch vom Sinn ſo rein,
War nur gemacht, ein Held zu ſein;
Von ſtarkem Bau und einem Muth,
Der Welten trotzt in Kriegeswuth,
Und freudig fällt in erſter Reih',
Doch nicht erträgt der Kette Hohn,
Entſank ſein Geiſt bei ihrem Ton;
— Ich ſah's, er brach ſo ſtill entzwei —
(So wär' auch meiner wohl entfloh'n,
Doch ſtärkt' ich ihn mit Muth zu Lieb'
Dem, was vom theuren Haus mir blieb).
Er war der Berge freier Mann,
Der jagend Wolf und Wild gewann;
Ihm ſchien der Kerker Schlund und Tod,
Gebund'ner Fuß die ſchlimmſte Noth.

Bei Chillon's Mauern, tauſend Fuß
Wohl tiefer noch, liegt Lemans See
Mit ſeiner Waſſer mächt'gem Gruß.
Von Chillon's Zinnen, weiß wie Schnee,
Umgeben von der Wellen Band,
Sank einſt ſo tief das Blei hinab.
So bilden doppelt Wog' und Wand
Den Kerker hier — ein lebend Grab.

Die Höhle, worin wir gebannt,
Lag tiefer, als der Waſſerſtand.

Die Fluth klang über uns mit Macht
Und pocht' und rauſchte Tag und Nacht.
Ich hab' des Winter's Sprüh'n gefühlt
Durch's Gitter von dem Wind geſpült,
Der froh in ſel'ger Luft ſich fühlt;
Da hat der Felſen ſelbſt gezittert,
Ich ſah ſein Schüttern unerſchüttert,
Denn freudig hätt' ich zugelacht
Dem Tod, der auch mich frei gemacht.

Mein zweiter Bruder, ſagt' ich, ſank,
Sein mächt'ges Herz verzehrte ſich,
Und ſo verſchmäht' er Speiſ' und Trank,
Nicht weil ſie grob und kümmerlich;
Denn an des Jägers Koſt gewöhnt,
Hat er dem Wohlſchmack nie gefröhnt.
Statt Milch der Gemſen, ſüß und rein,
Goß man uns Grabenwaſſer ein,
Und gab uns Brod, wie's tauſend Jahr
Vethränt ſchon von Gefang'nen war,
Seitdem der Menſch vom Menſchen hart,

Dem Thiere gleich, gefeſſelt ward.
Doch ach, was gaben wir darauf?
Das rieb nicht Herz und Glieder auf!
Mein Bruder hatte ein Gemüth,
Das ſelbſt im Palaſt wär' verglüh't,
Wo nicht die Freiheit er erwarb,
Zu ſtreifen an der Felſenwand.
Doch warum zaudr' ich noch? — er ſtarb.
Ich ſah es, und war feſtgebannt,
Und konnte halten nicht ſein Haupt,
Erreichen nicht die todte Hand.
Ich kämpft' umſonſt, faſt ſinnberaubt,
Mein Joch zu ſprengen mit Gewalt;
Er ſtarb — man nahm die Kett' ihm ab
Und grub für ihn ein flaches Grab
In unſers Kerkers Thon, ſo kalt.
Ich bat, der Leich' ein Grab zu weih'n
Im Staub, begrüßt vom Tagesſchein.
Wohl mocht's ein thöricht Wähnen ſein —
Doch wühlt' es mir das Hirn entzwei:
Daß ſelbſt im Tod ſein Herz, ſo frei,
Nicht ruhig in dem Kerker ſei.
Umſonſt — man lachte kalt mich an
Und legte dort ihn nieder dann:

In dürrer Erde, blüthenbar,
Das Weſen, das ſo lieb uns war.
Darüber hing die Kett' herab,
Ein Monument für Mörders Grab.

Doch er, der Liebling und die Blum',
Seit er uns ward ein Heiligthum,
Der Mutter ſchönes Spiegelbild,
Vom ganzen Stamm das Herzblatt mild,
Des Vaters liebſter Troſt, und mir
Die letzte Sorge, ſchonend ihr
Mein Leben, daß einſt ſeines frei,
Und jetzt nicht ganz ſo elend ſei: —
Er auch, bislang noch unerſchlafft
Durch eig'ne oder höh're Kraft,
Er auch ward matt, und Tag für Tag
Verwelkt' am Stamm er nach und nach.
O Gott! was iſt es für ein Grau'n,
Der Menſchenſeele Flieh'n zu ſchau'n
In jeder Form, wie ſie entwallt!
Ich ſah ſie ſchwinden einſt in Blut;
Ich ſah ſie auf empörter Fluth
Wild kämpfen mit des Sturms Gewalt;
Ich ſah der Sünde Schreckgeſtalt

Im Siechbett in der Grauen Wuth.
Das waren Greu'l — ein Weh war dies,
Nicht ihnen gleich — doch ſtill — gewiß.
Er ſchwand ſo ruhig, matt und gleich,
So ſanft geknickt, ſo himmliſch weich,
So thränenlos und doch ſo warm,
Um die er ließ im Herzen Harm.
Die Wange noch ſo roſig klar,
Daß ſie ein Spott des Grabes war,
Von der ſich ſtill die Farbe ſtahl,
Wie eines Regenbogens Strahl;
Sein Aug', erhellt von ſolchem Licht,
Erleuchtend faſt des Kerkers Schooß,
Und nicht ein Wort, ein Murren nicht,
Beklagend ſein unzeitig Loos.
Ein klein Geſpräch von beſſ'rer Zeit,
Ein kleines Hoffen, mir geweiht,
Denn ich war ſtumm, mir nur bewußt
Der nahe, größeſte Verluſt.
Dann wand das unterdrückte Ach
Der ſinkenden Natur ſich ſchwach
Und ſchwächer ſtets aus ſeiner Bruſt.
Ich horchte — hatte nichts gehört,
Ich rief, von wilder Furcht empört —

Ich wußt', es war umſonſt — doch nein,
Furcht will nicht ſo beſchwichtigt ſein.
Ich rief und wähnt', es tönt' ein Klang,
Da bäumt' ich mich — die Feſſel ſprang,
Ich lief zu ihm, ich fand ihn nicht,
Ich ſtarrt' in's Dunkel nur hinein,
Ich lebt' allein, ich ſog allein
Den gift'gen Hauch des Kerkers ein!
Das letzte, liebſte Glied zerbricht
Hier in der grauſen Felſenwand,
Das zwiſchen mir und jenem Land
An meinen morſchen Stamm mich band.
Es lagen beide Brüder mir
Todt auf der Erd' und unter ihr.
Ich nahm die Hand, ſie lag erſchlafft,
Ach! war ſo kalt auch meine doch —
Mir fehlte zum Bewegen Kraft,
Nur daß ich lebte, fühlt' ich noch;
Gefühl zum Wahnſinn — wenn man ſieht,
Daß, was wir lieben, heimwärts zieht!
Was floh der Tod
Mich in der Noth?
Nicht hofft' ich mehr, doch glaubt' ich treu,
So hatt' ich vor dem Selbſtmord Scheu.

Was dann und dort mit mir geſcheh'n,
Das war und bin ich nicht gewiß.
Erſt fühlt' ich Licht und Luft vergeh'n,
Dann auch die Finſterniß. —
Ich dachte nicht, noch fühlt' ich — nein,
Denn zwiſchen Steinen war ich Stein,
Und war ſo viel bewußt mir kaum,
Als wie ein Fels im Nebelraum.
Umher war's öde, grau und bleich,
Es war der Nacht, dem Tag nicht gleich,
Es war auch nicht das Kerkerlicht,
So grau'nvoll für mein ſchwach Geſicht.
Doch Leere, die den Raum verſchlingt,
Und Feſtes, das nicht Platz bedingt.
Da gab's nicht Erde, Sterne, Zeit,
Nicht Wechſel, Gutes, Schlechtigkeit,
Nur Schweigen, nur ein Athmen ſtill,
Wie's weder Tod noch Leben will,
Ein See, in träger Ruhe Schooß,
Blind, ſtumm, bewegungs-, grenzenlos! —

Ein Strahl fiel in's Gehirn mir dann,
'S war eines Vogels Jubelklang,
Er ſchwieg, dann fing er wieder an,

Den allerlieblichſten Geſang,
Und überraſcht und dankbarlich
Erfüllten meine Augen ſich
Und ſah'n für den Moment nicht klar,
Daß ich ein Sohn des Elends war;
Doch meine Sinne kamen leis
Und langſam wieder in ihr Gleis,
Da ſah ich wohl die Kerkerwand,
Mich haltend noch wie ſonſt umſpannt,
Auch ſah ich noch den Sonnenſtrahl,
Der ſich wie ſonſt herniederſtahl.
Doch durch die Spalte, wo er kam,
Kroch jenes Vöglein, hold und zahm,
— Noch zahmer ſelbſt, wie auf dem Strauch,
Ein Vöglein, blau beflügelt auch —
Und ſang mir ſolche holde Mähr,
Und that, als ob's für mich nur wär' —
Ich ſah ein Gleiches nie vorher,
Und find' ein Gleiches nimmer hier:
Es ſchien gefährtenlos gleich mir;
Doch war's nicht halb ſo kummerſchwer,
Und mich zu lieben kam's zur Zeit,
Wo Keiner mehr mir Lieb' geweiht;
Gab, ſingend auf dem Felſenſtück,

Mir Denken und Gefühl zurück.
Mocht' es wohl frei ſchon lange ſein?
Zerbrach für mich es ſeine Haft? —
Ach, kennend wohl Gefangenſchaft,
Lieb' Vöglein, wünſcht' ich nicht die Dein'!
Vielleicht auch war's vom Paradies
Ein Bote, der mir Troſt verhieß;
Denn — Gott verzeih', was ich gedacht,
Was weinen, lächeln mich gemacht, —
Des Bruders Seele, wähnt' ich, ſei's,
Zu mir herab ſich ſchwingend leis.
Doch ach, es floh hinfort zuletzt,
Und daß es ſterblich, wußt' ich jetzt:
Er würde nie geflohen ſein,
Mich zwiefach laſſend ſo allein,
Allein — der Leich' im Grabtuch gleich,
Allein — ſo wie ein Wölkchen bleich
Vereinzelt zieht im Sonnenſchein,
Wenn klar iſt rings die Luft umher;
Ein finſtrer Blick der Atmoſphär',
Der fruchtlos droht bei heit'rer Au'
Und ſtillen Lüften, ätherblau.

Ein Wechſel kam in mein Geſchick:
Mein Wächter fühlte Mitleidsſchmerz;
Ich weiß nicht, was bewegt ſein Herz,
Da Weh nicht fremd war ſeinem Blick.
Doch war's ſo — meine Kette hing,
Wie ſie zerbrach mit loſem Ring;
Und Freiheit war's, der Zelle Gang,
Von jeder Seite geh'n entlang,
Und auf und ab, und hier und dort,
Und überwandeln jeden Ort,
Und einzeln um die Pfeiler dann
Rückkehrend, wo mein Weg begann,
Vermeidend nur mit meinem Schritt
Der Brüder raſenloſes Grab;
Denn wähnt' ich, daß mein flücht'ger Tritt
Fiel auf ihr ſtilles Bett herab,
So ward mein Athem ſchwer und lang
Und mein gebroch'nes Herz ſo bang.
Ich fühlte leicht die Mauer aus,
Nicht wollt' ich fliehen dort hinaus;
Denn All' und Einen grub ich ein,
Die mich geliebt in dieſer Zeit;
So wäre doch die Welt, ſo weit,
Mir nur ein großes Kerkerhaus.

Nicht Vater, Bruder, Kind war mein,
Nicht ein Gefährte meiner Pein.
Ich dachte dies und war beglückt,
Sonſt wär' um ſie mein Hirn verrückt;
Doch aufwärts klimmen wollt' ich gern
Zum Gitterfenſter, in die Fern'
Noch einmal nach der Berge Höh'n
Mit ſtill entzücktem Auge ſeh'n.

Ich ſah ſie an — ſie waren's noch,
Verändert nicht, gleich mir, im Joch;
Ich ſah den tauſendjähr'gen Schnee,
Und tief die große, weite See,
Der blauen Rhone Fluthenſchwall,
Die Ströme hört' ich rauſchen all
Durch Fels und Buſch im wilden Fall.
Ich hab' die weiße Stadt geſeh'n,
Sah weiße Segel flatternd weh'n,
Und eine Inſel lag noch da,
Die lächelnd mir in's Antlitz ſah,
Die einzige ſo nah.
Ein klein grün Eiland war es blos,
Kaum wie mein Kerkerboden groß,
Doch ſtanden hoch die Bäume d'rin,

Und Bergwind zog darüber hin,
Und bei ihm ſah ich Waſſer fließen,
Und auf ihm junge Blumen ſprießen,
So ſchön von Farb' und Duft.
Der Fiſch ſchwamm bei des Schloſſes Wall,
Und Freude herrſchte überall.
Der Adler ſchwang ſich in die Luft;
So ſchnell ſah in ihn niemals flieh'n,
Als wie mir's eben damals ſchien,
Und eine Thräne weint' ich da,
Und war bewegt — es ging mir nah',
Daß ich mich frei von Ketten ſah!
Und als ich wieder ſtieg hinab,
Fiel meiner Höhle Dunkelheit
Mir auf das Herz wie ſchweres Leid.
Es war, als ob ein friſches Grab
Zu meiner Rettung ſei bereit;
Doch meinem Blick, zu glanzbedroht,
War ſolche Ruhe wieder noth. —

Vielleicht ſind's Tage, Mond' und Jahr',
Ich zählte nicht — ich nahm nichts wahr,
Ich hatte nicht die Hoffnung mehr,
Den Blick zu heben, trüb' und ſchwer.

Dann kam man endlich, gab mich frei;
Ich fragte nicht, warum, woher?
Es war zuletzt mir einerlei,
Ob frei — ob ich in Feſſeln blieb,
Denn die Verzweiflung ward mir lieb.
Und wie man nun nach langer Zeit
All' meine Banden warf zur Seit',
War dieſer Mauern feuchter Stein
Mir ſchon Aſyl — und gänzlich mein;
So daß mir's ſchien, man trieb mich aus
Zum zweiten Mal vom Heimathshaus.
Mit Spinnen hatt' ich Bund gemacht,
Sah Mäuſe froh im Mondenſchein,
Und ſollt' ich minder fühlend ſein?
Ich war ja ihnen hier geſellt
Und über ſie als Fürſt geſtellt,
Der tödten konnt' — und wunderbar —
Wir lernten friedlich leben gar, —
Selbſt Freunde ſein, die Kett' und ich; —
So machte langer Umgang mich,
Daß ich, als meine Freiheit kam,
Sie hin mit einem Seufzer nahm.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Verbeſſerungen.

Die Entfernung der Verfaſſerin vom Druckort mag als Entſchuldigung für die nachſtehenden Druckfehler gelten.

S. 44 Z. 4 v. o. den Shah-Nameh ſt. der Shah-Nameh
" 45 Z. 2 v. u. } l. Schiras ſt. Shira's
" 46 Z. 7 v. u. }
" 129 Z. 7 v. u. }
" 61 Z. 8 u. 6 v. u. } l. Convolvel ſt. Conrolnel
" 63 Z. 14 v. o. }
" 75 Z. 7 v. o. l. nächtigen ſt. mächtigen
" 81 Z. 2 v. o. l. wurden ſt. werden
" 95 Z. 1 v. o. l. zu ſt. die
" 101 Z. 4 v. o. l. Leid ſt. Lied
" — Z. 3 v. u. l. lieb- ſt. lied-
" 139 Z. 9 v. o. l. Sammetkleidchen ſt. Sommerkleidchen
" 152 Z. 2 v. o. l. lichtumglänzten ſt. lichtumgränzten
" 190 Z. 5 v. u. l. werfen ſt. warfen
" 191 Z. 2 v. o. l. Mai ſt. März

K

S. 220 Z. 8 v. o. l. Sinns st. Seins
" 221 Z. 3 v. u. l. Eh' st. Ehe
" 238 Z. 6 v. u. l. Nur st. Und
" 262 Z. 4 v. o. l. fiegend st. fingend
" 264 Z. 5 v. o. l. seh st. sah
" 274 fehlt die Ueberschrift: Zum Empfang J. M. der Königin von Hannover am Gesundbrunnen zu Rehburg.
" 281 Z. 5 v. u. l. gab es hin für eine st. tauscht es ein mit einer
" 293 Z. 3 v. u. l. Bis einst st. Laß das
" 303 Z. 1 v. u. l. Schmerz, dich treffend, st. Schmerz dich, treffend.
" 315 Z. 5 v. o. l. Bourry st. Beurry
" 317 Z. 5 v. u. l. Schäferkind st. Schäferskind
" 326 Z. 5 v. o. l. Nein st. Nein
" 342 Z. 8 v. o. l. sorgenreich st. sorgenreich

Noch ist zu bemerken, daß S. 15 die letzte Strophe nebst den beiden S. 16 folgenden einen besonderen Absatz des Gedichtes bilden.